g.
9

L. eleg. g. 579 Y

<36608288930013

<36608288930013

Bayer. Staatsbibliothek

L. eleg. g. 5797

Aesthetisch-praktisches Handbuch

zum

Besten der Schulen

herausgegeben

von

Johann Christian Jahn,

Conrektor zu Culmbach.

Frankfurt und Leipzig

in der Gebhard und Körberischen Buchhandlung,

1 7 9 2.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

44/166

Vorrede.

Bey Verfertigung dieses ästhetisch-practischen Handbuchs hatte ich nicht die Absicht eine vollständige Theorie der schönen Wissenschaften heraus zugeben. So viel können meine geringen Kräfte nicht leisten, und ich fühle auch keinen Beruf darzu. Da schon ein Home, Kant, Sultzer, Ramler, Baumgarten, Leßing, Schirach, Riedel, Schütz, Hezel und viele andere berühmte Männer so vieles in diesem Fache geleistet haben: so wäre es für mich ein kühnes und vergebliches Unternehmen gewesen. Und gesetzt auch, ich hätte noch etwas weniges beyfügen können: so wäre es ganz wider meinen Plan gewesen. Mir ist es schon genug, jungen Leuten einige Winke gegeben zu haben, worauf sie bey der Lectüre der Redner und besonders der Dichter zu sehen haben. Mir ist es schon

)(2 genug,

genug, sage ich, wenn Anfänger der schönen Wissenschaften von deren Inhalte nur einigen Begrif bekommen, ohne daß sie alles erlernen, was man eigentlich in diesen Büchern vorträgt. Auch ist meine Absicht schon erreicht, wenn sie das wahre Schöne, Lebhafte, Naive und Erhabene der Gedanken (denn auf diese schränke ich mein Büchelgen ein, ohne mich um das Uebrige zu bekümmern) nur einigermassen fühlen lernen, und wenn sie dadurch ihren Geschmack etwas verfeinern. Ich schreibe für Jünglinge in obern Classen mittlerer Schulen und für diese wird das Wenige, das sie hier finden, wenn es auch nichts neues und tiefsinniges ist, schon hinreichend seyn. Wenigstens hielte ich es nicht vor dienlich, diese meistentheils unwissende Knaben mit vielen weitläuftigen Regeln zu plagen, die sie ohnehin in andern Büchern besser finden können, als ich sie ihnen vortragen kann. Auch haben sie in diesem Zeitalter so viele Regeln zu erlernen, und müssen sich so viele trockene Wahrheiten einprägen, daß es unschicklich seyn würde

ih-

ihr Gedächtniß mit noch mehreren Vorschriften überhäufen zu wollen. Jünglinge sind gewohnt sinnlich zu denken, dahero suchte ich auch bey diesem Buche diesen Weg einzuschlagen. Freylich wird man hie und da zu viele Beyspiele finden: aber man kann es jungen Leuten nicht sinnlich genug machen. Indessen habe ich mich selbst bey den zergliederten Beyspielen der möglichsten Kürze bedienet, um Lehrern und Schülern vieles übrig zu lassen, was jene mehr ausfüllen, und worüber diese nachdenken können. Man weiß ja, daß sich Knaben sehr freuen, wenn sie es durch ihr eigen Gefühl und durch Hülfe des Lehrers so weit gebracht haben, daß sie selbst das Schöne der Gedanken empfinden können. Die Beyspiele muste ich meistens ganz hersetzen, weil junge Leute nicht immer die angeführten Bücher oder auch Lust haben, dieselben aufzuschlagen. Es wäre mir eben so leicht gewesen, Beyspiele aus neuern Dichtern zu nehmen: Da aber der Homer, Bion, Anacreon, Horaz, Virgil, Tibull ꝛc. noch jetzt in den meisten Schulen trac-

tiret werden, und diese den meisten Jünglingen bekannter sind, als die Neuern; so wählte ich in dieser Rücksicht die Exempel mehr aus den ersterwähnten ältern Dichtern. Indessen habe ich doch hie und da auch einige aus den Neuern hinzugethan. Nun darf ich wohl nicht sagen, warum ich die Lehre von der Einheit, Mannigfaltigkeit, Harmonie, vom Lächerlichen 2c. weggelassen habe, welche Stücke faßt in allen ästhetischen Werken behandelt werden. Was aber von diesen und andern Materien zu wissen nöthig ist, kommt Theils selbst hie und da vor, Theils kann man es aus dem Practischen leicht herleiten, so wie es auch gröstentheils daraus hergeleitet worden ist, ohne diese und andere Briefe weitläuftig zu behandeln. Ausser diesem habe ich mich meistens auf grössere Werke beruffen, um nicht nöthig zu haben, aus diesen das Nothwendige auszuschreiben. Freilich konnte ich hie und da einen Sulzer, Riedel, Kant, Ramler, Rollin, Dusch, Hezel nicht unbenutzt lassen, und ich muste manchmal aus diesen einige Stellen her-

aus-

ausheben: aber das wird mir Niemand, zumal bey einem practischen Werke zur Last legen können. Warum ich das Buch in zwey Theile getheilet und vom Schönen überhaupt und ins besonderer gesprochen habe, wird man doch hoffentlich nicht fragen. Es schiene diese Eintheilung meiner Plane mehr angemessen zu seyn. Es ist wahr, es gehört einiges z. B. die Lehre von der Grâzie, Pathos und Interesse an einen andern Ort, wenigstens mag es einigen so scheinen. Ich glaubte aber doch, ich könnte sie mit dem Schönen und Lebhaften etwas genau vereinigen. Doch, dem sey wie ihn wolle. In das Tiefere dieser erst erwähnten und anderer Begriffe mich einzulassen: das war meinem Plane ganz zuwider. Sollte irgend ein Ausdruck nicht deutlich genug, oder nicht genau, bestimmt seyn: so wird man mir dieses eben so geneigt verzeihen, als daß ich im Anhang nur ein Skelet von den mancherley Dichtungsarten entworfen haben. Ich beruffe mich hier auf Sulzer, Hezel, Ramler und auf andere, welche denenjenigen Jünglingen, die

hier-

hierinnen mehr Licht zu erhalten wünschen, vollkommen Genüge leisten können. Lehrer kennen ja ohnehin die verschiedenen Dichtungsarten besser, als man ihnen sagen kann. Culmbach den 15. Jenner 1792.

Einlei-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Einleitung.

§. 1.

Die schönen Künste haben diesen Namen vorzüglich daher erhalten, weil sie sinnlich gehen. Bey der Kunst arbeiten die sinnlichen Kräfte; bey der Wissenschaft die höhern. Wissenschaft gründet sich auf ein System; die Kunst nicht. Kunstwerke beschäftigen sich mit körperlichen, oder solchen Sachen, die in die äussern Sinne fallen; Wissenschaft aber mit geistigen Sachen, die durch willkührliche Zeichen ausgedrückt werden.

Die Maler-, Bildhauer-, Tanz-, Ton-, Rede und Dichtkunst ahmen die schöne Natur nach, entweder wie sie ist, wie sie oder seyn kan, seyn soll.

Der Maler ahmt die schöne, oder verschönerte Natur nach durch Farben; der Bildhauer durch erhabene Figuren; der Tänzer durch Gebehrden, Stellungen und Bewegungen des Leibes; der Musiker durch unarticulirte Töne; der Redner durch seine Rede, und der Dichter durch abgemessene Worte.

§. 2.

Die schönen Künste haben theils zur Absicht, die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen, wie die mechanischen, theils zu vergnügen, wie die Maler-, Bildhauerkunst, Musik und Poesie, theils zu nutzen und zu vergnügen zugleich, wie die Beredsamkeit und Baukunst.

Ausser diesem Unterschiede findet sich auch bey der Malerkunst, Beredsamkeit und Poesie, welche den vorzüglichsten Platz unter den neun Musen einnehmen, noch folgender.

Der Maler zeigt das coexistirende, der Dichter aber das successive Schöne der Natur. Jener ist durch den engen Raum seiner Tafel eingeschränkt, worauf er alles auf einmal vorstellen muß, weil er für das Auge arbeitet; diesem steht das ganze Reich der Natur zu Dienste, woraus er seine Vorstellungen entlehnen kann, und er darf sich also ausdehnen, so weit er nur will, weil er für das Ohr arbeitet, welches nach und nach Empfindungen erhält, und weil er die Nachahmung der ganzen Natur zu seinem Gegenstand hat. Jener muß manches durch den Schatten verbergen, was er entweder, um die Schönheit, als das Grundgesetz der Malerey, nicht zu verletzeu, oder vermöge des engen Raums, nicht vorstellen kann, es mag das Gemälde ganz vollkommen sinnlich ausgedruckt seyn, oder nicht. Dieser kann nach und nach, zumal wenn er begeistert ist, ein so lebhaftes Gemälde entwerfen, es mag nun möglichst getreu oder verschönert seyn, daß man den Gegenstand selbst, wenn er auch noch so weit entfernt seyn sollte, zu sehen und zu hören glaubt. Jener, wenn er auch sein Gemälde durch die Feinheit des Pinsels,

durch Licht und Schatten, durch Colorit, Proportion, und durch alle nur mögliche und passende Zierrathen verschönert, muß doch wenigstens die Natur möglichst nachahmen, wie sie ist, wenigstens darf er sich nicht weit von ihr entfernen, und wenn er auch wie Zeuxis, aus den zerstreuten Zügen der Schönheiten, eine Schönheit (Venus) zusammensetzen, und also fingiren will. Dieser lebt fast ganz von der Erdichtung, schildert das, was möglich ist, was hätte geschehen können, und stellt das schöne Wahre vor, als ob es existirte, und zwar mit allen Vollkommenheiten geschmückt, die es annehmen kann. Es kann Wahres zum Grunde liegen, aber ganz verschönert vorgestellt. Die Anordnung, die Stellung, der Ausdruck rc. ist ganz dem schöpferischen Geiste des Dichters vorbehalten. So verwandelte sich unter den Händen des Homers die Zerstörung Troiens; so unter den Händen des Corneille der Streit der Horazier und Curiatier aus der Geschichte in ein Gedicht. Die Kunst bauet alsdann auf dem Grund und Boden der Wahrheit, und vereinigt sich so geschickt mit der Unwahrheit, daß daraus ein einförmiges Ganze entsteht. Die Kunst verändert die Gegenstände durch Weglassen, oder durch Hinzuthun, und sie darf nie die Natur pünktlich nachahmen, sondern darf sich auch Unwahrscheinlichkeiten, ja auch bisweilen Unwahrheiten erlauben. —— ——

Beredsamkeit und Poesie stimmen mit einander überein, und auch nicht. Beyde stimmen darinnen mit einander überein, daß sie einen Gegenstand sinnlich schön vorstellen, und daß sie nutzen und vergnügen wollen, doch mit dem Unterschiede, daß der Dichter das Vergnügen zur Hauptsache macht, und daß hingegen der Redner niemals vergnügen

 will,

§. 2.

Die schönen Künste haben theils zur Absicht, die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen, wie die mechanischen, theils zu vergnügen, wie die Maler., Bildhauerkunst, Musik und Poesie, theils zu nutzen und zu vergnügen zugleich, wie die Beredsamkeit und Baukunst.

Ausser diesem Unterschiede findet sich auch bey der Malerkunst, Beredsamkeit und Poesie, welche den vorzüglichsten Platz unter den neun Musen einnehmen, noch folgender.

Der Maler zeigt das coexistirende, der Dichter aber das successive Schöne der Natur. Jener ist durch den engen Raum seiner Tafel eingeschränkt, worauf er alles auf einmal vorstellen muß, weil er für das Auge arbeitet; diesem steht das ganze Reich der Natur zu Dienste, woraus er seine Vorstellungen entlehnen kann, und er darf sich also ausdehnen, so weit er nur will, weil er für das Ohr arbeitet, welches nach und nach Empfindungen erhält, und weil er die Nachahmung der ganzen Natur zu seinem Gegenstand hat. Jener muß manches durch den Schatten verbergen, was er entweder, um die Schönheit, als das Grundgesetz der Malerey, nicht zu verletzeu, oder vermöge des engen Raums, nicht vorstellen kann, es mag das Gemälde ganz vollkommen sinnlich ausgedruckt seyn, oder nicht. Dieser kann nach und nach, zumal wenn er begeistert ist, ein so lebhaftes Gemälde entwerfen, es mag nun möglichst getreu oder verschönert seyn, daß man den Gegenstand selbst, wenn er auch noch so weit entfernt seyn sollte, zu sehen und zu hören glaubt. Jener, wenn er auch sein Gemälde durch die Feinheit des Pinsels, durch

durch Licht und Schatten, durch Colorit, Proportion, und durch alle nur mögliche und passende Zierrathen verschönert, muß doch wenigstens die Natur möglichst nachahmen, wie sie ist, wenigstens darf er sich nicht weit von ihr entfernen, und wenn er auch wie Zeuxis, aus den zerstreuten Zügen der Schönheiten, eine Schönheit (Venus) zusammensetzen, und also fingiren will. Dieser lebt fast ganz von der Erdichtung, schildert das, was möglich ist, was hätte geschehen können, und stellt das schöne Wahre vor, als ob es existirte, und zwar mit allen Vollkommenheiten geschmückt, die es annehmen kann. Es kann Wahres zum Grunde liegen, aber ganz verschönert vorgestellt. Die Anordnung, die Stellung, der Ausdruck rc. ist ganz dem schöpferischen Geiste des Dichters vorbehalten. So verwandelte sich unter den Händen des Homers die Zerstörung Troiens; so unter den Händen des Corneille der Streit der Horazier und Curiatier aus der Geschichte in ein Gedicht. Die Kunst bauet alsdann auf dem Grund und Boden der Wahrheit, und vereinigt sich so geschickt mit der Unwahrheit, daß daraus ein einförmiges Ganze entsteht. Die Kunst verändert die Gegenstände durch Weglassen, oder durch Hinzuthun, und sie darf nie die Natur pünktlich nachahmen, sondern darf sich auch Unwahrscheinlichkeiten, ja auch bisweilen Unwahrheiten erlauben. — —

Beredsamkeit und Poesie stimmen mit einander überein, und auch nicht. Beyde stimmen darinnen mit einander überein, daß sie einen Gegenstand sinnlich schön vorstellen, und daß sie nutzen und vergnügen wollen, doch mit dem Unterschiede, daß der Dichter das Vergnügen zur Hauptsache macht, und daß hingegen der Redner niemals vergnügen

 will,

will, ohne zu nutzen, und den Leser oder Zuhörer möglichst zu überreden. Der Redner, wenn er überzeugen will, muß mehr für das Wahre sorgen, oder muß wenigstens Unwahrheiten, wenn er sie nicht vermeiden kann, oder wenn sie wohl gar zu seinem Hauptgegenstande gehören, wie in der Ciceronianischen Rede für den Milo der Fall ist, so vorzustellen suchen, als wenn sie Wahrheiten wären: der Dichter hat hierinnen mehr Freyheit. Der Redner darf nicht über das Wahrscheinliche ausschweifen, da hingegen der Dichter mögliche Welten erschaft. Der Redner sieht mehr auf Ordnung, Gründlichkeit der Gedanken, und auf Strenge der Beweise, wenn auch gleich beyde letzte nicht immer sinnlich vorgestellet werden können. Der Dichter druckt gemeiniglich seine Empfindungen aus, wie sie in seiner Seele entstehen, und zwar möglichst sinnlich vollkommen. Er bekümmert sich nichts darum, ob sie der strengen Ordnung nach so ausgedruckt werden können, oder nicht, und er erlaubt sich sogar Sprünge, zumal wenn er begeistert ist. Doch muß dem Leser das Vergnügen gegönnet werden, daß er die Lücken leichtlich ausfüllen kann. Der Redner muß Schönheiten nachbilden, da hingegen der Dichter Idealschönheit erfindet. Auch geht die Beredsamkeit vor der Poesie her; denn man muß erst wissen, wie man seine Gedanken ordentlich ausdrücken soll, ehe man sie schön einkleiden kann. Im Ausdrucke ist zwar der Dichter viel freyer, und darf neue Ausdrücke erfinden, aber er ist auch gebundener in Rücksicht des Wohlklangs.

§. 3.

Die Dichtkunst ist demnach die Kunst, die Gegenstände vermittelst der Rede sinnlich vollkommen dar-

darzustellen, und folglich den höchst möglichen Grad des Vergnügens hervorzubringen. Oder: sie ist das schöne Wahre, vorgestellt, als ob es existirte, und mit allen Vollkommenheiten ausgeschmückt, die es annehmen kann (der sinnlichste Ausdruck des Schönen durch die Sprache.) Das Vermögen der Seele zu empfinden, was schön oder nicht schön ist, heißt Geschmack.

Jedem Menschen ist zwar ein gewisses ästhetisches Gefühl angebohren, aber nicht alle können das wirklich Schöne vom Häßlichen unterscheiden. Der Geschmack ist wahr (richtig) wenn er nur wahre Schönheiten billiget, und wahre Fehler verwirft. Im Gegentheil ist er unrichtig. Zur Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Geschmacks trägt Alter, Zustand der Sinne, Beschaffenheit der Seelenkräfte, körperliche Disposition, Stand, Erziehung, Gewohnheit, Staatsverfassung, Clima ꝛc. sehr viel bey. Will man den groben Geschmack verfeinern; so ist es nöthig, das Schöne in der Natur und Kunst, und die alten Classiker genau zu studieren, und mit Personen vom Geschmack umzugehen. Die Griechen und Römer sind ja ausser andern Ursachen, besonders dadurch gebildet worden, daß sie sich von Jugend auf die vorzüglichsten Stücke der Malerey und Bildhauerkunst ꝛc. vor Augen stellten, und die Musen zu ihren Führern wählten. Und wer wollte sich nicht alle Mühe geben, seinen Geschmack zu verfeinern? Der gute Geschmack ist es ja, der unsern Styl ausbessert, und ein vorzügliches Gefühl für Ordnung, Wahrheit und Regelmäßigkeit erregt. Er ist es, der nicht allein unsere Sitten verfeinert, sondern auch das Herz zu den höhern Tugenden zubereitet; denn wer schön denkt, wird gemeiniglich auch schön handeln.

Es hält zwar schwer, immer richtig entscheiden zu können, was der ächte oder unächte Geschmack sey. Indessen kann das als ein sicheres Merkmal des guten Geschmacks angesehen werden, was vom größten Theile aufgeklärter und gesitteter Völker, zu verschiedenen Zeiten, dafür gehalten worden ist, und was mit der Natur, sie mag verschönert worden seyn oder nicht, am meisten übereinstimmt. Doch muß man Zeiten, Länder, Sujets, Plan des Dichters rc. sorgfältig von einander unterscheiden.

§. 4.

Die Aesthetik, welche vom griechischen Wort αισθανομαι, ich empfinde, den Nahmen hat, handelt von der sinnlich schönen Erkenntniß, und enthält die Grundregeln der schönen Wissenschaften, besonders der Rede- und Dichtkunst. Sie ist die Lehre des feinen Geschmacks; giebt Anleitung, das Schöne in den Werken der Kunst zu empfindeu, und zu sagen, warum es schön oder nicht schön ist. Die schönen Wissenschaften müssen zu ihr in die Schule gehen, und selbst die Redekunst kann sie nicht entbehren. Sie untersucht das Schöne sowohl überhaupt, als auch insbesondere. Sie untersucht demnach, was Wahr, Schön, Lebhaft — und was Naiv, Groß und Erhaben ist. Sie prüft dabey die Begriffe, welche mit jenen in Verbindung stehen, und ertheilt also vom Schicklichen, Ueblichen, Pathos, Interesse rc. den nöthigen Unterricht. Ausser diesen handelt sie auch von den verschiedenen Dichtungsarten, sieht vorzüglich darauf, worinnen sie mit einander übereinstimmen, und worinnen sie von einander verschieden sind, und giebt Vorschriften, nach welchen sich jede Dichtungsart richten muß.

Er-

Erster Theil der Aesthetik.

I. Von schönen Gedanken.

A.) Ueberhaupt.

§. 1.

Der Dichter sondert entweder aus dem Wirklichen allgemeine Wahrheiten ab, und trägt sie in kurzen Sätzen, oder auch in Bildern vor, oder er setzt aus dem Wirklichen Bilder und Begebenheiten zusammen, die er nicht im Ganzen empfunden und erfahren hat, das heißt, er dichtet.

Die Bilder und Begebenheiten werden entweder nach dem Muster und Maasstab natürlicher Gegenstände, und nach dem Gange des menschlichen Lebens, oder nach Willkühr und Belieben gemacht. Jene sind historische, diese poetische Erdichtungen. Die historische Erdichtungen sind solche Begebenheiten, die zwar in dieser Welt nie so geschehen sind, und geschehen werden, wie sie der Dichter vorstellt, aber doch in derselben möglich sind, wie z. B. die Rede des Sinon an die Troianer, und das hölzerne Pferd bey der Zerstöhrung Troiens, S. Virgil Aeneid. 2. — Die Trauer der Venus über Adonis Tod; Erisichthons Hunger; die schnelle Flucht der Cleopatra aus Italien, und die Fiction, daß kaum ein einziges Schiff gerettet worden sey. S. Jani zum Horaz B. 1. od. 37. — — Poetische Erdichtungen sind solche Begebenheiten, die in dieser Welt nicht geschehen, und geschehen können, wie die Feenmärchen, Centauren, die heydnischen Götter und Halbgötter. rc.

Historische und poetische Wahrheit ist demnach von einander unterschieden. Eben so stimmen die Logische und Aesthetische Wahrheiten nicht mit einander überein. Jene geht mehr auf das Object, wie es würklich ist, und der Vernunft nach seyn kann, z. B. wenn ich mir Gott als das höchste Wesen, und die Körper als endlich vorstelle; diese geht auf das Object, wie es sinnlich gedacht werden kann, oder auch, wie es erdichtet ist, (aesthetische Wahrscheinlichkeit) z. E. wenn man den Amor und die Blitze mit Flügeln vorstellt, oder wenn man Thiere reden läßt.

Auch moralisch- metaphysisch- oder historisch-falsche Gedanken können unter gewissen Bedingungen ästhetisch wahr seyn, z. B. die Lügen im Munde eines Lügners, oder wenn Sinon bey dem Virgil eine fingirte Sprache führt, oder wenn im Phädrus der Wolf, dem ein Bein im Halse steckt, die Thiere demüthig bittet, oder wenn Moliere im Charakter eines Höchstdummen die 12 Monathe für die römischen Kayser herzählt.

§. 2.

Indessen darf doch nicht der Dichter, wenn er auch fingirt, seine Empfindungen, Gedanken und Bilder nach unumschränkter Willkühr ausdrücken. Sein Object darf weder an sich betrachtet, einen Widerspruch in sich enthalten, (absolute Wahrscheinlichkeit) noch auch den Dingen ausser ihm widersprechen (hypothetische Wahrscheinlichkeit) Es wird demnach darzu erfordert, daß der Begriff einestheils mit sich übereinstimmt, und anderntheils mit denjenigen Begriffen, mit welchen er in Verbindung gesetzet worden, nicht offenbar streitet. — —

Nach

Nach der absoluten Wahrscheinlichkeit nennt man dasjenige aesthetisch wahr, was die Natur so nachahmt, wie sie ist, oder wie sie doch ihren Gesetzen nach, seyn könnte. Nach der hypothetischen Wahrscheinlichkeit nennt man dasjenige aesthetisch wahr, was der Zeit, dem Ort, der Denkungsart, den Sitten, und der äussern Beschaffenheit des Objects ꝛc. nicht widerspricht.

Es ist demnach

1) ein Beiwort, überhaupt betrachtet, aesthetisch wahr, wenn es mit der Sache übereinstimmt, und sinnlich gedacht werden kann.

Z. B. Der blasse Tod; die schwarze Sorge; der gelbe Neid; das heischere, wilde Meer; lachende Fluren; das lügenhafte Feld: bruma *iners*; vmbra *hospitalis*; *cæcus* amor; *pigri* campi; *morosa* canities; *feruidæ* rotæ; sylua *laborantes*.

Oder wenn Horaz sagt:

Vides ut alta ſtet niue candidum
Soracte — — B. I. od. 9.

Pallida mors æquo *pulſat* pede
Pauperum tabernas,
Regumque turres — B. I. od. 4.

— qua & obliquo *laborat*
Lympha fugax *trepidare* riuo. B. 2. od. 3.

Oder wenn eben dieser und Virgil vom Jupiter sprechen:

Cuncta ſupercilio mouentis. B. 3. od. I.

Eo elicente Deûm Domus alta ſileſcit,
Et tremefacta ſolo tellus, ſilet arduus Aether.

Oder auch:

-- sed Timor & Minæ
Scandunt eodem, quo Dominus: neque
Decedit aerata triremi, et
Post equitem sedet atra cura:
Districtus ensis, cui super impia
Ceruice pendet, non Siculæ dapes
Dulcem *elaborabunt* saporem,
Non auium citharæque cantus
Somnum reducent. —

2) Umschreibungen, Tropen, Vergleichungen, Beschreibungen rc. sind wahr, in so ferne das Bild mit der Sache stimmt, der sinnlichen Erkenntniß nach; wenn das uneigentliche Wort, nach dem Quinctilian, cum virtute quadam gebraucht wird, und also mit dem andern ähnlichen verhältnißmäßig verwechselt werden kann rc.

Z. B. der Frühling — der Winter der Jahre für die Jugend und für das Alter! mein anderes Ich, die andere Hälfte meiner Seele für den Freund; der das Meer, die Winde und die sinnlose Erde beherrscht, für den Jupiter: *silentia mundi* pro nocte intemp. -- *comae* pro foliis; simulacra pallentia h. e. manes *secare mare, scindere terram* pro τῷ nauigare, arare. — Von Wuth entflammt von Stürmen des Unglücks hin und her getrieben – den Saamen der Weisheit und Tugend einstreuen; das Unkraut hat tiefe Wurzeln geschlagen. — *Flos* ætatis, *flumen* ingenii. — Das Leben rollt gleich einem schnellen Rade dahin, es schleicht gleich einem stillen Bache unvermerkt dahin. Marcellus glänzt wie der Mond, unter den Gestirnen — bestrahle, o August! gleich der Sonne, dein Vaterland. — Mehrere Beyspiele hievon, so wie auch von wahren

ren Beschreibungen, Maschinen, Episoden rc. kommen unten bey den schönen und lebhaften Gedanken vor.

3) Ein Gedicht ist aesthetisch innerlich wahr, wenn die Gedanken sowohl einzeln, als auch im Ganzen, mit der Natur übereinstimmen, und als übereinstimmend sinnlich erkannt werden können; wenn Einheit und Mannigfaltigkeit mit Harmonie rc. verbunden, darinnen befindlich ist, und wenn es den Grundsätzen des guten Geschmacks und den Regeln der Dichtungsart, worzu es gehört, nebst andern Umständen, nicht widerspricht. Hiebey kommt auf die Denkungsart des Dichters, auf den Gang seiner Ideen, auf seine Laune, auf Ort und Zeit, wo und wann er gelebt hat, viel an. So ist, z. B. beym Phädrus die Fabel vom Wolf und vom Lamm innerlich wahr. Denn sie besteht aus den drey Theilen, aus welchen jede Fabel bestehen muß. Es herrscht darinnen Kürze, Ordnung und Vollständigkeit. Die Gedanken widersprechen weder einzeln, noch im Ganzen einander. Der Wolf und das Lamm kamen vor Durst an einen Bach, das ist der Anfang. Die ungegründeten Ursachen zum Zanken, die der Wolf vorbringt, machen den zweyten Theil aus. Das Ende ist, der Wolf zerreißt das Lamm ungerechter Weise. Die innere Wahrscheinlichkeit erhellet theils aus der Absicht, warum beyde hierher gekommen sind, theils aus der Natur beyder Thiere, und theils aus der Art, wie die Fabel vorgetragen worden ist. Führt nun ein jedes Thier, wie hier geschieht, die Sprache, die seiner Natur und dem Endzwecke des Dichters angemessen ist; stimmen Zeit, Ort und andere äussere Umstände mit einander überein: so ist auch die hypothetische Wahrscheinlichkeit beobachtet worden. Die

Ein,

Einheit in der Horaz. Ode 6. B. 1. ist: Agrippa! ich bin nicht im Stande dich zu besiegen. Die Ursachen hievon enthalten die Mannigfaltigkeit mit Proportion ꝛc. in sich. — —

Im zweyten Buch Ode 1. besiegt Horaz des Pollio Lob, und preißt besonders seine Beschreibung der bürgerlichen Kriege, die er unter den Händen hatte. Er lobt sie in dreyfacher Rücksicht. Erstlich sey sie ein großes Werk d. i. von weitem Umfange ℣. 1 – 5. Sodann sey sie ein Delicates, wo er leichtlich anstossen könne ℣. 6 – 8. Vorzüglich sey sie ein wichtiges Unternehmen, weil er alles lebhaft vorstellen müsse, daß es der Leser selbst zu sehen und zu hören glaube, ℣. 17 – 24. — —

Freylich müssen wir ungerne deine Tragödien vermissen, sagt der Dichter, deren Bearbeitung unterbleiben muß, so lange du dich mit diesem Werk beschäftigest, aber wir haben doch die Hoffnung, daß du Pollio! der du im Krieg und Frieden sehr berühmt bist, sobald diese Arbeit vollendet ist, auch wieder Tragödien zu bearbeiten anfangen wirst, ℣. 9 - 16. Doch, warum besinge ich Gegenstände, die meinen Kräften nicht angemessen sind ℣. 37 – 40. So hängt diese Ode genau zusammen, und ist innerlich wahr. — Mehrere Beyspiele von der innern Wahrheit, wodurch dieselbe in ganzen Gedichten deutlicher vorgestellt wird, findet man in der Janischen Ausgabe zum Horaz, und in meiner rhetorisch-poetisch-praktischen Anthologie p. 332, 338. 343. 291. 327. und an vielen andern Orten. — — Wenn in einer Idylle die Hirten, oder Hirten ähnlichen Acteurs die Sprache führen, welche sie nach Maasgabe der Zeit, des Orts, der Absicht des Dichters führen müs-

sen; wenn sie die Sprache der Aufrichtigkeit führen; wenn ihre Vorstellungen und Bilder von den Gegenständen hergenommen sind, die um und neben ihnen sind ꝛc. wenn in einer Comödie, Tragödie ꝛc. Einheit der Zeit, des Orts, der Personen ꝛc. beobachtet worden ist; wenn die Helden im Epischen Gedichte die Sprache führen, welche sie führen sollen ꝛc. so ist äusserliche Wahrheit vorhanden. S. meine Anthologie p. 289. Jani zum Horaz B. 3. od. 3. -- Was von der Dichtkunst kürzlich gesaget worden ist, und gesaget werden konnte, wird auf die übrigen Künste leichtlich angewendet werden können.

§. 3.

Zur ästhetischen Falschheit gehören

1) offenbar falsche Gedanken, z. B. grosse Flüsse sind schon schiffbar bey ihrer Quelle; Bäume tragen schon Frucht bey ihrer Geburt. Gott ist ein Zirkel, dessen Umfang allenthalben, und dessen Centrum nirgends ist; der Raum ist das Sensorium Gottes.

Oder wenn Horaz sagt:

victrix caussa Diis placuit,
victaque Catoni.

2) Hieher gehören auch falsche Beiwörter, falsche Metaphern, wo man auch auf eine unrichtige Art von einer in die andere fällt, übertriebene und gekünstelte Vorstellungen, die der Natur des Dinges ꝛc. zuwider sind, falsche Maschinen ꝛc.

Z. E. Die schlammigte Rhone, der klare See. Oder wenn Hagedron von der Glückseeligkeit singt:

Und

Und so entdeck ich, was auch bey wachen Stunden,
Ein Deutscher, ja sogar ein Domherr ausgefunden.

Oder wenn Ovid im 6 B. der Metamorph. ganz wider Natur und Wahrheit sagt:

Ipsa (lingua) iacet terræque tremens *immurmurat* atræ
Vtque salire solet mutilatæ cauda colubræ
Palpitat, et moriens dominæ vestigia quærit.

Eben so: der Käher knirscht vor Zorn — der Wetzstein der Saiten: der Nil wälzet auf seinen Wogen die Früchte des Jahrs her:

— oder erweichte das nachgebende Herz mit linderndem Balsam:

Oder Haller:

Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu,
Und ihren Nachgeschmack die bittere Kost der Reu:
Das Wort grub und bittere Kost schicken sich nicht wohl zusammen.

Oder Ovid:

Nemo adeo *ferus* est, ut non *mitescere* possit,
Si modo culturæ patientem accommodet aurem.

V. *Ferus* ist von Thieren hergenommen, *mitescere* von Früchten, *cultura* vom Acker. cf. Quinctil. B. 8. c 6. §. 50.

Eben so: viam operire *intermissam*, für *interclusam*: Oder: *flumen* ingenii *splendet*.

Uebertrieben ist der Gedanke des Seneka: Es ist Zeit, daß Alexander aufhöre zu siegen, oder

oder die Welt und die Sonne müssen aufhören zu seyn.

Eben so ist es übertrieben, wenn Velleius Paterculus vom Pompeius spricht:

Es fehlte dem an Erde zur Begräbniß, dem es kurz zuvor am Land es zu besiegen fehlte.

Oder wenn sich Ovid B. 8. Fab. 11. von der vom Erisichthon abgehiebenen Eiche also ausdruckt:

— pallescere glandes – pallorem ducere rami haud aliter fluxit discusso cortice sanguis, quam solet, ante aras *ingens* vbivictima *taurus* concidit.

Oder wenn Silius Italicus, bey dem man fast überall Beyspiele von übertriebenen Vorstellungen finden kann, B. 4. Punicor. ꝟ. 640 *seqq.* dem Scipio eine überaus drohende Sprache an den leblosen Fluß Trebia in den Mund legt, und ihn ohne Noth also reden läßt:

„ — — schwere und gerechte Strafe, treuloser Fluß! sollst du erdulden. Zerrissen in Bäche will ich dich durch die Gallischen Felder vertheilen, dir den Namen eines Flusses nehmen, in der Quelle dich verstopfen, daß du kein Ufer berühreſt, noch dich in den Po ergießest. Welche Wuth, Unglücklicher, macht dich auf einmal zum Sidonischen Flusse?"

Man vergleiche nur damit die folgenden Verse 151 — 695, welcher Schwulst!

Oder wenn Virgil Charons Kahn beim Eintritt des Aeneas knarren, und Wasser schöpfen läßt, welches wohl bey der Schwere eines irdischen Körpers, aber nicht bey einem Geiste gedacht werden kann:

" — — simul accipit alueo
Ingentem Aeneam, gemuit sub pondere cymba
Sutilis, et multam accepit, rimosa paludem."

Ue-

Uebertrieben ist es, wenn Callimachus in seinem Hymnus auf die Ceres v. 59. sagt:

"Ιθματα μὲν χέρσω, κεφαλὰ δὲ οἱ ἅψατ' ολύμπω.

S. meine Anthologie p. 403.

Oder wenn Ceres, die vorhero den Erisichthon so sanft angeredet hatte, ihn nun v. 64. als einen Hund verflucht:

Ναὶ ναὶ τεύχεο δῶμα, κύον, κύον —

Oder wenn Horaz und Virgil ꝛc. den August über die Götter erheben, oder ihn wenigstens denenselben gleich machen, da doch Menschen, wenn sie auch noch so groß sind, nicht aufhören Menschen zu seyn, z. E. Horaz B. 1. od. 12. -- --

Gekünstelt ist der Gedanke des Fontenelle und Plutarchs:

Die Mohren in Frankreich werden daselbst gelb:

Der Gedanke ist so kalt, daß man damit den Brand auslöschen könnte.

Plins Panegyrikus und Ovids Metamorph. enthalten viele Beyspiele von der Art; so wie auch im Renommist des Zacharias und Silius Italicus in seinem Buch de bello Punico Beyspiele von falschen Maschinen und Episoden befindlich sind. S. Duschs Briefe zur Bildung des Geschmacks, 1. Th. p. 335, 337, 344, und 5. Th. p. 35 *seqq.*

3) Besteht auch die ästhetische Falschheit in einem äusserlichen Widerspruch mit Zeiten, Sitten, Ge-

Gewohnheiten und andern äussern Verhältnissen ꝛc. So wenn christliche Dichter heydnische Gottheiten ohne Noth einführen, z. B. Milton, wenn er den Pan und die Fauns vorbringt, und Klopstock in seiner I. Meßiade, wo er singt:

„ — — Indem die Ewigen sprachen,
Gieng durch die ganze Natur ein ehrfurchts-
volles Erbeben. “

Oder Nonnus, wenn er die Auferweckung des Lazarus beschreibt und sagt:

„ Pluto suchte am Lethe den entwischten Todten.“

Oder Rapin:

-- sein Blut verwandelte sich in Rosen.

Oder Ramler in seiner Ode an die Stadt Berlin:

„ Stritt Jupiter nicht selbst mit Friedrichs Volke,
Und donnerte den Feind zurück? — “

Und an einem andern Orte:

„ Willst du den allerhöchsten Zevs erhöhen,
Der sein allmächtig Haupt bewegt,
Und den Olymp erschüttert? “

Jupiter und Friedrich sind allzuweit von einander entfernt, als daß einer dem andern helfen sollte.

Ein anders ist, wenn man Phöbus für den Tag, Neptun fürs Meer, Vulcan fürs Feuer setzt, oder wenn man heidnische Gedanken in christliche schicklich überträgt. S. Horaz in seiner A. poët. v. 105. 128 und 156.

Wenn aber deutsche Dichter immer vom angenehmen Schatten der Bäume sprechen, wie die Griechen und Römer nach Beschaffenheit ihres Landes thun konnten, so fehlen sie wider das Kostume. (das Uebliche).

Eben dieses kann von der Malerey ꝛc. gesagt werden.

Dergleichen Ungereimtheiten sind z. E. Kanonen vor Troja, Hercules mit einer Staatsperücke, Bachus mit einem dicken Leibe, die Jünger zu Emaus mit einem Rosenkranz. S. Lindners Lehrbuch der schönen Wissenschaften, p. 62.

§. 4.

Wahr und schön sind von einander unterschieden, wenn man gleich nicht immer den Unterschied beyder Begriffe genau angeben kann. Der Gedanke, z. B. alle Menschen müssen sterben, die Mittelstrasse ist die beste, ist logisch wahr. Durch die Art und Weise, wie ihn Horaz B. 1. Od. 4. B. 2. Od. 10. der Natur gemäß, sinnlich vorstellt, wird er ästhetisch wahr; und durch die Art der ganzen Einkleidung, oder sichtbarern Vorstellung der ästhetischen Wahrheit, den Grundsätzen des guten Geschmacks gemäß, wird er schön.

Wahrheit ist das, was in der Malerey der Grund, der Riß ist; Schönheit ist das, was eben daselbst das Colorit ist. Hat der Maler sein Stück der Natur gemäß entworfen, so hat er das ästhetische Wahre erreicht. Kann er ihm nun noch durch besondere Züge, durch Licht und Schatten, und durch das Colorit die Kraft ertheilen, nicht allein das Auge zu vergnügen sondern auch gewisse Leidenschaften zu erregen, so hat er es auch bis zum Zierlichen und Empfindsamen, das ist, bis zum Schönen gebracht.

Um dieses noch mehr einzusehen und um den Begrif Schönheit genauer bestimmen zu können, so erlaube man mir eine kleine Ausschweifung.

Schön nennte man ursprünglich das, was wegen seiner äussern Gestalt das Aug ergötzte. Die äussere Gestalt eines Objets ergötzt dann vorzüglich, wenn dessen mancherley Theile gehörig vereinigt sind, und ein gewisses Ganzes ausmachen, oder auch einem gewissen Zweck entsprechen. Da nun die Menschen zum Theil, weder von der schicklichen Verbindung der Theile noch von der Form, noch von dem Entzweck, urtheilen können, wie es seyn soll; so entstehen daher die verschiedenen Urtheile über Schönheit. In den ältesten Zeiten, wo die Menschen als Kinder zu denken gewohnt waren, und bey der Armuth der Sprache, pflegte man das, was auf das Ohr und auf die andern Sinne einen eben so angenehmen Eindruck, als auf das Aug machte, gleichfalls schön zu nennen, wie das voc. *videre* zum Beyspiel dienen kann. So nannte man z. B. eine Music schön, wenn die gehörig auf einander folgenden Töne, als die Theile eines Ganzen, dem Ohr schmeichelten. Dann transferirte man den Begrif Schön auch auf andere Dinge, deren schicklich zusammengesetzte Theile den Geist erfreuten.

Abstrahirt man eines Theils von der allerersten Bedeutung des Worts Schön, wo es blos Beziehung auf das Aug hatte, und untersucht man anderntheils das, was man in jenen ältesten Zeiten zur Schönheit erforderte: so sieht man leichtlich daraus, daß dieselbe entsteht, wenn 1) in einem zusammengesetzten Gegenstand Mannigfaltigkeit vorhanden ist, da Einförmigkeit keinen Reiz hat, 2) wenn Einheit in der Mannichfaltigkeit enthalten ist, 3) wenn die Zusammenstimmung des Manchfaltigen, welches vermöge der genauesten Vereinigung vna quasi pars zu seyn scheint, sinnlich erkannt wird, und 4) wenn die übereinstimmenden Theile, die

das Ganze zum Ganzen machen, anders als gewöhnlich eingekleidet, und mehr aufgeputzet werden, und eben dahero angenehme Empfindungen erregen. Da nun jene drey Bedingungen zur ästhetischen Wahrheit erfordert werden, und da die vierte Bedingung dieselbe verschönert: so kann man sagen: Schönheit besteht in der geschmückten Wahrheit. Nur muß hiebey bemerket werden:

1) Die Manchfaltigkeit braucht nicht groß zu seyn, und sie darf es auch nicht seyn, sonst kann sie nicht übersehen werden. Schon einige varia sind oft zureichend, wie die Metaphern zu erkennen geben. 2) Die Verschönerung darf nicht übertrieben werden: allzuviel Licht blendet, und allzuviele Zierrathen können sich nicht koncentriren.

Wenn das Manchfaltige zu einem Ganzen stimmt, entweder an und vor sich betrachtet, oder dem Entzwecke gemäß; so nennt man es vollkommen. Die Schönheit kann demnach auch so erkläret werden, daß sie in der sinnlich vorgestellten Vollkommenheit besteht. Je mehr die Zusammenstimmung des Mannichfaltigen zu einem Ganzen, oder zu einem Zweck sinnlich erkannt, und je leichter das Ganze übersehen werden kann, desto schöner kommt ein Gegenstand vor. Je mehr das Schöne unsere Begriffe erweitert und aufklärt, und je mehr es das Herz afficirt, oder je mehr es auf Verstand, Einbildungskraft und Herz zugleich würkt, desto mehr gefällt es. Indessen ist doch nicht alles schön, was gefällt; man weiß ja, daß der Geschmack der Menschen nach ihren verschiedenen Verhältnissen sehr verschieden ist. Die angenehme Empfindung ist noch nicht Schönheit selbst. Um aber angenehme Empfindungen zu erregen, d. i. um zu vergnügen, muß der Dichter und Maler ꝛc. den höchsten Grad der Schönheit zu erreichen suchen.

Stimmt das Mannichfaltige zu einem Ganzen; so kann man es die äussere Schönheit nennen: stimmt es zu einem Zweck; so kann man es die innere Schönheit heisen. Die äussere ist die Schönheit im engern Sinne und im strengsten Verstande; die innere gründet sich mehr auf ästhetische Vollkommenheit. Haben z. B. die natürlichen Züge eines Gemäldes durch die Feinheit des Pinsels, durch Licht und Schatten ꝛc. mehr Anstrich und Leben erhalten, so rechnet man das zur äussern Schönheit. Sind die Züge nach der Natur abcopirt; ist darinnen Proportion, Pathos ꝛc sichtbar: so gehört dieses zur innern Schönheit. Die innere Schönheit beschäftiget dahero unsere Seelenkräfte mehr als die äussere, und man kann aus der Art und Weise, wie dieselbe beurtheilen wird, den Geschmack und die Cultur der Völker bestimmen. Der vollkommene Künstler verbindet innere und äussere Vollkommenheit unzertrennlich mit einander. Das Schöne ist entweder ein allgemeines (absolutes) oder ein besonderes (respectives) Schöne. Jenes gründet sich auf die innere und äussere ästhetische Vollkommenheit überhaupt; dieses nur einestheils. Das Schöne ist entweder wesentlich oder zufällig. Was in einer Art der Kunstwerke zur wesentlichen Schönheit gehört, das kann in einer andern nur zufällig seyn, und umgekehrt. Der wahre Dichter wählt nur wesentliche Schönheiten, und giebt selbst den Zierrathen das Ansehen nothwendiger Theile.

Da das Schöne gefallen, reitzen und Liebe einflößen soll; so muß auf das Decorum (Honestum) vorzüglich Rücksicht genommen werden. Wird dasselbe verletzet, so werden grobe Irrthümer ausgebreitet, eckelhafte Nebenvorstellungen erregt, und physische Triebe vorsetzlich verstärket. Glaubt irgend

gend ein Maler oder Dichter dadurch zu gefallen, daß er die Tugend unterdrückt: so irrt er. Der Maler muß unzüchtige Mienen, unkeusche Wendungen und Gebrechen des Körpers ꝛc. möglichst verbergen und verschönern, z. E. den hinkenden Vulcan, den vom heftigsten Schmerz durchdrungenen Laokoon, die Furien ꝛc. Achill durfte beym Homer nicht weibisch klagen. Die Horen mußten beym Moschus Idyll. 2. v. 160. ein Bette zubereiten. Venus durfte beym Horaz B. 3. Od. 27. nur sagen:

Vxor inuicti Jouis esse nescis?
Mitte singultus: bene ferre magnam
Disce fortunam: tua sectus orbis
  Nomina ducet.

Tibull ist auch beym Schmutze fein. Horaz in seinen Satyren, Ovid in seinen Metamorph. und in seinen Büchern von der Liebe, und Catull fehlen oft darwider. In meiner rhetor. poetisch - practischen Anthologie kommen hie und da Beyspiele vor.

Zur Schönheit der Gedanken (denn von dieser wollen wir hier besonders sprechen) tragen viel bey

1) schickliche Beiwörter und tropische Verba.

Z. B. Das lügenhafte Feld, beym Horaz B. 3. Od. 1. das sich bald über Dürre, bald über allzuviele Regengüsse beklagt. Die Feldfrüchte stunden anfangs gut, so, daß sich der Besitzer viel davon versprochen hat. Allzuanhaltende Dürre, oder Regengüsse vereitelten seine Absicht, und das Feld trug weniger. Dieses sieht der Dichter an, als wenn es seinen Herrn hintergangen habe. Die innere Wahrheit ist hier: das Feld konnte unter diesen Umständen nicht soviel hervorbringen, als sich der Herr vorgestellt hatte. Die Verschönerung

dieses

dieses simpeln Wahren liegt darinnen, daß er das Feld personificiret, dasselbe einer Unwahrheit beschuldiget, und demselben zu seiner Vertheidigung, durch eine feine Digression und auf eine zärtliche Art, Gründe anführen läßt. Auch wird die Habsucht und der Unwille des Besitzers, als des Gläubigers; und die Furcht, zärtliche Liebe und Treue des Feldes, als Schuldners, dadurch sinnlich ausgedruckt.

Dahin gehören auch die Beiwörter: lachende Fluren; die schwazhafte Quelle; der gastfreundschaftliche Schatten; *feruidæ* rotæ; *comata* sylua; *errantes* pecudes. Die innere Wahrheit besteht in dem Vergnügen, welches die Lage, Beschaffenheit und Fruchtbarkeit der Felder gewähren; in dem angenehmen, beständig fortdauernden Geräusche der Quelle; in der Labung und Erquickung, welche der Schatten sogleich vor sich ertheilt; in dem lange fortdauernden überaus schnellen, und kaum bemerkbaren Herumdrehen der Räder in den Olympischen Spielen, woraus sich das *feruidæ* erklären läßt; in der Grösse und Dichtigkeit eines Waldes, wo man kaum durchkommen kann; und in der Menge, Sicherheit und Munterkeit der Heerde.

Alle diese Eigenschaften gründen sich, wie man sieht, auf die Natur dieser Dinge. Sie ist aber nicht allein sinnlich vorgestellt, sondern auch verschönert worden, weil man sich durch das wahre Beiwort, das mit seinem Hauptwort übereinstimmt, oder als übereinstimmend betrachtet wird, vieles zugleich an dem Hauptwort sinnlich vorstellen kann. Man setze dafür: schöne Fluren, sanftrauschende Quelle, angenehmer Schatten, überaus schnell sich herumdrehende Räder, ein großer und dichter Wald, eine zahlreiche Heerde; so wird man einen ziemlichen Unterschied finden. — —

Man sage: die Jahre rollen, schleichen dahin — in der Blüthe der Jahre verwelcken — das Vaterland mit seinem Lichte bestrahlen — von Stürmen des Unglücks hin und her getrieben werden. Man spreche mit dem Virgil Georg. II. v. 523. und Aeneid. I. v. 719.

Interea dulces *pendent* circum oscula nati:
Ille vbi complexu Aeneæ colloque *pependit.* —

Oder mit dem Horaz B. 1. od. 9. und B. 2. od. 6.

Vides vt alta *stet* niue candidum —
Soracte — — —
Ille terrarum mihi præter omnes
Angulus *ridet*, vbi non Hymetto
Mella *decedunt*, viridique *certat*
Bacca Venafro.

Oder mit dem Lucrez B. 1. v. 8. 9.

Tibi *rident* æquora ponti
Placatumque *nitet* diffuso lumine cœlum.

Alle diese tropischen Verba gründen sich auf die Natur der Dinge, von welchen die Rede ist. Man setze dafür: die Jahre vergehen schnell — frühzeitig sterben — wieder ins Vaterland zurückkehren — sich immer im Unglücke befinden; Vater und Kind umarmen einander — es liegt sehr viel Schnee auf dem Berge — jene Gegend gefällt mir vor andern wegen ihrer Fruchtbarkeit — aus Achtung gegen dich ist das Meer immer stille, und der Himmel heiter: so wird alle Schönheit verlohren gehen, und man wird z. B. von der allzugroßen und unvermerklichen Schnelligkeit der Zeit, welche das Rollen des Wagens und das Schleichen der Quelle bezeichnen; von der Glückseligkeit eines über die glänzende Ankunft des erhabe-

habenen und wohlthätigen Fürsten erfreuten Volks — von dem aus der Natur selbst hergenommenen Bilde eines Vaters, der sein Kind grüßen will, sich gegen dasselbe krümmet, sich erhebt, und es hängend hält, nachdem das Kind aus zärtlicher Liebe seine zarten Arme um seinen Hals geschlagen hat — von dem Aufthürmen des Schnees, gleich einem hohen Berge, und von denen in den verb. *videre*, *decedere* (honoris caussa) und *certare* enthaltenen Bildern wenig oder gar nichts empfinden. Virgil singt Ecl. 1. ℣. 75.

„Ite meæ, quondam felix pecus, ite capellæ.
Non ego posthac viridi *proiectus* in antro
Dumosa *pendere* procul de rupe videbo.“

Er konnte setzen: Non ego vos alta pascentes rupe videbo. Das Wort *pendere* stellet recht wundersam die Ziegen vor, welche von ferne an einem schroffen Hügel, wo sie weiden, gleichsam zu hängen scheinen.

Eben dieser Dichter singt Aen. IV. ℣. 88.
Pendent opera interrupta, minæque
Murorum ingentes, æquataque machina cœlo.

Es ist wahr, alle Ausdrückungen sind hier poetisch. Minæ ingentes murorum, anstatt hohe Mauern, die dem Himmel zu dräuen scheinen. Was für Annehmlichkeit würde aber verlohren gehen, wenn man setzte: manent opera opera interrupta? So glaubt man auch, man sehe Aen. X. ℣. 586. den hängenden Felsen sich in die Luft erstrecken und ein natürliches Gewölbe machen.

Hat man wohl ein Gemälde, welches die Verrichtung und Geschicklichkeit eines über seine Pferde gekrümmten Kutschers, welcher sie durch seine großen Peitschenhiebe hurtiger zu laufen antreibt,

besser abschildert, als das Virgilianische? Aen. V. ℣. 146.

Nec sic immissis aurigæ vndantia lora
Concussere iugis, pronique in verbera pendent.

Eben so wird man schwerlich die lebhafte Aufmerksamkeit einer Person besser ausdrücken können, welche der andern mit Vergnügen zuhöret, und unbeweglich, angeheftet, und gleichsam an ihrem Munde hängen bleibt, als es Virgil Aen. VIII. ℣. 630. versucht hat:

-- geminos huic vbera circum
Ludere pendentes pueros, & lambere matrem
Impauidos.

Ueberhaupt ist es bekannt, daß Metaphern einer Rede und einem Gedichte mehr Anmuth, mehr Stärke, und mehr edles Wesen geben, und daß die auserlesensten Ausdrückungen fast alle metaphorisch sind. Quinctil. sagt B. 8. Cap. 6. die Metapher glänzt in ihrem eigenen Lichte und läßt sich vor andern sehen. Sie bringt eine große Abwechslung in eine Rede, oder in ein Gedicht; sie erhebt die geringsten und gemeinsten Sachen, und druckt mit Wenigem viel aus. S. Rollin in seiner Anweisung, wie man die freyen Künste lehren und lernen soll, p. 550. seqq.

Tropus und Metapher ist im Grunde eins. Die Tropen entstehen aus Vergleichungen und aus Verwechslungen z. B. der Ursache für die Wirkung, und umgew. und der untern Begriffe für die obern. Nur müssen sie mit der Natur der Sache übereinstimmen, und nicht übertrieben seyn. Z. B. ein fließender Frühling, ein grüner Gedanke der Zukunft, die Finsterniß entfesseln: Cupido schärft feurige Pfeile auf einem blutigen Schleifstein;

stein; — den Bart abmähen; oder wenn man eine geringfügige Person mit einer Sonne vergleicht — das Schiff deines Ehrgeitzes, die Segel der Verwegenheit, der Sturm der Rache.

2.) Auch Umschreibungen machen einen Gedanken schöner.

Die besondere Sprache der Poesie, welche sie von der Prosa unterscheidet, besteht ja eigentlich in gewissen Umschreibungen und Redensarten. Diese machen die Anmuth und den Reichthum der Dichtkunst aus. Dadurch findet sie ein Mittel, die Rede unendlich zu verändern, einerley Sache unter tausend verschiedenen und immer neuen Gestalten zu zeigen, überall angenehme Bilder vorzustellen, für die Sinnen und für die Einbildungskraft eine Sprache zu reden, welche sich für sie schicket, die geringsten Dinge mit einer Anmuth, und die größten mit einer edlen Art und Majestät zu sagen, welche alle Hoheit und allen Nachdruck derselben unterstützet. Einige Exempel werden dasjenige klarer machen, was ich gesagt habe.

Ackern, das Feld bauen, ist eine Art zu reden, die in Prosa nicht viel Veränderungen leidet, die aber in Versen vielmal verändert werden kann, und die auch Virgil in der That auf vielerley Art ausgedrücket hat. Ich will einen Theil davon anführen, damit junge Leute lernen, wie einerley Sache, wenn sie unter verschiedenen Gesichtspunkten, von Seiten der Werkzeuge, der Art und Weise, der Umstände, der Wirkungen angesehen wird, unendlichemal verändert werden kann:

Depresso incipiat iam tum mihi taurus aratro
Ingemere, & sulco attritus splendescere vomer.
Georg. I. 45.

— — Incumbere aratris. Ibid. 213.
— — Scindere terram
Et campum horrentem fractis invertere glebis.
Georg. III. ℣. 160.

Anstatt daß man sagt, ein Acker, welcher ein Jahr brache gelegen hat, wird folgendes Jahr viel Korn tragen, sagt der Poet Georg. I. ℣. 47.

Illa seges demum votis respondet avari
Agricolæ, bis quæ solem, bis frigora sensit.
Illius immensæ ruperunt horrea messes.

Anstatt. Es war noch kein Krieg gewesen, sagt eben dieser Dichter Georg. II. ℣. 539.

Necdum etiam audierant inflari classica, necdum
Impositos duris crepitare incudibus enses.

Anstatt. Bald wirst du sterben, sagt Horaz B. 1. od. 4.

Jam te premet nox, fabulæque manes,
Et domus exilis Plutonia: quo simul —

Anstatt. Der mächtige Jupiter, sagt Horaz B. 3. od. 4.

Qui terram inertem, qui mare temperat
Ventosum, & vrbes regnaque tristia
Diuosque, mortalesque turbas,
Imperio regit vnus æquo.

Anstatt. Es ist schon Abend, sagt eben dieser Dichter B. 3. od. 29.

Jam clarus occultum Andromedæ pater
Ostendit ignem: iam Procyon furit,
Et stella vesani leonis,
Sole dies referente siccos.
Jam pastor vmbras cum grege languido

Ri-

Riuumque fessus quærit, & horridi
Dumeta Syluani: caretque
Ripa vagis taciturna ventis.

S. Virgil. Ecl. 2. Horaz B. 1. od. 3. V. 9. od. 4. V. 9. od. 6. V. 17. od. 32. V. 5. B. 3. od. 13. V. 4. B. 4. od. 12. V. 15. od. 3. V. 10. 11. Epod. 2. V. 1. Psalm 190. V. 7. — 10. Tibull. B. 1. El. 10. Rollin S. 554.

3) Beschreibungen, Gleichnisse und Vergleichungen sind gleichfalls gute Mittel, Gedanken eine vorzügliche Schönheit zu ertheilen.

Virgil bildet z. E. in wenig Versen recht wundersam die Traurigkeit eines Ackermannes ab, der einen von seinen Ochsen durch die Viehseuche verlohren hat.

— is tristis aratro
Mœrentem abjungens fraterna morte iuuencum,
Atque opere in medio defixa relinquit aratra.
Georg. III. v. 517.

Man glaubt in folgenden Versen die armen unglückseligen Schatten zu sehen, welche ohne Aufhören baten, über den Acheron zu kommen:

Stabant orantes primi transmittere cursum
Tendebantque manus ripæ vlterioris amore. Aen. VI. v. 313.

Aeneas hatte sich im unterirdischen Reiche bemühet, durch eine demüthige und bewegliche Rede die Dido zu besänftigen. Diese warf erst Blicke voller Widerwillen und Wuth auf ihn; darauf wendete sie das Gesicht weg, hielt ihre Augen starr zur Erde, und verließ ihn endlich, ehe er sichs

versah, ohne daß sie ihm ein einziges Wort geantwortet hatte.

Alles dieses ist in sehr wenig Worten beschrieben. Das Stillschweigen aber, welches der Dichter hier die Dido beobachten läßt, verdunkelt alle andere Schönheiten:

Talibus Aeneas ardentem & torva tuentem
Lenibat dictis animum, lacrymasque ciebat.
Illa solo fixos oculos aversa tenebat. —
Tandem proripuit sese, atque inimica refugit
In nemus vmbriferum. Aen. VI. v. 467.

Virgil im vierten Buche vom Landleben beschreibt die Geschichte der Eurydice und des Orpheus. Ich will nur einige von den merkwürdigsten Stücken daraus anführen:

Ipse cava solans ægrum testudine amorem,
Te dulcis conjux, te solo in littore secum,
Te veniente die, te decedente canebat.

Dieß heißt schlechtweg: Orpheus cithara dolorem leniens die ac nocte conjugem canebat. Die Geschicklichkeit besteht darinnen, daß man diesen ganz schlechten Gedanken eine poetische Art giebt. *Cava testudine* ist schon etwas zierlicher, als cithara. *Ægrum amorem*, bezeichnet den lebhaften Schmerz des Orpheus weit besser, als andere Ausdrückungen. Die vornehmste Schönheit aber erscheint in beyden folgenden Versen. Die Anrede hat etwas zärtliches und rührendes, und scheint, als stellete sie Eurydicen einigermaßen gegenwärtig vor: Te, dulcis conjux. Und was saget nicht das Wort *dulcis*? Eben das in zwoen Versen wiederholte Wort *te, dulcis conjux, te. &c.* bezeichnet recht, daß Eurydice der einzige Gegenstand gewesen, womit sich Orpheus beschäftiget. *Solo* in *littore secum*, ist nicht gleich-

gleichgültig. Man weiß, daß die Einsamkeit, und unbewohnte Oerter sehr geschickt sind, die Traurigkeit zu unterhalten.

Folgende vier Verse

Tænarias etiam fauces, alta oſtia Ditis
Et caligantem nigra formidine lucum
Ingreſſus, maneſque adiit, regemque tremendum,
Neſciaque humanis precibus manſueſcere corda --

beziehen sich auf diesen einzigen Gedanken: quin etiam Orpheus inferas ſedes penetrauit. Der Dichter, damit er diesen Gedanken ausdehne, machet eine kleine Erzählung von dem, was sich im Tartar-Reich befindet, und suchet dasjenige aus, was daselbst am meisten vermögend ist, den Orpheus abzuschrecken. Der letzte Vers bezeichnet vollkommen die Eigenschaft der unerbittlichen Gottheiten des unterirdischen Reiches. *Nigra formidine* bezeichnet den dicken Schatten der Bäume, welcher ein Schaudern erwecket.

Nichts ist aber poetischer, als folgende Virgilianische Beschreibung, oder vielmehr kleine Erzählung:

„ Jamque pedem referens caſus euaſerat omnes,
Redditaque Eurydice ſuperas veniebat ad oras
Pone ſequens; (namque hanc dederat Proſerpina legem)
Quum ſubita incautum cepit dementia amantem:
Ignoſcenda quidem, ſcirent ſi ignoſcere Manes.
Reſtitit, Eurydicemque ſuam, jam luce ſub ipſa
Immemor heu! victusque animi reſpexit. Ibi omnis
Effuſus labor, atque immitis rupta tyranni
Fœdera, terque fragor ſtagnis auditus Avernis.
Illa, quis & me, inquit, & te -- miſeram perdidit Orpheus?

Quis

Quis tantus furor? En iterum crudelia retro
Fata vocant; conditque natantia lumina somnus.
Jamque vale! Feror ingenti circumdata nocte,
Inualidasque tibi tendens (heu non tua) palmas.

Der Anfang kann auf diesen schlechten Satz gebracht werden: Jamque Euridice pone sequens conjugem, superas ad oras veniebat, quum illam Orpheus respexit. Man merket wohl, daß unter diesen beyden Stücken, aus welchen dieser Satz besteht, der Blick, welchen Orpheus auf Eurydicen geworfen, das Wichtigste ist. Virgil hat sich auch dabey am längsten aufgehalten. Alle Wörter sind in diesem Vers wichtig: quum subit incautum amentia cepit amantem; und die Gedanken werden durch folgenden Vers sehr erhöhet: ignoscenda quidem, scirent si ignoscere Manes. Jedoch ist der Ausdruck: Eurydicen respexit, mit den allerlebhaftesten Farben geschildert, das Beywort, welches er Eurydicen giebt, saget alles: Eurydicen suam, seine geliebte Eurydice, wobey er glaubte, sie wäre ihm wiedergegeben worden, sie wäre seine, sie gehörete ihm nun auf immer zu. Jam luce sub ipsa: er kam schon an den glückseligen Augenblick, wo er wirklich Herr von ihr seyn sollte. Immemor heu! victusque animi. Er hatte lange wider sich selbst gestritten, lange der Begierde widerstanden, einen Blick auf Eurydicen zu werfen; endlich wurde er doch von seiner Leidenschaft überwunden; er vergaß die Bedingungen, welche ihm waren vorgeschrieben worden. Das Wort victus giebt dieses alles zu verstehen. Respexit; damit das Gemüth des Lesers bis dahin immer zweifelhaft bleiben möchte: so mußte das Wort, welches den Ausschlag giebt, bis an das Ende gesparet werden; und man kann sagen, daß es gleichsam der letzte

Zug,

Zug, und der letzte Pinselstrich ist, welcher dieses schöne Gemälde vollendet. Die kleine Rede der Eurydice hat eine Schönheit und eine Zärtlichkeit die man nicht genug bewundern kann. Nichts würde kaltsinniger seyn, als wenn der Dichter gesagt hätte: Illa sic loquitnr. Weit lebhafter spricht Eurydice: Quis & me miseram, & te perdidit Orpheu? Ist wohl etwas poetischer, als diese Redensart: en iterum -- lumina somnus, anstatt: Siehe ich sterbe zum andernmale! -- Das Ende dieser kleinen Rede, verdunkelt fast alles übrige. Alles, was Eurydice in diesem letzten Augenblicke ihres übrigen Lebens thun kann, ist, daß sie gegen ihren geliebten Orpheus die schwachen und sterbenden Hände ausstrecket, die vorjetzo die einzigen Dolmetscher der Regungen ihres Herzens sind —.

Im folgenden singt Virgil:

Tum quoque, marmorea caput a ceruice revulsum
-- Eurydicen vox ipsa & frigida lingua,
Ah! miseram Eurydicen, anima fugiente, vocabat.

Er konnte schlechtweg sagen, der Kopf des Orpheus sey in den Hebrus geworfen worden, und da habe seine Zunge noch den Namen Eurydicen ausgesprochen. Was für Schönheit aber ist nicht in den dreyen Versen? *Vox ipsa — & frigida lingua*, auch seine schon sterbende Zunge! Was für Zärtlichkeit stecket nicht in der Wiederholung des Namens, Eurydice, in dem Beiworte, *miseram*, und in dem vorhergehenden Ausrufe? Endlich, drücket die dreyfache Widerholung des Namens, Eurydice, die Natur des Wiederschalles vollkommen aus.

Homer ist gleichfalls ein Meister in Beschreibungen. Man höre nur, wie er Il. XVII. v. 437. die Pferde des Achilles, die über den Tod des Patroclus betrübt waren, schildert. Ganz traurig, unbeweglich, lassen sie den Kopf zur Erde hängen, ihre Mähnen in dem Staube schleppen, und sie vergiessen sogar Thränen.

Die Beschreibung des Götterstreites ist eine von den prächtigsten unter denen, die sich beym Homer befinden. Die Griechen und Trojaner waren bereit, eine Schlacht zu liefern. Jupiter hatte den Göttern erlaubt, vom Himmel zu steigen, sich in den Streit zu mischen, und ein jeder konnte auf eine Seite treten, auf welche er wollte. Sie theilten sich also und bereiteten sich zur Schlacht.

„ Da donnerte der allgewaltige Herr der Götter und Menschen von der Höhe des Himmels. Auf der andern Seite erhub Neptun seine Wellen, und erschütterte die Erde und die Spitzen der Berge. Die Gipfel des Berges Ida zitterten bis in ihre Wurzeln. Troja, die Wahlstatt, und die Schiffe wurden durch heftige Stösse bewegt. Der König des Tartarreichs erschrack selbst unter der Erden, sprang von seinem Throne, und schrie in dem Schrecken, worinnen er sich befand, daß Neptun nicht durch einen Schlag seines Dreyzackes die Erde eröffnen möchte, welche die Schatten bedeckete — — So groß war das Geräusch welches die Götter machten, die wider einander zu Felde zogen —. “

Glaubt man nicht den hinkenden Vulcan, der bey einem Schmause die Götter bedienen müßte, selbst zu sehen, und die Götter überlaut lachen hören, zumal nach dem Original? — —

Die

Die Stelle, wo Hector von Andromachen Abschied nimmt, und den Astyanax küssend umfasset, ist eine der schönsten und rührendsten Stellen dieses Dichters. Ich will einen Theil davon anführen, der aus Beschreibungen und Gesprächen vermischt seyn wird.

„Hector war bey den Pforten Scäis angelanget, wo er hinausgehen mußte. Da lief ihm Andromacha hurtig entgegen. Sie war von der Amme begleitet, die an ihrer Brust den kleinen Prinzen hatte, das zarte liebe Kind —. Als der Vater, ohne ein Wort zu sagen, bey dem Anblicke dieses liebenswürdigen Kindes lächelte, zerfloß Andromacha in Thränen, nahete sich zu ihm, und drückte ihm die Hände: Grosmüthiger Fürst! versetzte sie, deine Tapferkeit wird dich zu Grunde richten. Wie! du hast kein Mitleiden weder mit diesem Kinde, das nicht mit dir reden kann, noch mit einer unglückseligen Gemahlin, die eine Wittwe werden wird, da sie dich verliert —. Ach! wenn ich von dir getrennet werden muß, warum kann ich nicht zuerst in das Grab hinunterfahren? Denn nach diesem erschrecklichen Unglücke ist keine Freude kein Trost mehr für die unglückselige Andromacha übrig, und die Zukunft stellt meinem bekümmerten Geiste nichts als Betrübniß vor. Ich habe weder meinen Vater noch meine Mutter mehr —.“

Nachdem Hector der Andromacha auf eine eben so edle und zärliche Art geantwortet hatte, so näherte er sich seinem Sohne, und reichte ihm die Arme. Das Kind erschrack vor dem Glanze des Erzes, und vor dem Schütteln des fürchterlichen Federbusches. Es drehete den Kopf weg, erhub ein groß Geschrey, und hieng sich über die Brust der Amme, die es in ihren Armen hielt.

Der Vater und die Mutter lächelten, da sie seine Furcht sahen. Zugleich nahm Hector seinen Helm ab, setzte ihn auf die Erde, und nahm seinen Sohn in seine Arme. Er küßte ihn zärtlich, hub ihn gen Himmel, und richtete an den Jupiter und die übrigen Götter dieses Gebeth: Mächtiger Jupiter, ihr unsterblichen Götter, verleihet doch, daß dieses Kind in meine Fußstapfen trete, und sich durch seinen Muth und durch seine Stärke unter den Trojanern berühmt mache: dieser Prinz ist noch tapferer als sein Vater — —. Darauf gab er seinen Sohn in die Hände seiner geliebten Andromacha, welche ihn mit einem mit Thränen vermischten Lächeln an ihre Brust nahm."

Nichts ist mehr ausgearbeitet, als dieses ganze Gemälde. Fehlt wohl etwas an dem Schmerze und an der Bestürzung Andromachens? Welches Bild ist wohl natürlicher und annehmlicher, als dies von einem Kinde, welches vor dem Anblicke der schimmernden Waffen seines Vaters erschrickt, und sich an die Brust seiner Amme legt? Ist nicht der Gedanke des Hectors, der seinen Ruhm durch den Ruhm seines Sohnes vertilget zu sehen wünschet, aus der Natur selbst geschöpfet? Was für Zärtlichkeit und Pathos aber liegt nicht in den Worten δακρυόεν γελασασα! — —

Die Bewillkommung, welche der Hirt Eumäus dem jungen Telemach erweist, den er wider alles Verhoffen nach einer langen Zeit wieder sieht, ist sehr einfältig, und zugleich sehr schön. Der Haushund vermeldet durch eine schnelle Freudenempfindung, und durch die schmeichelnde Bewegung seines Schwanzes zuerst die Ankunft seines Herrn. Sobald er erscheint, fällt dem Eumäus das Gefäß, welches er hält, aus den Händen. Er läuft

ihm entgegen, er fällt ihm um den Hals, hält ihn zärtlich in den Armen, und benetzet ihn mit seinen Thränen. So, sagt der Poet, wie ein Vater, der über die lange Abwesenheit seines Sohnes betrübt ist, ihn dann, wann er wiederkommt, freudigst umarmet.

Kleists Frühling liefert viele Beyspiele von schönen Beschreibungen, z. B. von dem Mädchen, das die Hühner füttert, und von der Henne:

„Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; Begießt sie,
Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken sich essen, und zanken.“

„Die Henne jammert am Ufer mit strumpfigten Federn und locket
Die jüngst gebrüteten Entchen; sie fliehn der Pflegerin Stimme,
Durchplätschern die Fluth, und schnattern im Schilf.“

„— — die Weichlichkeit empfindet,
Daß ihr ein banger Frost die Zung im Munde bindet,
Von vielen Reden matt, erdrückt von ihrer Pein,
Seufzt sie, ihr Arm sinkt hin, sie nickt, und schläfet ein.“

Die Abbildung welche Fleschier von den Hospitälern macht, kann hier gleichfalls zum Muster dienen:

„Man sahe sie (die Königin) in denen Hospitälern, wo sie ihre öffentliche Barmherzigkeit ausübete; in denen Oertern, wo sich alle Schwachheiten des menschlichen Lebens zusammenhäufen; wo das Seufzen und Wehklagen der Nothleiden-

den die Seele mit einer ungestümmen Traurigkeit erfüllet; wo der Geruch, der aus so vielen kranken Körpern ausdüftet, in das Herz derjenigen, die ihnen dienen, einen Eckel und eine Ohnmacht bringt; wo man den Schmerz und die Armuth ihre klägliche Herrschaft mit Lust ausüben sieht, und wo das Bild des Elendes und des Todes fast durch alle Sinne eindringt: Hier erhob sie sich über die Furcht und Zärtlichkeit der Natur, um ihrer Liebe, mit Gefahr ihrer eigenen Gesundheit, ein Genüge zu leisten. Man sah sie alle Wochen diesem die Thränen abtrocknen, jenem den nothdürftigen Unterhalt besorgen, einigen Hülfsmittel und Linderungen für ihre Schmerzen, andern Trost für ihre Seele und Hülfe für ihr Gewissen verschaffen."

Hierher gehört auch Cicero in der Rede für den Rosc. Amer.

„Dünkt es euch nicht, ihr Richter, als wenn ihr das mit Augen sähet, was ihr gehöret habt? Seht ihr nicht den Elenden, der von seinem Unglücke nichts weiß, vor dem Abendessen zurückkommen? Nicht die gelegten Fallstricke? Nicht den plötzlichen Anfall? Schwebet euch nicht bey dem Morde Glaucia vor Augen? Ist nicht der Roscius da? Setzet er nicht den Automedoe, den Bothen seines abscheulichsten Bubenstückes und schändlichen Sieges, mit eigenen Händen auf den Wagen? S. Rollin p. 573. seqq. Horaz B. 4. Od. 6. Od. 12. Duschens Briefe zur Bildung des Geschm. Th. 2. p. 137. 269. -- --

In Gleichnissen und Vergleichungen zeigt sich besonders Homers Reichthum und Fruchtbarkeit seines Genies. Weiter unten beym Lebhaften kommen mehrere Beyspiele vor: Dahero werden hier schon

schon einige hinreichend seyn, um ihre Schönheit zu fühlen. Homer wendet oft die Vergleichung des Windes, Hagels, Sturms, Flusses an, um die Geschwindigkeit und die Fertigkeit seiner Streiter auszudrücken. Alle diese Begriffe aber sind viel zu schwach, die Schnelligkeit der unsterblichen Pferde abzuschildern, Iliad. V. ℣. 770.

„ So viel als nur ein Mann, der an des Meeres Rande
Auf einem Felsen sitzt, vom Luftraum übersieht:
So viel auch legen gleich der Götter starke Rosse
Auf einen Sprung zurück ꝛc. "

Er geht noch weiter, die Geschwindigkeit der Juno vorzustellen, und vergleicht sie Iliad. XV. 80. mit den Gedanken eines Menschen, der alle Oerter, wo er gewesen ist, schnell durchläuft, und geschwinder, als der Blitz vom Niedergange zum Aufgange fährt.

Eben so Il. III. ℣. 21.

„ Da Menelaus den Paris gewahr ward, der sich vor der Spitze der Trojaner mit grossen Schritten näherte: so wurde er vor Freuden ganz entzückt, wie ein hungriger Löwe, der ungefähr auf einen Hirsch von ausserordentlicher Grösse stößt; er fällt auf seinen Raub los, und frißt ihn begierig hinein, ungeachtet der heftigsten Verfolgung der besten Hunde, und der hitzigsten und muntersten Jäger. — " S. Virgil. Æn. II. ℣. 379.

„ So wie ein muthig Roß, wenn es erst lange an der Krippe gestanden hat, seine Ketten zerbricht, die Erde unter seinen Füssen erzittern läßt, und über die Ebene nach dem angenehmen Strome eines schnellen Flusses zuläuft, wo es sich zu baden gewohnt ist. Es trägt stolz und mit sich selbst

vergnügt den Kopf in die Höhe. Seine Mähne fliegt, wie sie der Wind treibt, zur Rechten und zur Linken, und schlägt es auf die Schultern. Es scheint, seine Schönheit gebe ihm ein Vertrauen zu sich selbst. Seine schlanken und behenden Schenkel tragen es leichtlich mitten unter den Haufen Pferde, welche längst den Fluß hinabweiden —. Also gieng Priams Sohn, der schöne Paris, von dem Glanze seiner schimmernden Waffen ganz bedecket, gleich der Sonnen mit grossen Schritten einher. Er hüpfete, und seine behende Füsse kamen nicht an die Erde."

S. Horaz B. 2. Od. 2. B. 4. Od. 4. Od. 5. B. 1. Od. 12, 15. Rollin p. 368. seqq.

4) Man zergliedert allgemeine Gedanken in besondere.

Man hebt aus dem, was entweder einestheils oder gänzlich eine Sache zur Sache macht, einige Hauptzüge heraus; man macht dadurch einen Gegenstand sinnlicher, und befördert die Schönheit.

Tibull sagt z. E. B. 1. El. 3. v. 5 — 9. anstatt des einfachen Satzes: ich habe hier niemanden, der mich gehörig beweint:

— — non hic mihi *mater*,
Quæ legat in moestos ossa perusta sinus,
Non *soror*, — — —
Delia non vsquam: —

Anstatt: Ein rechtschaffener Mann kann überall sicher hingehen, sagt Horaz, B. 1. Od. 22.

Integer vitæ scelerisque purus
Non eget Mauri *iaculis*, neque *arcu*,
Nec venenatis grauida sagittis,
Fusce *pharetra*:

Siue

Siue per *Syrtes* iter æstuosas,
Siue facturus per inhospitalem
Caucasum, vel quæ loca fabulosus
Lambit *Hydaspes*

Anstatt: Wer nur so viel verlangt, als er nöthig hat, den beunruhiget nichts, singt eben dieser Dichter, B. 3. Od. 1.

Desiderantem quod satis est, neque
Tumultuosum sollicitat *mare*,
Nec saeuus *Arcturi* cadentis
Impetus — —
Non *verberatæ grandine vineæ*,
Fundusque mendax, —

Anstatt: ich bin nicht reich, spricht Horaz B. 2. Od. 18. —:

Non *ebur*, neque *aureum*
Mea renitet in domo *lacunar*,
Non *trabes Hymettiæ*
Premunt columnas vltima recisas
Africa: neque Attali
Ignotus heres regiam occupaui.

Anstatt: Mag immer einer reicher und vornehmer seyn, als ein anderer, sagt er B. 3. Od. 1.

Est vt viro vir latius ordinet
Arbusta sulcis: hic generosior
Descendat in campum petitor
Moribus hic, meliorque fama
Contendat: illi turba clientium
Sit maior —

S. Horaz B. 2. Od. 3. ℣. 1–6. B. 3. Od. 4. ℣. 29–36. für den allgemeinen Gedanken: den Rechtschaffenen erschüttert nichts: unter eurem Schutze will ich überall hingehen. Mehrere Beyspiele findet man

beym Horaz B. 4. Od. 2. Od. 7. und bey allen Dichtern.

5) Hieher gehören auch neu eingekleidete Gedanken, neue Beweise, natürliche Wendungen, schickliche Uebergänge und Nebenzüge. Auch wechselt man mit allgemeinen und besondern Gedanken ab, und stellt Ursachen und Würkungen einander entgegen.

Z. B. in der ersten Anacreontischen Ode ist der simple Gedanke: Ich wollte gerne erhabene Gegenstände besingen, aber ich bin zu schwach dazu. Diesen Gedanken kleidet der Dichter ganz anders ein:

Θέλω λέγειν Ἀτρείδας
Θελω δε Κάδμον ἄδειν·
Ἁ βάρβιτος δὲ χορδαῖς
Ἔρωτα μοῦνον ἠχεῖ. — —

Bion singt in seiner 4ten Idyl.: Es gelinge ihm nur ein fröliches Lied, wenn er den Amor oder den Lycidas besinge.

Ovid Amor I. El. I. ℣. 5. druckt eben diesen Gedanken also aus:

Arma graui numero violentaque bella parabam edere,
Materia conueniente modis. Par erat inferior versus:
Risisse Cupido dicitur, atque vnum surripuisse pedem.

Eben so naiv singt Horaz B. I. Od. 6. B. 4. Od. 15. B. I. Od. 19.:

Nos conuiuia, nos prœlia virginum
Sectis in iuuenes vnguibus acrium

Can-

Cantamus vacui; ſiue quod vrimur
Non prætcr ſolitum leues. —:
Phœbus volentem prælia me loqui,
Victas & vrbes, increpuit lyra,
Ne parua Tyrrhenum per æquor
Veia darem. —
In me tota ruens Venus
Cyprum deſeruit, nec patitur Scythas
Et verſis animoſum equis
Parthum dicere —. cf. Propert. III. El. 7. V. 39.

Hieraus lerne man, einerley Gedanken auf mancherley Art vorzutragen.

Das Leben vergeht ſchnell. Dieſen gemeinen Gedanken weiß Anacreon, Horaz und Gleim ganz anders aufzuputzen. Man höre ſie ſelbſt:

Τροχὸς ἅρματος γὰρ οἷα
Βίοτος τρέχει κυλισθείς. Od. 4. V. 7. 8.
Dum loquimur, fugit inuida ætas. B. 1. Od. 11,
Es verfließt die Zeit ſchnell, wie der Blitz ins Meer der Ewigkeit.
Eheu fugaces Poſthume, Poſthume,
Labuntur anni — B. 2. Od. 14.

Anſtatt: Der iſt glücklich, der mit Wenigem zufrieden iſt, ſingt Horaz B. 2. 16. auf eine ganz neue Art:

Viuitur paruo bene, cui paternum
Splendet in menſa tenui ſalinum.

Anſtatt: Der muß der verruchteſte Menſch geweſen ſeyn, der dich, o Baum! hieher gepflanzet hat, ſingt Horaz B. 2. Od. 13.
Illum & parentis crediderim ſui
Fregiſſe ceruicem, & penetralia

Spar-

Sparsisse nocturno cruore
Hospitis: ille venena Colchica
Et quicquid vsquam concipitur nefas —

Anstatt: Alle Menschen müssen sterben, singt der venusinische Dichter B. 1. Od. 4.

Pallida mors æquo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres —:
Omnes eodem cogimur, omnium
Versatur vrna — B. 3. Od. 3.

Oft thut schon ein einziger Zug diese Würkung. Z. B. wenn Adam auf die erste Nachricht vom Apfelessen den für die Eva gepflückten Kranz fallen läßt. So lobt Boileau im 1 Br. seinen König auf eine neue Art: Der Satiriker rede von ihm, wie die Geschichte.

Neue Beweise pndet man gleichfalls bey allen Dichtern. So beym Horaz B. 2. Od. 10.

— Quondam cithara tacentem
Suscitat Musam, neque semper arcum
Tendit Apollo.

Oder: Sæpius ventis agitatur ingens
Pinus: & celsæ grauiore casu
Decidunt turres: feriuntque summos
Fulmina montes.

Oder B. 3. Od. 5.

— neque amissos colores
Lana refert medicata fuco — —

Oder B. 2. Od. 18.

— nec satelles Orci
Callidum Promethea
Reuexit auro captus. —

Oder:

Oder:
Verse, wie sie Bassus schreibt,
Werden unvergeßlich bleiben;
Weil ein solches Zeug zu schreiben
Stets ein Stümper übrig bleibt.

Eben dieser Dichter liefert in seinen Liedern fast unzählige Beyspiele von angenehmen Wendungen und schicklichen Uebergängen. Man höre ihn selbst:

— — Desine mollium
Tandem querelarum: & potius noua
Cantemus Augusti trophæa — — B. 2. Od. 9.
Quid quisque vitet, nunquam homini satis
Cautum est in horas. — — B. 2. Od. 13.
— — victrices cateruæ
Sensere, quid mens rite, quid indoles
Nutrita faustis sub penetralibus
Posset, quid Augusti paternus
In pueros animus Nerones. — B. 4. Od. 4.

Hier zeigt sich Horaz als Dichter und als Philosoph. Auf eine natürliche ungezwungene Art versetzt er seinen traurigen Freund Valgius in ein angenehmeres Feld, und schmeichelt dadurch ganz unvermerkt dem August. Eben so natürlich weiß er aus dem Unglück, das ihm bald begegnet wäre, allgemeine und individuelle Wahrheiten herzuleiten, und die Quellen zu untersuchen, woher die Tapferkeit des jungen Drusus entstanden ist.

Auch Tibull versteht die Kunst, angenehme Wendungen und schickliche Uebergänge zu machen. Wir wollen, um dieses zu beweisen, die erste Elegie B. 2. und die dritte Elegie B. 1. etwas genauer betrachten.

In jener zergliedert er den allgemeinen Gedanken: alles müsse am Ambarvalischen Feste vergnügt seyn. Um Ursachen und Würkungen mit einander zu verbinden, setzt er im folgenden hinzu, warum man casta mente & pura veste erscheinen solle, weil jetzt nemlich das Lamm geschlachtet werde. Diesem einfältigen Gedanken weiß er eine neue Wendung zu geben, alles überflüssige wegzulassen und sich ganz in die Handlung zu versetzen. -- Nachdem er sein rührendes Gebet vollendet hatte, und die Eingeweide die Huld der Götter verkündigten: so rief er voll herzlicher Freude aus: Heute wollen wir lustig seyn. -- Der Uebergang auf den Messala ist leicht und ungekünstelt. Von Freude beseelt, und vom wärmsten Gefühle der Freundschaft und Dankbarkeit gegen seinen großen Wohlthäter durchdrungen, ruft er aus: es lebe Messala! Nun macht er eine schöne scheinbare Digression auf das Lob des Bachus und der Ceres, und v. 43. seqq. geht er auf das Lob des Landlebens rc. über. Da er nun ein schönes Gemälde von dem Zustande der Menschen in ältesten entworfen hatte, so verbindet er wieder Ursachen und Würkungen mit einander. S. meine rhetor. poet. pract. Anthologie p 309 seqq.

In dieser wechseln traurige und angenehme Vorstellungen mit einander ab, und umgew. Die angenehme Idee von der goldnen Zeit gieng sogleich in eine traurige über. Aus der Vorstellung des Todes ist die Vorstellung der Elysäischen Felder und des Tartarreichs entstanden. Dieses Gemälde bringt seine Lieblings-Idee, die Liebe und den Wunsch wieder hervor, daß seine Delia ihm getreu bleiben möge. -- --

Auf eine feine Art weiß Horaz B. 1. Od. 20. durch einen kleinen Nebenzug, der hier wesentlich

zu

zu seyn scheint, seinem Liebchen Schönheit und Fruchtbarkeit zu leihen.

— — datus in theatro
Quum tibi plausus
— — vt paterni
Fluminis ripæ, & iocosa
Redderet laudes tibi Vaticani
Montis imago.

Eben so B. 1. Od. 32. Od. 34.

Qui ferox bello tamen inter arma,
Siue iactatam religarat vdo
Littore nauim. — —
Quo bruta tellus, & vaga flumina,
Quo Styx, & inuisi horrida Tænari
Sedes, Atlanteusque finis concutitur.

Eben so B. 2. Od. 3.

Qua pinus ingens, albaque populus
Vmbram hospitalem consociare amant. — —

Philosophisch untersucht eben dieser Dichter B. 1. Od. 3. die traurigen Wirkungen, welche aus den kühnen Handlungen der Menschen entstanden sind, und wechselt zugleich mit allgemeinen und besondern Gedanken ab. Und B. 1. Od. 34. betrachtet er die Wirkungen des Donners: quo bruta tellus &c.

Besonders gehört auch hieher B. 3. Od. 27. wo er von der Europa sagt: *palluit audax.* und B. 4. Od. 4. V. 25. seqq. cf. B. 1. Od. 4. Od. 9.

— — qui simul
Strauere ventos æquore feruido
Deprœliantes, nec cupressi,
Nec veteres agitantur orni.

cfr. B. 1. Od. 28. B. 2. Od. 16. — — —

Be-

Betrachtet man die von Num. 1 — 5. angeführten Hülfsmittel, wodurch die Schönheit befördert werden kann, nur einzeln, ohne auf die Schönheit einer Rede und eines Gedichts im Ganzen zu sehen: so gehören diese Beyspiele zum speciellen Schönen. Sieht man hiebey auf die innere Vollkommenheit der Gedanken, ob sie mit der Natur der Dinge übereinstimmen, ob sie sinnlich erkannt werden können, und ob sie besonders auf irgend eine Art gefallen und rühren, es sey nun z. B. durch das Neue, Schickliche, Uebliche, oder durch das Pathos, Interesse, durch die Grazie ꝛc. so gehört diese Untersuchung zur innern Schönheit. Betrachtet man die Art und Weise, wie die vollkommenen Gedanken durch den Ausdruck mehr aufgeputzet und verschönert worden sind: so gehört diese Betrachtung zur äussern Schönheit, zum äusserlichen Schmuck. Die innere Schönheit ist wesentlich; die äussere ist bisweilen zufällig und sogar fehlerhaft, wie bey ohnehin großen Gedanken. Es kann ein Obiekt einestheils innere und äußere Schönheit an sich haben, und dennoch kann sie zufällig und fehlerhaft seyn. Wir wollen das letzte durch einige Beyspiele beweisen. Die Beschreibung des Körbchens, welches Europa, nach der zweyten Idylle des Moschus, trug, ist an sich betrachtet, nicht ganz zu verwerfen, und sie hat innere und äussere Schönheit einzeln genommen. Aber, ob diese weitläuftige Beschreibung, wenn sie gleich nach dem Plane des Moschus eine Hauptingredienz zu seyn scheint, hier nothwendig war, ist eine andere Frage. Hätte Moschus einen unfruchtbaren Gegenstand behandelt, den er durch Kunst hätte mehr bearbeiten müssen, und hätte die Geschichte der Jo einige Aehnlichkeit mit Europens Geschichte; so wäre sie nicht ganz überflüßig.

flüßig. Worzu aber, daß sie, einem Schwimmer gleich, mit den Füßen durchs Meer rudert; worzu daß zween Männer am hohen Ufer standen, und der Kuh nachsahen? Es ist hier wohl Ueberfluß der Ideen, wodurch Moschus sein Gedicht zu beleben gesucht hat, aber es fehlt Biegsamkeit des Geistes und die nöthige Klugheit. Man kann ja bey diesem Gemälde weder die Entstehungsart sehen, noch viel weniger kann man es übersehen, welches doch der Dichter eben so beobachten muß, als der Maler. S. meine rhetor. poet. prakt. Anthologie p. 386. seqq. — —

Callimachus läßt die Ceres, so sanftmüthig sie auch vorher geredet hatte, im höchsten Affect des Zorns sprechen, und den Erisichthon, als einen Hund, verfluchen ℣. 59, 64. Sie selbst muß ihm den gefährlichen Hunger verkündigen ℣. 66, 67. Es ist wahr, der Gedanke ist, an sich betrachtet. sehr erhaben:

ἴθματα μὲν χέρσω, κεφαλὰ δὲ οἱ ἅψατ' ὀλυμπῳ. —

Es ist wahr, Ceres müßte über das Betragen des Erisichthons sehr aufgebracht werden, aber hier war es nicht nöthig, daß sie sich in ihrer Majestät zeigte. Der Gegenstand war ja nicht wichtig genug; denn es war derselbe nur Erisichthon mit einigen Bedienten: und die Ursachen machten den heftigen Zorn nicht nothwendig. Erisichthon hatte ja nur einen Baum umgehauen, dergleichen Ceres an andern ihr geweyhten Oertern mehrere hatte. Und warum erschien Ceres so erhaben, daß man sich ihre Größe nicht einmal vorstellen kann? Etwa um eine große Niederlage zu errichten? Nein, sondern um dem Erisichthon zu sagen, daß er von

einem heftigen Hunger gequälet werden würde. Hätte sie ihm dieses nicht durch ihre Nymphen können sagen lassen; und wenn ja ihre Gegenwart nothwendig war, hätte sie es nicht vorher, da sie als Priesterin erschien, oder auch jezt, in einem andern Tone sagen können, ohne ihre Majestät zu zeigen? Schickt es sich wohl für sie, als eine Göttin, daß sie die gottlosen Worte Erisichthons wiederholet hat? Führt sie wohl die Sprache einer Göttin, die auch im Zorn als Göttin denken und handeln, und sich selbst im heftigsten Affect, durch die Erhabenheit der Gesinnung von dem Menschen, unterscheiden muß? S. meine rhet. poet. prakt. Anthologie p 403, 404, seqq.

Die Sprache, welche Horaz B. 3. Od. 3. der Juno in Mund legt, ist pathetisch und ihrem Stolze angemessen, aber sie ist zu weitläuftig, macht fast die ganze Ode aus, stimmt mit dem Vorhergehenden nicht überein, und hat sonst noch einige andere Fehler, ob sie gleich einzeln betrachtet innere und äussere Schönheit in sich hat. Eben so wenig kann Horaz entschuldiget werden, daß er B. 1. Od. 14. ein so weitläuftiges allegorisches Gedicht verfertiget hat, und daß er B 1. Od. 35. wo doch der Gegenstand erhaben ist, auf eine unedle Art der Henkersinstrumente Erwähnung thut, wenn er sagt:

Te semper anteit sæua necessitas,
Clauos trabales & cuneos manu
Gestans ahena: nec seuerus
Vncus abest, liquidumque plumbum. — —

Nun wird die Untersuchung des allgemeinen Schönen, oder des Schönen überhaupt, nicht schwer seyn. Das allgemeine Schöne befindet sich in einer Rede oder in einem Gedichte, wenn nicht al-

allein die Theile einer Rede oder eines Gedichtes zusammengenommen, dem Ganzen, oder dem Endzwecke verhältnißmäßig entsprechen, sondern wenn auch die Gedanken sowohl einzeln, als überhaupt betrachtet, das Anmuthige, Gefällige, oder auch das Reizende, Grosse rc. an sich haben, und auch schön eingekleidet worden sind. Einige Beyspiele werden dieses deutlicher machen.

Das Klaglied Bions auf den Tod des Adonis enthält sechs Haupthandlungen. Erstlich wird Adonis auf dem Gebürge ausgestreckt liegend vorgestellt; schwarzes Blut fließt über seinen schneeweißen Leib herab: die Rosen auf den Wangen erblassen. Darauf läuft Venus in Trauerkleidern, mit zerstreuten Haaren und nackten Füßen, durch die Dornen, die ihr Blut trinken, heult in Thälern und ruft ihren Gemahl. Sodann weinen mit der Venus Berge, Wälder, Flüsse, Quellen. Nach diesem sucht die jammernde Venus ihren Gemahl wieder in das Leben zurückzubringen, und will noch den letzten Hauch aus seinem Munde erhalten. Endlich wird Adonis auf einem Paradebette vorgestellt, mit Blumen bestreut, und von Liebesgöttern umgeben. Zuletzt weinen auch der Hymen, die Grazien und Parcen.

Diese Haupthandlungen folgen der Zeit und Ordnung nach, gehörig auf einander. Die Venus beweint den Tod des Adonis; fast das ganze Reich der Natur weint mit ihr; sie will ihren Gemahl wieder beleben, aber umsonst. Darüber betrübt weinen auch Götter.

Der Hauptgedanke: die Venus beweint den Tod des Adonis, wird sowohl durch abwechselnde Scenen, bilderreiche Vorstellungen, lebhafte, kühne Ge-

Gedanken und fortgesetzte Handlungen, welche sich alle dahin vereinigen, Adonis Tod wichtig zu machen, als auch durch die rührende und warme Herzenssprache, überaus verschönert. Alles muß an dieser traurigen Begebenheit Antheil nehmen: alles muß handeln. Die Betrübniß und das Weinen der Venus aber ist durchgehends stärker. Es folgt eine Vorstellung auf die andere, und eine jede hat Beziehung auf den Hauptgedanken, auf Adonis Tod.

Pathetisch ist durchgehends die Sprache der Venus. Der stärkste Grad des Schmerzens, der Liebe, Eifersucht, Verzweiflung rc. ist ausgedruckt. Ein jedes Wort, und selbst die Stellung der Worte befördert die Schönheit. S. meine Anthologie p. 415. -- 427.

In der acht und zwanzigsten Ode Anacreons wird jeder gefühlvolle Leser die genaueste, harmonische Verbindung der Theile rc. die sinnlichste Darstellung, und das Schöne der Gedanken, sowohl einzeln, als überhaupt betrachtet, bewundern müssen. Es ist vollkommene Schönheit auf die vollkommen sinnlichste Art vorgestellt. Er glaubt einen Maler vor sich zu haben, und läßt ihn unter seinen Augen arbeiten. So, sagt er, mache mir das Haar, so die Stirn, so die Augen, Mund, Hals rc. Was der Künstler nur theilweise zusammensetzen kann, konnte ihm der Dichter auch nur theilweise vorschreiben. S. meine Anthol. p. 428 -- 434. wo dieses Lied ganz zergliedert zu finden ist.

Mimnermus in seiner vierten Elegie und Homer im Hymnus auf die Sonne haben einerley Sujet bearbeitet: jeder besingt die Sonne. Mimnermus singt:

„Sol

„ Sol in cœlo absoluit singulis diebus cursum.
Quo finito occidit & postero quoque die, præmissa
Sibi aurora, denuo exoritur. „

Homer spricht also:

„ Solem Deum canere adgredior. Dignus est, qui laudetur: splendidis enim natalibus generisque nobilitate gaudet; auctoritatis grauitate pollet; beneficiis homines Deosque adficit. Summa & maiestatis & dignitatis præstantia vtitur. Maximo igitur religionis cultu prosequamur. “

Um diese prosaische, genau zusammenhängende Gedanken, worinnen Einheit und Mannigfaltigkeit enthalten ist, mehr poetisch auszudrücken; so haben beyde Dichter die Sonne personificiret. Jener stellt sie als eine solche vor, welche ihre Verrichtung immer fortsetzt; dieser lobt ihre Strahlen und Vorzüge. Jener setzt zu dem erst angeführten Innhalt nur noch etwas weniges hinzu: dieser macht kurze Anspielungen auf den fabelhaften Ursprung der Sonne, und ertheilt dadurch seinem Gedicht eine besondere Schönheit und Majestät. Bey dem Elegischen ist der Ausdruck und der Ideengang ruhiger; bey dem Lyrischen mehr unterbrochen und pathetischer. — Obgleich das, was Mimnermus von der Sonne singt, nicht weit hergeholt ist, und einem jeden in die Sinne fällt, so druckt er es doch getreu, und, soviel möglich, schön aus. Er ertheilt der Sonne gleichsam als einem Menschen, eine gewisse Arbeit, die sie täglich verrichten müsse. Er giebt ihr ein Bett vom Vulcan verfertigt, einen Wagen und Pferde, und läßt sie vom Lande der Hesperiden bis nach Aethiopien fahren, wo sie dann ihre Reise wieder fortsetzt. — —

Homer besingt im erhabenen Styl die Sonne, und zwar erstlich ihre ansehnlichen Aeltern, Vorfahren, Kinder und Verwandten; darauf rühmt er sowohl die Wohlthaten, die sie den Göttern und Menschen durch ihr Licht ertheilt, als auch ihre majestätische Gestalt. Endlich bewundert er ihren prächtigen Wagen, Pferde rc. und verehrt sie als eine besondere Gottheit. Die Epitheta, die er fast jedem Hauptwort beyfüget, die Tropen und besondere Redensarten dienen zur Ausschmückung. S. meine Anthologie p. 406 -- 411. und an mehreren Orten, wo Beyspiele von schönen Reden und Gedichten, überhaupt betrachtet, in ziemlicher Menge vorkommen. Weiter unten beym Lebhaften und Pathos rc. werden noch einige von der Art nachfolgen, worauf ich der Kürze wegen verweisen muß. S. Duschs Briefe zur Bild. des Geschm. 1. Th. p. 63. seqq. Th. 3. p. 35. 121. 227. 258.

§. 5.

Dem Schönen ist besonders das Häßliche entgegengesetzt, wenn man z. B. von einer Metapher in eine andere unschicklich fällt, wovon oben Beyspiele angeführet worden sind, oder wenn man zuviele Gleichnisse am unrechten Orte häuft. Zuviel Licht, zuviel Schmuck, z. B. auf Münzen, Statuen, Gemälden in Kirchen rc. oder auch zu wenig Zierde mit allzusichtbarer Einförmigkeit rc. gefällt dem Kenner nicht. Eben so geschmackwidrig ist es, wenn Gedanken der Würde des Gegenstandes angemessen sind, oder wenn Dichter Personen auf eine unschickliche Art reden und handeln lassen rc. rc.

In den ersten Fehler verfielen oft Seneka, Curtius, Statius, Plin rc. und Quinctilian hatte schon

zu

zu seiner Zeit nöthig wider diesen Fehler zu warnen. Claudians Lobgedicht auf das Consulat des Probinus und Olybrius enthält auch viele Stellen von der Art z. B.

— —

Aurea dona vomens: — —
Quippe velut densos, currentia munera nimbos,
Cernere semperoerat: populis vndare penates.

Die Vorsehung, ein allegorisches Gedicht von Ogilvie enthält nicht wenige Beyspiele vom allzuvielen Wortgepränge. Das einzige wird hinreichend seyn:

„ Meine gen Himmel strebende Muse entwickelt die von Gottes ewigen Wegen der umgränzten Untersuchung der Vernunft entdeckten Theile: es mag die beseelende Weisheit die rauhen Scenen der Erde betreten, oder strahlend in deinem vollen Mittagslichte, Religion! mit höherer Stirn, in sichtbarer Grösse einhergehen; — oder den Schatten des menschlichen Lebens erleuchten, oder die verborgenen Räder des Reichs wälzen. — —"

Oder auch an einem andern Orte:

„ Deine bewundernde Seele (er meynt die Betrachtung personificirt) hat auf dem weiten Felde der Natur den Strahl der erleuchteten Weisheit gesehen — hat ihr strahlendes Auge an der gerunzelten Stirn des Donners; ihren Schritt durch den verwüstenden Pfad der Wirbelwinde, hat die Flamme des tiefen Vulcans, und deine weite Verheerung, zerstöhrendes Erdbeben! gesehen —. Bis auf die Stirn des Berges hat dein Auge ihrem Wege nachgespüret; und gesehen, wie sie den sprudelnden Bach lehrte, in wilden Krümmungen über das Lilienthal zu

zu eilen, welches seinen thauigten Schatten über dem Strom wallen läßt —".

In der zweyten Idylle des Moschus fürchtet sich kein Mädchen vor dem Stier, sie gehen vielmehr unerschrocken auf ihn zu. Europa streichelt ihn, wischt sanft mit den Händen den Schaum von seinem Munde, und küßt ihn sogar. Dann sinkt er vor ihren Füßen auf die Knie, und zeigt ihr den breiten Rücken. Darauf spricht sie zu den Jungfrauen: „Kommt her, und setzt euch scherzend mit mir auf diesen Stier, der, gleich einem Schiffe, uns alle auf seinen Rücken nehmen kann. Sein Ansehn ist sanft und friedlich, und nicht andern Stieren gleich; in ihm schlägt ein gütig, menschliches Herz, und nur die Sprache fehlt ihm noch —" Sollte wohl eine Königstochter, wenn wir sie auch nach jenen Zeiten betrachten, so niederträchtig gewesen seyn, und wider alle menschliche und weibliche Würde gehandelt, und sollte sie sich so geschwind, ohne daß man einsehen kann, warum? in einen Stier verliebet und ihre Ehre beflecket haben?

Eben so matt singt Moschus vom Jupiter:

Κρύψε θεὸν καὶ τρέψε δέμας, καὶ γίγνετο ταῦρος.

Wer will im folgenden wissen, was der Stier nicht war, und daß er keinem ähnlich sahe, der im Stalle gefüttert wird, der mit dem krummen Pflug die Erdschölle aufreißt, unter den Heerden weidet, oder ins Joch gespannt wird, und am beladenen Wagen ziehet? —

Aus dem Ovid könnte man viele Stellen von der Art anführen. Man sehe z. B. Metamorph. II. v. 401 - 405.

Der

Der Renommist des Zacharias hat viele Fehler in sich. S. Duschs Briefe zur Bild. des Geschm. 6ter Theil, p. 331. seqq.

§. 6.

Ein **lebhafter** Gedanke ist ein höherer Grad des Schönen. Die ästhetische Lebhaftigkeit besteht nicht blos in der Deutlichkeit, sondern auch im Lichte der sinnlichen Vorstellungen nach der Menge der Merkmale. Sie besteht im sinnlichen Zufluß der Ideen, in mehrerer Ausbildung eines Gegenstandes, so, daß die Farben zum Ganzen und zum Entzweck zusammenstimmen, woraus das Colorit und die Harmonie entsteht. Indessen ist nicht immer nöthig, daß ein Gedanke weitläuftig behandelt wird; mehrmalen sind schon einige Züge hinreichend, dem Gegenstand ein Leben zu ertheilen, wenn nur das Bild so ausgemahlt wird, als wenn man die Sachen mit Augen sähe oder hörete. Und dieses kann bisweilen durch ein paar Worte bewürket werden. — Ein Gedanke kann zugleich wahr, schön, lebhaft und neu seyn. Das Schöne schließt nach der oben gegebenen Erklärung, das Wahre eben so in sich, als das Lebhafte ohne dem Schönen, und das Schöne und Lebhafte ohne dem Neuen, nicht bestehen kann. Es kommt hier nemlich darauf an, ob wir bey einem Gedanken auf die Uebereinstimmung desselben mit der Natur und dem Zweck, auf dessen Verschönerung, oder auf die allersinnlichste Harmonie, oder auf die Art der Einkleidung sehen. — Die Mittel, wodurch ein Gedanke lebhaft wird, sind fast die nemlichen, die oben bey den schönen Gedanken erwähnet worden sind. Und die meisten dort angeführten Beyspiele gehören auch hieher: Dahero kann ich mich hier mehr der Kürze bedienen.

Ein Gedanke wird lebhaft gemacht

1) durch emphatische Beiwörter und Umschreibungen.

z. B. Träge Felder; die in weisses Tuch gehüllte Treue —:

Jam clarus occultum Andromedæ pater
Oſtendit ignem: jam Procyon furit,
Et ſtella veſani leonis,
Sole dies referente ſiccos.
Jam paſtor vmbras cum grege languido
Riuumque feſſus quærit, & horridi
Dumeta Syluani: caretque
Ripa magis taciturna ventis. Hor. III. od. 29. — —

Non ebur, neque aureum
Mea renidet in domo lacunar,
Non trabes Hymettiæ
Premunt columnas vltima reciſas
Africa: neque Attali
Ignotus hæres regiam occupaui:
Nec Laconicas mihi
Trahunt honeſtæ purpuras clientæ. Hor. II. od. 18. — —

Diffugere niues, redeunt jam gramina campis,
Arboribusque comæ.
Mutat terra vices, & decreſcentia ripas
Flumina prætereunt. — Hor. IV. od. 7. — — —

Beatus ille, qui procul negotiis,
Vt priſca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet ſuis,
Solatus omni fœnore —. Epod. 2. — —

Man ſage dafür: unfruchtbare Felder; die redliche, unſchuldige Treue; es wird bald Nacht; ich bin nicht reich; es iſt Frühling; beglückt iſt der Landmann, welch ein Unterſchied!

2) Durch

2) Durch Tropen und Figuren. Zu den ersten rechnet man gemeiniglich auch Gleichnisse und Vergleichungen, und zu den letztern, unter welchen man natürliche Wendungen der Gedanken, oder gewisse Arten sich auszudrucken versteht, die sich einigermassen von der gemeinen Art zu reden entfernen, und die man gebraucht, um einer Rede oder einem Gedichte mehr Anmuth und Stärke zu geben, gehören besonders die Wiederholung, Zergliederung, Schilderung, der Gegensatz, und die Personendichtung.

Z. B. wenn Horaz B. 4. Od. 4. 5. sagt:

Vt mater iuuenem, quem Notus inuido
Flatu Carpathii trans maris æquora
Cunctantem spatio longius annuo
  Dulci distinet a domo,
Votis omnibusque & precibns vocat
Coruo nec faciem littore dimouet:
Sic desideriis icta fidelibus,
  Quærit patria Cæsarem. — —

Lucem redde tuæ, dux bone, patriæ;
Instar veris enim vbi vultus tuus
Affulsit populo, gratior it dies,
Et soles melius nitent, — —
Qualem ministrum fulminis alitem
— — —
Qualemque lætis caprea pascuis
Intenta, fuluæ matris ab vbere
Jam lacte depulsum leonem
Dente nouo peritura vidit:
Videre Rhœti bella sub Alpibus
Drusum gerentem & Vindelici — —.

Man setze dafür: der römische Staat erwartet schon lange mit Sehnsucht deine Ankunft; komme doch wieder, dann sind wir alle erfreut und

und beglückt; der Feind fühlte den Muth und die Mordbegierde des jungen Drusus: so empfindet man den wahren Unterschied des Prosaisten und des Dichters. Welch ein Zufluß der Ideen! wie ausführlich ist jedes Gemälde, wie stark und auch zärtlich ist der Ausdruck! --

Durch die Wiederholung können die heftigsten und stärksten Leidenschaften ausgedrücket werden, dergleichen z. B. der Zorn und der Schmerz sind. Auch kann man diese Figur wohl gebrauchen, wenn man sich bey einem Gedanken länger aufhalten, und denselben lebhafter vor Augen stellen will.

So schildert z. B. Virgil Georg. 4. ℣. 465. des Orpheus Schmerz nach dem Tode der Euridice ab:

„ Dich, holdes Ehgemahl, dich hat er um den Strand.
Dich, wenn der Tag erschien, dich, wenn der Tag verschwand,
In Einsamkeit beklagt. "

Plinius der Jüngere, bedienet sich eben dieser Figur, da er des Virginius Tod beweinet, der sein Vormund gewesen war, und den er als seinen Vater ansah:

„ Ich habe dir viele andere Dinge schreiben wollen, aber mein ganzes Gemüth ist von dieser einzigen Betrachtung eingenommen. Ich denke an den Virginius, ich sehe den Virginius, ich höre den Virginius, ich rede ihn an, ich halte ihn, zwar in leeren, jedoch immer frischen Vorstellungen. "

Zergliederung der Gedanken ist das Hauptgeschäfte des Redners, besonders aber des Dichters, weil er, um zu vergnügen, alles sinnlich vor Augen stellen muß. Er zergliedert entweder das Subjekt,

jekt, oder das ganze Prädikat, oder nur einen Theil desselben. Bisweilen thut er beydes zugleich. Er leitet entweder aus dem Allgemeinen besondere Gedanken her, oder er macht aus den besondern Gedanken allgemeine. Er zergliedert die Gattung in Arten, und verwandelt das Abstraktum in das Concretum, sagt Lindner in seinem Lehrbuch der schönen Wissenschaften p. 211. Fast alle Sachfiguren und vielleicht auch Wortfiguren gründen sich auf die Zergliederung, und unterscheiden sich nur durch die Art, wie sie einen Gedanken zergliedern.

So stellt Callimachus in seinem Hymnus auf die Ceres ỹ. 105 – 111. durch die Zergliederung dessen, was Erisichthon schon verzehret hat, den Hunger desselben in seiner Grösse vor; so macht Cicero in der Rede pro Lege Manil. den Pompejus dadurch groß, daß er zergliedert, was zu einem grossen Feldherrn gehört, und daß er dann dieses auf seinen Gegenstand anwendet. So macht Horaz, B. 3. Od. 3. B. 1. Od. 22. B. 2. Od. 1. die Gedanken: nichts erschüttert den standhaften Muth des rechtschaffenen Mannes — ein rechtschaffener Mann darf überall ohne Furcht der Gefahr hingehen — an allen Orten sind bürgerliche Kriege geführet worden, durch die Zergliederung lebhafter. So läßt er B. 1. Od. 28. den Archytas eine solche Sprache führen, daß der simple Gedanke: Alle Menschen müssen sterben, durch die Beyspiele des Tantalus, Tithons, Minos und Pythagoras, auf das lebhafteste vorgestellt, und aus dem Allgemeinen wieder besondere Gedanken hergeleitet werden. So zergliedert er auch B. 1. Od. 3. den Gedanken: *Genus humanum ruit per vetitum nefas*, durch die Beyspiele des Prometheus, Dädalus und Hercules, und leitet aus diesen zergliederten Gedanken wieder den allgemeinen her: *Nil mortā-*

li-

libus arduum est, welchen er gleichfalls wieder durch die Beyspiele der Giganten zu zergliedern sucht. – Anacreon macht Ode 28. 29. durch die Zergliederung der verschiedenen Gesichtszüge und körperlichen Theile seiner Freundin und des Batylls ein so lebhaftes Gemälde, daß man beyde selbst zu sehen glaubt. –– ––

Eben so mahlt die Schilderung, welche sich auf die Zergliederung gründet, das Bild einer Sache, von der man redet, mit so lebhaften Farben ab, daß man sich gleichfalls einbildet, sie selbst zu sehen, und nicht blos die Erzählung davon zu hören. Sie nähert sich der Beschreibung, oder man kann auch wohl beyde mit einander vereinigen. Die Bilder bestehen zuweilen in wenig Worten, oft nur in einem einzigen, und sind doch sehr lebhaft. Bisweilen sind sie aber auch ausführlicher.

Z. B. Horaz schildert B. 1. Od 1. ℣. 10. Od. 3. ℣. 24. durch das einzige Wort *verritur, transiliunt*, theils den schmutzigen, übertriebenen Geiz desjenigen, der nicht zufrieden ist mit dem, was er in seinen vollen Scheunen hat, sondern auch sogar den von den Libyschen herabgescharrten Staub sorgfältig aufbewahrt, theils den Leichtsinn und die Verwegenheit derer, die es sogar wider des Jupiters Willen wagten, mit einem zerbrechlichen Kahn über verbothene Wege zu setzen. Eben so bezeichnet das Wort *trahet* B. 4. Od. 2. ℣. 34. den glänzenden Sieg des muthigen Helden.

Das *pellitur*, B. 2. Od. 18. ℣. 26. zumal wenn man es mit den vorhergehenden und nachfolgenden Worten –– proximos *revellis* agri terminos, & vltra limites clientium *salis* auarus ––

pater-

paternos deos, sordidosque natos -- verbindet, stellt einen unbarmherzigen niederträchtigen Geitzigen, der sich auf die ungerechteste Art zu bereichern sucht, und den nicht Religion, nicht Menschenliebe, nicht der traurige Anblick armer, unglückseliger Kinder 2c. rühren kann, auf das Lebhafteste dar.

Virgil schildert in anderthalb Zeilen die Bestürzung ab, in welche die Mutter des Euryalus in dem Augenblicke gerieth, da sie von seinem Tode Nachricht erhielt:

„Und gleich entgieng ihr Wärm und Leben,
Die Spindel fiel ihr aus den Händen, was sie
gewebt, gieng wieder auf.“

Cicero schildert in zwoen Zeilen den Zorn oder vielmehr die Wuth des Verres ab:

„Er selbst kam, von Bosheit und Wuth entflammt, auf das Rathhaus. Die Augen brannten; aus dem ganzen Gesichte leuchtete die Grausamkeit hervor.“

Machet nicht in folgender Stelle die Geschwindigkeit des andern Verses den Pferden, deren Lauf Homer beschreibt, die Hurtigkeit streitig?

Οἷοι Τρώϊοι ἵπποι, ἐπιστάμενοι πεδίοιο.
Κραιπνὰ μάλ' ἔνθα καὶ ἔνθα διωκέμεν ἠδὲ
φέβεσθαι. Iliad. Ψ, 222.

Mit was für Zierlichkeit beschreibt er nicht Iliad. XX. ℣. 226. die Leichtigkeit und Hurtigkeit der Stuten des Aeneas?

Nichts gleicht aber der Schönheit der Beschreibung, welche Homer von Neptuns Gange macht. Dieser Gott war in der Insul Samothracien.

Seine

Seine Waffen sowohl, als sein Wagen und seine Pferde, waren zu Aegas, einer Stadt in Euböa oder Achaien. Er that nur vier Schritte, und damit war er da. Der Gott bewaffnete sich, spannte seine Pferde an, und reisete ab. Nichts ist leichter, als sein Lauf. Er fliegt durch Fluthen. Homers Verse laufen an dieser Stelle geschwinder, als der Gott selbst:

— — ἐν δ' ἐπεβήσετο δίφρου
„ Βῆ δ' ἐλάαν ἐπὶ κύματ', ἄταλλε δὲ κήτε' ὑπ' αὐτῶ
Πάντοθεν ἐκ κευθμῶν, οὐδ' ἠγνοίησεν ἄνακτα.
Γηθοσύνῃ δὲ θάλασσα διίστατο, τοὶ δ' ἐπέτοντο
Ρίμφα μάλ' οὐδ' ὑπένερθε διαίνετο χάλκεος ἄξων. “

Ein sehr niedliches und lachendes Gemälde liefert Catull in seinem Gedichte auf die Vermählung des Peleus und der Thetis:

„ Currite ducentes subtemina, currite fusi. “

Ganz nach der Natur malt Horaz B. 2. Od. 3. den Lauf einer schnellen Quelle, die sich schlängelnd mit Mühe fortwindet. Hier ist Handlung und Zufluß der Ideen:

— — & obliquo laborat
Lympha fugax trepidare riuo. cf. Jani ad. h. l.

Meisterhaft schildert Liv den Streit der Horazier und Curatier, wovon wir weiter unten sprechen werden; meisterhaft schildert er die traurige Scene, da sich die Lucretia standhaft ermordete.

Malerisch ist die Virgilianische Beschreibung der Bienenrepublik, Georg. IV. v. 153. seqq. Meisterhaft ist seine Beschreibung der Mitternacht Æn. IV. v. 522. Die ganze Beschreibung ist in sieben

sieben Versen enthalten. Die ersten drey sind allgemein, und werden durch die vier letzten erklärt. Menschen und Thiere, Wälder und Meere ruhen. Die Ursachen von der Ruhe, die correspondirenden Begriffe und die Beiwörter geben dieser Beschreibung mehr Leben. Hieher gehört auch seine Beschreibung von der Fama, Aen. IV. ℣. 174.

„Fama malum —

— — pedibus celerem & pernicibus alis,

Monstrum horrendum, informe, ingens, cui quot
sunt corpore plumae.

Tot vigiles oculi subter,

Tot linguae, totidem ora sonant, tot subrigit aures."

Ist es nicht, als wenn man den Hunger beym Ovid. Metam. 8. ℣. 799 selbst sieht? Kann wol ein Gemälde lebhafter entworfen worden seyn, als dieses?

„Die Nymphe sah den Hunger auf einem steinigten Acker. Er riß mit seinen Nägeln und Zähnen die sparsamen Kräuter aus. Sein Haar war struppig; seine Augen eingefallen. Bläße auf dem Gesichte; die Lippen waren grau, der Schlund war ausgetrocknet und aufgeborsten, die Haut dürre, und man hätte die Eingeweide dadurch sehen können. Die dürren Knochen standen aus den eingefallenen Lenden hervor: anstatt des Bauches war nur der Raum zum Bauche; man hätte denken sollen, die Brust hienge, und wäre nur an dem Rückgrade angeheftet: die Gelenke waren durch die Magerkeit vergrössert, die Kniescheibe starrete, und die Knöchel ragten ungewöhnlich hervor."

6

Hagedorn hat ebenfalls ein sehr lebhaftes Gemälde von dem glücklichen Landleben, nach dem Horaz, Epode 2, größtentheils mit eigentlichen Ausdrücken entworfen:"

„Glück und Genuß sind in dem Mittelstande,
Zu klein dem Neid, und viel zu groß der Schande,
Und krönen den, der dienstfrei und vergnügt,
Der Väter Feld, mit eignen Rindern pflügt,
Nicht leiht noch borgt: nach Art der ersten Sitten
Der Hirtenwelt, die keinen Wucher litten,
Den nicht zur Schlacht die Kriegstrompete weckt,
Den keine Wuth erzürnter Meere schreckt.
Er hört den Zank nicht vor Gerichte bellen,
Er naht sich nie der Großen stolzen Schwellen.
Er pfropft, er pflanzt, er freut sich seiner Triften,
Kein schnöder Wunsch wird seine Ruh vergiften,
Wie unschuldvoll, was ihn frölich macht,
Der Schafe Schur, der Vogelfang, die Jagd,
Die Taubenzucht, die Wartung seiner Bienen,
Das frische Bad, der stille Schlaf im Grünen ꝛc. —"

Auch Gegensätze, wenn sie wol und sparsam angebracht werden, gefallen ungemein. Sie haben eben die Wirkung, als in einem Gemälde Licht und Schatten, oder als die hohen und tiefen Stimmen in der Music, die ein geschickter Meister unter einander zu vereinigen weiß. Je mehr das eine Sujet verdunkelt wird, destomehr glänzt das andere hervor. Die Antithese beschäftigt den Scharfsinn durch die Bemerkung der Verschiedenheiten; der Contrast beschäftiget den Witz durch die Bemerkung der Aehnlichkeiten. Er gründet sich auf das Princip der Entgegensetzung, und entsteht aus der Zusammenstellung entgegengesetzter Vorstellungen, die zusammengedacht werden, oder unmittelbar auf einan-

einander folgen. Je grösser die Verschiedenheit der Dinge ist, desto grösser ist auch der Contrast, und destomehr werden wir in Bewunderung gesetzt und überrascht. Und eben dadurch wird die Lebhaftigkeit befördert, insoferne sie in geschwinder Erweckung der Vorstellungen besteht. Es giebt Contraste in Eigenschaften, Würkungen und Ausdrücken. Die Aehnlichkeit und Verschiedenheit darf nicht allzugroß seyn. Denn es freut uns, wenn wir Aehnlichkeiten selbst bemerken können, und die allzugrosse Verschiedenheit kann nicht erkannt werden. Das negative und positive ist ein gutes Mittel, den Gegensatz zu befördern.

Z. B. Ein andrer wird mit Ahnen pralen;
Der mit erkauftem Glanze strahlen —
Ich aber habe nur zu weisen
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

Eben so singt Horaz B. 2. Od. 18. —

„Ich besitze zwar keine Reichthümer, aber ich bin doch ein ehrlicher Mann, und habe eine gute Anlage zur lyrischen Poesie: — "

Meine Leyer ist zu schwach, dichtet er an einem Orte, große Thaten und Helden so zu besingen, als wenn man alles selbst mit Augen sähe — ich singe nur von Schmausereyen und von Neckereyen der Mädchen, die auf die Jünglinge losgehen, sich aber zuvor die Nägel abschneiden, damit sie diese nicht verwunden. B. 1. Od. 6.

Oder B. 1. Od. 4.

Schon tanzt Cythere beym Mondenlicht — indem der brennende Vulcan die schwere Werkstatt der Cyclopen in Flammen setzt rc. —

Oder B. 1. Od. 3.

— — illi robur & aes triplex
Circa pectus erat, qui *fragilem truci*
Commisit *pelago ratem.*

Oder Epode 2. —

Nachdem nemlich Horaz die mancherley Verrichtungen des Landmanns in den verschiedenen Zeiten nicht allein zergliedert, sondern auch mit Grazie und Pathos, niedliche, lachende Gemälde entwirft, wozu die Beiwörter und Verba, *altas, maritat, reducta, mugientium, prospectat, errantes, puris, certantem purpurae, antiqua, loquaci*, viel beitragen: so sagt er, was unterdessen seine von der Sonnenhitze ganz gebräunte Frau thut, wie sie nemlich die fröliche Heerde in die Horden einschließt, melkt, und ein ländliches selbst gebautes Mahl zubereitet. Unterdessen sieht man die müden Stiere, wie sie den umgewandten Pflug am matten Halse fortschleppen; und die Knechte lagern sich um den glänzenden Lar herum.

Oder B. 4. Od. 3. —

Quem tu Melpomene semel
Nascentem placido lumine videris,
Illum *non labor Isthmius*
Clarabit pugilem, *non equus impiger*
Curru ducet Achaico
Victorem: —
Sed, quae Tibur aquae fertile perfluunt,
Et spissae nemorum comae,
Fingent Aeolio carmine nobilem. —

Oder B. 3. Od. 27.

Sic & Europa niueum doloso
Credidit tauro latus, & scatentem

Bel-

Belluis pentum, mediasque fraudes
Palluit audax. --
Nuper in *pratis studiosa florum* &
Debitae Nymphis opifex coronae
Nocte sublustri nil *astra praeter* &
Vidit & vndas. --
Aderat *querenti* (Europae)
Perfidum *ridens* Venus --

Oder B. 2. Od. 3.

-- -- & obliquo *laborat*
Lympha *fugax trepidare* riuo.

Oder B. 3. Od. 29.

Ridetque (*Deus*) si *mortalis* ultra
Fas *trepidat.* -- -- --

Die Personendichtung leiht leblosen Dingen eine Verrichtung und Bewegung, und läßt sowol gegenwärtige als abwesende Personen, unbeseelte Dinge, und auch Todte reden. Daraus entsteht Handlung und Lebhaftigkeit.

So ruft das Vaterland, in der ersten Catilinarischen Rede des Cicero, dem Catilina zu: bezähme deine Wuth, rase nicht wider mich selbst. So stattet selbst das Rathhaus, in der Ciceronian. Rede für den Marcellus, dem Cäsar Dank ab. So personificirt Cicero B. 1. in Verr. c. 3. alle dessen Schandthaten als Furien; so läßt er Div. in Caecil. c. 3. ganz Sicilien reden cf. Catil. 1. c. 9. 10. Bei den Poeten ist es ia auch etwas gewöhnliches, daß sie den Flüssen, den Bäumen 2c. einen Unwillen, Verwunderung und Traurigkeit beylegen.

So müssen beym Bion Quellen, Berge rc. an des Adonis Tode Antheil nehmen; so singt Virgil und Boil. im 1 und 4ten Briefe:

— — Es traurt der Ackersmann und nimmt
Den um des Bruders Tod betrübten Stier vom Pfluge:
Die Rosse setzen durch; das Wasser unter ihnen
Schäumt und beklaget sich:
Ich höre das Geräusch der zwo erschrocknen Seen,
Die voll Verwundrung seh'n, daß an den Pyrenäen
Sich ihre Fluth vereint. —

So sagt Horaz B. 2. Od. 16.

Scandit aeratas vitiosa naues
Cura: nec turmas equitum relinquit,
Ocyor ceruis, & agente nimbos
Ocyor Euro: —
Post equitem sedet atra cura. —

Ueberhaupt findet man beym Liv und Cicero sehr viele Beyspiele von der Art. Cicero hatte z. B. in der Rede für den Milo gesagt, das Gesetz der zwölf Tafeln erlaubete, in gewissen Fällen einen Mörder zu tödten. Daraus zieht er diesen Schluß:

Wer hält nun dafür, es sey zu bestrafen, wie auch jemand umgebracht seyn mag, da er sieht, daß uns selbst von den Gesetzen zuweilen der Degen gereicht werde, einen Menschen umzubringen?

Er konnte schlechtweg sagen: Da er sieht, daß uns selbst nach den Gesetzen zuweilen erlaubet ist,

ist, einen Menschen zu töden. Dafür aber belebet er die Gesetze, und stellt sie uns vor, als wenn sie einem Menschen zu Hülfe eileten, der von Räubern angefallen worden ist, und als wenn sie ihm selbst den Degen in die Hand gäben, sich zu vertheidigen. Das ist eine ganz andere Lebhaftigkeit. Einige Zeilen darnach bedienet er sich eben dieser Figur. — —

3) **Durch Vergleichungen mit ähnlichen Bildern und durch Digressionen.**

Z. B. Virgil vergleicht Aeneid. 1. ỿ. 434. den ämsigen Bau von Carthago mit der Bienenarbeit:

Qualis apes aestate noua per florea rura
Exercet sub sole labor, quum gentis adultos
Educunt foetus, aut quum liquentia mella
Stipant, & dulci distendunt nectare cellas:
Aut onera accipiunt venientium, aut agmine facto
Ignauum fucos pecus a praesepibus arcent.
Feruet opus, redolentque thymo fragrantia mella.

De *la* Cerda erklärt diese meisterhafte Vergleichung sehr schön. Man höre seine eigenen Worte:

„Prudentissima comparatio. Nam qui vrbis nouae aedificationem describit, Poenorum sedulitatem, iura, leges, magistratus, quid potuit illustrius afferre, quam Apum Rempublicam vniuersam? in quibus imago splendet ciuilis administrationis. Vide vero vt dilatet, vt etiam exornet rem apum? *Exercet*, (inquit) *illas labor*, signat agmina, exercitus, acies, duces, milites, quae omnia apibus tribuuntur. Exercentur rebus quinque, aut enim proli incumbunt, aut stipandis mel-

 libus,

libus, aut distendis cellis, aut accipiendis oneribus fatigatarum, aut arcendis fucis. Cur vero haec studia eligit prae innumeris apicularum? quia haec ad rem aptiora. Nam Poenorum operi apum labor comparatur: fit prolis mentio & domorum; nam Poeni domos ad salutem construunt, in quibus nuptias celebrent: custodiae littorum expulsio fucorum comparatur; & hi quidem arcentur a praesepibus, vt fures, non a labore, in cuius partem si venirent, non arcerentur. "

Der Venusinische Dichter vergleicht B. 1. Od. 2. Die verwüstende Ueberschwemmung der Tiber mit der Deucalionischen großen Ueberschwemmung, wodurch er seinem Gemälde eine besondere Lebhaftigkeit und Größe, und der dadurch erweckten Angst Wahrscheinlichkeit giebt:

Terruit gentes (Pater) graue ne rediret
Saeculum Pyrrhae, noua monstra questae. —

Eben dieser Dichter wünscht B. 1. Od. 3. dem Virgil eine glückliche Schiffahrt, und geht dabey auf die Verwegenheit des ersten Schiffers über. Eben so macht er B. 2. Od. 3. eine schöne Digression, hergenommen von dem Ort, wo sich Delius vergnügen soll. Du mußt doch sterben, sagt er, du magst traurig oder vergnügt deine Tage durchlebet haben:

„Qua (parte terrae) pinus ingens, albaque populus
Vmbram hospitalem consociare amant
Ramis, & obliquo laborat
Lympha fugax trepidare riuo."

Hieher gehört auch B. 2. Od. 9. wo er singt: „Höre auf zu klagen, mein Valgius, und laß uns vielmehr die neuen Siege Augusts besingen."

Man

Man bemerke hier die Feinheit des dichterischen Genies in der Art zu trösten, und durch eine neue mit dem Hauptgedanken aber doch genau zusammenhängende Wendung, einer erhabenen Person ein unvermerktes Lob zu ertheilen. Und wenn auch der feine Uebergang mit dem Hauptgedanken in keiner strengen Verbindung stehen würde, wie hier der Fall nicht ist: so weiß doch der kluge Dichter beyde Gedanken auf das genaueste zu vereinigen. Und eben dadurch tröstet er seinen Freund vorzüglich, indem er seinen Geist in eine andere Scene versetzt, und den Ehrgeiz erregt.

Kleine Nebenzüge, wobey man eine Sache kennbarer macht, thun hiebey auch gute Wirkungen.

Z. B. Horaz B. 1. Od. 22. --

Quale portentum neque militaris
Daunia in latis alit esculetis,
Nec Iubae tellus generat, leonum
Arida nutrix. d. i. der grausamste Wolf.

Der kleine Nebenzug B. 1. Od. 22. den der Dichter mit dem Hauptgedanken auf das genaueste zu verei[illegible]en weiß, und dadurch er Fruchtbarkeit in das kleine Lied hineinlegt, enthält ein feines Lob:

-- -- datus in theatro
Quum tibi plausus,
Care Maecenas, eques, vt paterni
Fluminis ripae, simul & iocosa
Redderet laudes tibi Vaticani
Montis imago.

S. B. 2. Od. 15. V. 10. B. 4. Od. 2. V. 33.

4) Durch eingestreute Fictionen.

Anacreon z. E. macht in der 10ten Ode eine schöne Fiction. Anstatt zu sagen: ich will lieben, dichtet er, ein junger Mensch habe einen wächsernen Amor zu verkaufen gehabt. Anacreon habe ihn gefragt, wie theuer er ihn geben wolle, und dann habe er, nachdem er den Amor gekauft, diesem zugerufen: geschwind setze mich ins Feuer, sonst sollst du verbrennet werden.

Horaz gieng B. 2. Od. 19. in einen Wald spatzieren, vermuthlich um ein Gedicht zu verfertigen. In seiner Einbildungskraft, die vielleicht schon feurig war, und durch den Ort, wo er sich befand, noch mehr erhitzt wurde, sahe er den Bacchus, wie er die Nymphen und Satyrs unterrichtete, eine Vorstellung, die er sich in der Lage leichtlich machen konnte. Die Geheimnisse eines Gottes auszuplaudern war ein Verbrechen, und es kam ihm dahero vor, als wenn ihn Bacchus mit seinem Thyrsus dafür strafen wolle. Halte ein, ruft er darauf aus, ich will dein Lob besingen. — An einem andern Orte, nemlich B. 3. Od. 25. wo er Augusts Lob besingen will, ruft er vom Weine erhitzt, in starker Begeisterung aus:

Quo me Bacche rapis Tui
Plenum? — quibus
Antris egregii Caesaris audiar —
Aeternum meditans decus
Stellis inserere & consilio Iouis? —

Die Begeisterung ist, wie diese Beispiele beweisen, derjenige Zustand der Seele, in welchem sie aus sich selbst Ideen von einem höhern Grade der Lebhaftigkeit hervorbringt. Sie ist die Folge einer starken Aufmerksamkeit auf einen interessanten Gegen-

gen-

genstand. Doch muß reife Beurtheilungskraft und ein gebildeter Geschmack dabey seyn. —

Wenn Horaz B. 2. Od. 1. die Lebhaftigkeit beschreiben will, womit Pollio den bürgerlichen Krieg besänge, so entwirft er selbst dieß kleine treffende Gemälde, und macht durch diese Fiction die Beschreibung lebhafter. —

Iam nunc minaci murmure cornuum
Perstringis aures, iam litui strepunt:
Iam Fulgor armorum fugaces
Terret equos, equitumque vultus.
Audire magnos iam videor duces
Non indecoro puluere sordidos:
Et cuncta terrarum subacta,
Praeter atrocem animum Catonis. — —

Hieher gehört auch, wenn Dichter andere fingirte Personen auftreten und reden lassen, um dadurch dem Hauptgedanken mehr Stärke und Leben zu ertheilen, es mögen Götter oder Menschen seyn, die entweder würklich gelebet haben, oder nicht, und denen eine solche Sprache in den Mund geleget wird, wie sie dem Endzwecke des Dichters angemessen ist. Diese zum Theil pathetische Reden dienen anstatt der Beweise, und man empfindet ihre Stärke am meisten, wenn man sie in die simple Erzählung, oder wenigstens, wenn keine Erzählung Statt finden sollte, in simple Gedanken verwandelt. Liv ist hierinnen ein Meister. Unten werden einige Beispiele von ihm vorkommen.

Z. B. Plancus wollte freywillig ins Exilium gehen, weil er die Ungnade des Augusts befürchtete. Horaz sucht ihn B. 1. Od. 7. theils zu bewegen, er möchte lieber Tibur zu seinem Aufenthalte wählen, theils suchte er sein Herz ganz zu beruhigen, und legt zu dem Ende dem Teucer eine

zwar

zwar kurze, aber kräftige Sprache in den Mund. Teucer, will er damit lehren, befand sich in einer weit traurigern Lage, war doch vergnügt, und munterte sogar seine Reisegefährten zur Standhaftigkeit auf. Man bemerke hiebey die Klugheit und feine Manier, wie er seinen Freund tröstet, und die Stärke der Gedanken bey der grösten Kürze, wenn der Dichter spricht, oder vielmehr Teucer:

Quo noscunque feret melior fortuna parente,
Ibimus, o socii comitesque.
*Nil desperandum Teucro duce & auspice Teucro.
O fortes peioraque passi
Mecum saepe viri, nunc vino pellite curas:
Cras ingens iterabimus aequor. —— ——

Selbst der stolze und rachsüchtige Hannibal, der geschworne Feind der Römer, muß B. 4. Od. 4. wider seinen Willen, und zu seinem grösten Schmerze, der römischen Nation die gebührende Ehre, und den rechtmässigen Vorzug anerkennen, und sprechen:

Cerui (nos) luporum pracda rapacium
Sectamur vltro, quos opimus
Fallere & effugere est triumphus.
Gens (Romana) —— ——
Per damna, per caedes, ab ipso
Ducit opes animumque ferro. ——
Carthagini iam non ego nuntios
Mittam superbos: occidit, occidit
Spes omnis & fortuna nostri
Nominis, Asdrubale interemto. ——

Das feinste Lob, das den Römern ertheilt werden konnte, aus dem Munde des Hannibals, mit der Lebhaftigkeit und mit dem Pathos ausgedruckt,

druckt, und die Stärke, welche in den ähnlichen und entgegengesetzten Gleichnissen enthalten ist, wird man bald empfinden, wenn man dafür sagt: selbst ein Kenner muß die Tapferkeit des Drusus anerkennen und bezeugen, daß nach dessen glorreichen Triumphen, die römische Nation mächtiger und siegreicher geworden ist.

Auch Virgil zeiget in seinem Georgischen Gedichte sowol vielen Geschmack in der Wahl seines Stoffes, als auch Genie und Erfindung in den Episoden, womit er den dogmatischen Theil belebet. Jedes Buch, das aus unzähligen kleinen Verschönerungen und Beispielen besteht, die alle aus der Nähe, aus den Beschäftigungen des Landlebens genommen sind, beschließt er mit einer weitläuftigen Episode. Wie schön fällt er nicht z. B. im ersten Buche aus den Zeichen der Witterungen auf den Tod Cäsars und auf den Bürgerkrieg: zwey Dinge, welche von seinem Stoff so sehr entfernt zu seyn schienen! Aber wie genau hängen sie nicht in seiner Erzählung zusammen! Das andere Buch beschließt er mit einem Lobe des Landlebens. Das dritte endigt sich mit der Erzählung einer Seuche oder Pest rc. — — —

Selbst Götter und Halbgötter läßt man auftreten, wenn eine Handlung so beschaffen ist, daß sie ohne übermenschliche Wesen durchaus weder beschlossen, noch fortgeführt, noch vollendet werden kann. Anders verhält es sich mit dem Historiker, anders mit dem Dichter, als Dichter. S. Duschens Briefe zur Bildung des Geschmacks 5ter Th. p. 11. seqq.

Es ist wahr, Homer und Virgil lassen fast zu oft Götter auftreten und handeln, d. i. sie bedienten sich fast zu vieler Maschinen. Aber Homer

schrieb

schrieb zu der Zeit, wo man glaubte, daß die Götter sich oft und körperlich in die Geschäfte der Menschen mengen. Seine Helden hielt man ja für Abkömmlinge dieser Götter, und die Stadt, welche die Griechen erobern wollten, und auch erobert haben, schien den Göttern erbaut zu seyn. Und der Virgilianische Aeneas ist ja der Homerische, der Sohn der Venus, und lebte auch zu den Zeiten der Homerischen Helden. — Auch nimmt Virgil einen Theil der Begebenheiten da auf, wo Homer sie gelassen hat. Ganz anders verhält es sich mit dem Silius Italicus, Claudian und andern, welche bisweilen Götter ohne Ursache, oder wol gar als Zuschauer auftreten lassen. Der Renommist des Zacharias hat gleichfalls viele unnöthige Maschinen.

Um aber nur zwey Beyspiele anzuführen, welche beweisen sollen, wie lebhaft wol eingerichtete Maschinen ein Gedicht machen können, und wie nothwendig sie oft sind: so lese man, wie Silius Italicus B. 3. ℣. 557. seqq. die Venus und den Jupiter in einem wechselseitigen Gespräche handeln, und wie er sie an dem so schweren und gefährlichen Unternehmen des Hannibals, die Alpen zu besteigen, Antheil nehmen läßt: wobey nur zu wünschen wäre, daß er dem Jupiter eine etwas andere Sprache in den Mund gelegt, die wenigstens dem römischen Volke, und besonders den Kaysern Vespasian, Titus und Domitian nicht so geschmeichelt hätte.

Die Europa durfte bey dem Horaz. B. 3. Od. 27. weder sterben, noch eine Sclavin werden. Es wurde eine Gottheit erfordert, die ihrer Raserey Einhalt thun muste. Und welche schickte sich hiezu besser, als die Venus und der Cupido? Sie

führt

führt hier die ruhige Sprache einer Göttin, welche nur lächelt, wenn der Sterbliche ohne Noth klagt. Welche Verschiedenheit, wenn man der Europa und Venus Sprache mit einander vergleichet!

— — Aderat querenti
Perfidum ridens Venus & remisso
Filius arcu.
— — abstineto
(Dixit) irarum calidaeque rixae —
Mitte singultus: bene ferre magnam
Disce fortunam: tua sectus orbis
Nomina ducet.

5) Durch Erläuterungen von verknüpften Dingen, Ursachen durch Wirkungen rc.

Z. B. Ein Leiden, das man unterdrücket,
Vermehret den geheimen Schmerz,
Und jede Zähre, die ersticket,
Gräbt blutig sich in unser Herz.

Oder wenn Horaz von der Europa sagt:

Palluit audax —

Oder B. 1. Od. 3.

Post ignem aetheria domo
Subductum, macies & noua febrium
Terris incubuit cohors:
Semotique prius tarda necessitas
Leti corripuit gradum.

Oder B. 1. Od. 4.

Soluitur acris hiems, grata vice veris & Favoni: —

Iam

Iam Cytherea choros ducit Venus imminente Luna:
— — dum graues Cyclopum
Vulcanus ardens vrit officinas.
Nunc decet aut viridi nitidum caput impedire myrto. —

Oder B. 4. Od. 4.

Senfere (Rhoeti & Vindelici) quid mens rite, quid indoles
Nutrita faustis sub penetralibus
Posset, quid Augusti paternus
In Pueros animus Nerones.

Oder Epode 7. —

Furorne caecus, an rapit vis acrior?
— — Acerba fata Romanos agunt,
Scelusque fraternae necis.

6) Selbst die Stellung der Worte und Gedanken, an dem Ort, wo sie stehen sollen, und die Inversion der Sätze ꝛc. trägt zur Lebhaftigkeit viel bey.

Z. B. wenn Callimachus in dem Hymus auf die Ceres ℣. 67. 68. sagt:

Αυτίκα οἱ χαλεπόν τε καὶ ἄγριον ἔμβαλε λιμὸν,
Ἄιθωνα, κρατερόν. — —

Eben so auch Bion Idyll. 1. ℣. 52. —

— — καὶ ἔρχεαι εις Αχέροντα,
Καὶ ςυγνὸν βασιλῆα καὶ ἄγριον. —

Oder

Oder B. 2. Od. 16, Od. 18. --

Scandit (an der Spitze) aeratas vitiosa naues
(cura)
Abstulit clarum cita mors Achillem;
Pellitur paternos
In sinu ferens Deos
Et vaor & vir. --

Man ändere die Stellung, wie matt wird der Gedanke! Vorzügliche Beyspiele von der Inversion der Sätze, woraus man zugleich den Unterschied des Dichters und Prosaïsten beurtheilen kann, findet man beym Horaz und andern Dichtern.

Z. B. B. 1. Od. 22. wo der Prosaist mit den Worten angefangen hätte:

Namque me silua lupus in Sabina
— -- *fugit inermem.*

Man bemerke hiebey die Stellung der Worte, den schönen Contrast, und den Gang der Ideen, in welche man sich hier ganz versetzen kann. Eben so B. 1. Od. 34. wo der Prosaist mit den Worten angefangen hätte:

-- Namque Diespiter
Igni corusco nubila diuidens -- —

Der Dichter wendet es um: ich muß nun ganz andere Grundsätze annehmen, sagt er, und nicht mehr an der Vorsehung der Götter zweifeln: denn es hat sogar am hellen Himmel gewaltig gedonnert 2c.

Eben so B. 3. Od. 27. wo mit den Worten der Anfang könnte gemacht werden:

Sis licet felix, ubicunque mauis,
Et memor nostri Galatea viuas:

Aber in der Lage, wo sich der Dichter befand, sahe und hörete er nichts als die tobenden Wellen, das zerbrechliche Schiff, und die Wuth der Winde. Dabey stellte er sich die grosse Gefahr vor, welche die Freundin betreffen könnte, und sucht sie dahero von der Seereise abzuhalten. Nur Verruchte müsse alles Unglück verfolgen ꝛc.

Man vergleiche noch hiemit B. 4. Od. 3. B. 3. Od. 5. V. 12. B. 3. Od. 3. V. 64.

§. 7.

Die Grazie beruht auf dem Begrif einer sanften Schönheit, wie die Meeresstille, wie eine lachende Aue, mit Würde vereinigt. Schönheit in Bewegung gesetzt, ist Reitz. Wir wollen hier unter dem Begrif Grazie beydes mit einander verbinden.

Körperliche Grazie zeigt sich vornehmlich durch das Lächeln, durch die Heiterkeit der Stirn, durch den Glanz der Augen, durch iungfräuliche Schaamröthe, jugendliche Fröhlichkeit, durch anscheinende Leichtigkeit, durch gefällige Stellungen und Bewegungen. Die Grazie in der Poesie giebt sich durch anmuthige Bilder, lachende Gemälde, natürliche Wendungen, und selbst durch den Ausdruck ꝛc. zu erkennen. Eine blühende Einbildungskraft, zärtliche Empfindsamkeit, fröhliche Laune, Wohlwollen, Gefälligkeit und Bescheidenheit muß hervorleuchten. Bald gründet sie sich auf gefällige, ruhige, natürliche Schönheit mit Anstand verbunden, bald auf anmuthige Lebhaftigkeit und edle Einfalt, bald auf Naivetät, mit Unschuld, Zärtlichkeit und Mitleiden vermischt, bald auf Liebe — und Ehrfurchtsvolle Größe, die aus den Mienen, Reden

und

und Handlungen hervorschimmert, bald sind alle diese Eigenschaften zusammen, wenigstens größtentheils, in ihr vereinigt.

Sie ist das sanfte Pathos mit Schönheit und Würde vereinigt, und bezieht sich auf den Begrif der Aehnlichkeit, Harmonie, Symmetrie und des Colorits ꝛc., der Gegenstand mag scherzen, oder weinen, oder sich auch befinden in einer Lage, in welcher er immer wolle. S. Lessings Laokoon und Kloz über den Gebrauch und Nutzen der geschnittenen Steine. In den Werken der Natur bezieht sich das Wort Grazie nur auf den Menschen, in den schönen Wissenschaften aber auf alle Werke, welche bey dem Urheber derselben sanfte Vollkommenheiten des Geistes und Herzens voraussetzen. Sie ist etwas geistiges, ist die Würkung einer schönen Seele, welche eine anziehende Bewegung, ein gewisses gefälliges Leben entweder über das ganze äussere Wesen, oder doch zum wenigsten über einen Theil desselben ausgießt, und uns daher in einen Zustand versetzt, daß wir auf den Gegenstand, wo wir das finden, mehr als gewöhnlich aufmerksam, und für ihn in einem hohen Grade interessiret werden. Home, der feinste Kenner des guten Geschmacks, sagt mit Recht, sie sey das angenehme, äussere Ansehen, welches aus der Artigkeit der Bewegung entsteht, und aus einem Gesicht, welches Würde ausdruckt. Riedel erklärt sie gleichfalls gut, wenn er sagt: sie ist sanfte Schönheit mit Reitz verbunden. Reitz ist ja die Schönheit der Bewegung, wo ein anmuthiger Gegenstand so zu reden und zu handeln scheint, wie wir es gerne oder auch mit Achtung sehen, oder auch wirklich so redet und handelt. Und Schönheit wird dann zur Würde der Grazie erhoben,

ben, wenn ihr von einer schönen Seele ein entsprechendes Leben und angenehme Bewegungen mitgetheilet werden.

Schönheit kann ohne Grazie seyn; da hingegen diese immer etwas von jener voraussetzt. Virgils Beschreibung von der Ankunft der Schlangen, die sich um den Laokoon winden sollen, ist gewiß schön, aber Grazie kann man ihr nicht beylegen; eben so auch Lucrezens meisterhafte Schilderung der Athieniensischen Pest B. 6. V. 1136. cf. Sil. Ital. B. 14. V. 580. und Lucan B. 6. V. 80. Es kann etwas im Ganzen schön seyn, und nur hie und da Züge der Grazie haben. Man darf demnach nicht einzelne Theile mit dem Ganzen vermischen. Sehr schön ist Homers Ilias und Klopstocks Messias, aber dem Ganzen überhaupt legt man hier keine Grazie bey, obgleich einzelne Theile den Namen derselben verdienen. Eine horazische Ode kann sehr schön seyn, kann Stellen voll Grazie haben, ist aber deßwegen nicht immer überhaupt mit dem Wort Grazie zu belegen.

Heftige Leidenschaften vertragen sich nicht mit der Grazie, wo sie nicht eine Grösse und Stille mäßigt, als bey dem Laokoon, denn diese verändern die Form und Schönheitstheile, und stören also die Harmonie derselben. S. Winkelmann von der Nachahmung der griechischen Werke S. 23. und H. Prof. Degens erste Abhandlung über die redende Grazie p. 19.

Grazie erregt höchstsinnliches Wohlgefallen, und giebt dem Geist die edelste Nahrung. Sie reizt ihn nemlich schon durchs Auge vermöge ihrer

rer sinnlichen Annehmlichkeiten überhaupt; die Einbildungskraft durchläuft die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Theile derselben; der Verstand vergleicht sie, denkt sich ihre wechselseitige Beziehung, findet sie zur schönsten übereinstimmendsten Einheit zusammengeordnet, vergnügt sich also zugleich an den lebhaften Begriffen von Harmonie, Weisheit und Vollkommenheit, und eben dadurch wird das Herz allmählig von dem Gefühle des Wohlwollens erwärmt und durchdrungen. Doch muß das Wohlgefallen nicht immer den höchsten Grad erreichen: Grazie kann schon mit einer mässigen Schönheit verbunden seyn.

Man erlaube mir, nah am Schlusse dieser wenigen Gedanken, den Quinctilian B. 6. C. 3. reden zu lassen. Vielleicht kann auch dieses zur Erläuterung oder Beståttigung dienen. Er sagt also:

„Ἦθος id erit, quod ante omnia bonitate commendabitur: non solum mite ac placidum, sed plerumque blandum & humanum & audientibus amabile atque iucundum. In quo exprimendo summa virtus ea est, vt fluere omnia ex natura rerum hominumque videantur, quo mores dicentis ex oratione pelluceant, & quodammodo agnoscantur. Hoc est sine dubio inter coniunctas maxime personas, quoties ignoscimus, satisfacimus, monemus, procul ab ira, procul ab odio. Hoc omne bonum & comem virum poscit. Genus ἠθικὸν come, iucundum, ad beneuolentiam conciliandam paratum. -- Non semper fortis oratio quaeritur, sed saepe placida, submissa, lenis, quae maxime commendat reos. -- Horum exprimere mores oratione, iustos, integros, religiosos, timi-

 dos,

dos, perferentes iniuriarum mirum quiddam valet. — Tantum autem efficitur ſenſu quodam ac ratione dicendi, vt quaſi mores orationis effingat oratio. Genere enim quodam ſententiarum, & genere verborum adhibita etiam actione leni facilitateque ſignificandi efficitur, vt probi, vt bene morati, vt boni viri eſſe videantur.“

Von dieſer redneriſchen Grazie, oder Suada führt Rollin in ſeiner Anweiſung, wie man die freyen Künſte lehren und lernen ſoll, Th. 1. p. 598. ein vorzügliches Beyſpiel an. Es iſt aber zu weitläuftig auseinandergeſetzt, und wir wollen uns lieber auf Dichter einſchränken, bey welchen wir dieſe himmliſche Venus, liebenswürdige Minerva und holde Pſyche in wahrer Geſtalt erblicken. — — —

Anacreon, deſſen Lieder ſich durch leichten Witz, durch angenehme natürliche Wendungen, durch Philoſophie des Verſtandes und Herzens, und durch eine fließende, muntere und faſt hüpfende Schreibart auszeichnen, und von Grazien ſelbſt verfertigt zu ſeyn ſcheinen, entwirft ſelbſt in ſeiner 28 und 29ten Ode, ein ganzes Gemälde voll Grazie. Die ſchwärzlichen Haare, die ſich gelind angreiffen laſſen und von Salben duften ſollen — die faſt unbemerkbare Trennung der Augenbraunen von einander — die angenehme faſt widerſprechend ſcheinende Vermiſchung des Ernſtes und des Schmachtenden im feurigen Auge — die Vergleichungen gleich der Minerva, Venus und Suada, die zum Küſſen einladet — die ſchönen Bilder von Roſen, Milch, Marmor — die Vorſtellung, daß ſelbſt die Grazien, wenn es möglich wäre, herumflattern ſollten — der dünne leichte Schleyer und

der

der verecunde Ausdruck ÿ. 31, 33. — dieses zusammengenommen stellt ein reizendes Gemälde von sanfter Schönheit, Liebe und Würde vor Augen, so, daß der Dichter selbst über die Reize entzückt, dem Maler zurufen muste: höre auf, ich sehe sie schon: Wachs du wirst bald reden. Fast ähnliche Bilder und Vergleichungen vom Mars, Adonis, Mercur, Bacchus, und von der Venus und Suada hergenommen, erheben das folgende Gemälde vom Batyll so sehr, daß die Züge zusammengenommen, die theils aus dem Reiche der Natur, theils von vielen und zwar von den schönsten Göttern entlehnt, und auf den einzigen Batyll übergetragen worden sind, auch diesem Gegenstande die sanften Reize ertheilen, welche jenen eigen sind. Man weiß ja z. B. die feine Kunst, welche die berühmtesten Maler in das Auge der Venus, in den Hals und in die Haare Apolls, die nachlässig von sich selbst herabzufallen schienen, und in den Leib des Bacchus, der die schöne Jugend vorstellen sollte, hineingelegt haben. Man verbinde hiemit die wunderbaren Vermischungen der Züge und Farben, die mit einander übereinstimmen, und besonders das ὄμμα γοργὸν, κεκερασμένον γαλήνη, welches eigentlich von der Stille des Meeres gebraucht wird: so wird man sich gewiß die Grazie lebhaft vorstellen können. Denn wer erblickt hier nicht ein Ideal von der sinnlichst vollkommensten Schönheit, von der getreuesten Aehnlichkeit in Beziehung auf das Original, von der genauesten Harmonie und Proportion, lebhaftestem Colorit, und von vorzüglicher Geisteswürde -- γαλήνη? Mit Recht konnte dahero Anacreon ÿ. 26 und 46 sagen: ἐχέτω (κηρὸς) λαλῶν σιωπῆ — γράφε φίβον ἐκ Βαθύλλου. —— Nichts ist sinnreicher,

als die allegorische Erzählung des 30ten Anacreont. Liedes. Amor hatte vielleicht den Musen nachgestellet, er wird ergriffen, gebunden, ins Gefängniß gebracht. Die Schönheit soll für ihn stehen. Sie will ihn frey machen; er mag aber nicht, und will lieber in der Gefangenschaft bleiben. — Der allgemeine Gedanke ist: wo die Liebe einmal eingewurzelt ist, da bleibt sie. Diesen allgemeinen, simplen Gedanken weiß der Dichter durch die Personification, durch feinere Fictionen, und durch natürliche, artige Wendungen aufzuputzen. Es herrscht in diesem Liede eine ungekünstelte Simplicität, eine gefällige Nachlässigkeit und Schönheit. Amor erregt Mitleiden und Liebe. Venus handelt, wie wir es wünschen, und wie sie als Mutter handeln muß. Man sieht, wie viel Lachendes in diesem Bilde liegt.

Meisterhaft ist der Dialog im 9ten Liede. „Woher, allerliebste Taube, woher kömmst du, woher düftest du von so vielen Farben hier in der Luft? Sage mir, was ist dein Gewerbe? — Anacreon schickt mich zu seinem schönen Freunde Batyllus. Cythere verkaufte mich an ihn für ein kleines Lied. Nun diene ich dem Anacreon, und bestelle hier seine Briefe. Er sagt, er will mich bald frey lassen; er mag mich immer frey lassen, ich will doch seine Dienerin bleiben. Denn was soll ich über Thal und Berge fliegen, auf den Bäumen sitzen und wilde Körner essen? Nun speise ich Brod, das nehme ich ihm selber unter den Händen weg; er aber giebt mir von dem Weine, den er trinkt; und wenn ich getrunken habe, tanze ich, und decke meinen Herrn mit den Flügeln zu; und wenn ich müde bin, schlafe ich auf seiner Leyer. Nun weißt du alles; lebe wohl! du hast mich schwatz-

schwatzhafter gemacht, als eine Krähe." Die Sprache ist kurz und ungezwungen. Der Flug der Taube und die Art ihres Flugs enthält die Ursache der Taube in sich, und ihre Antwort darauf giebt ihr Gelegenheit zu der nachlässig hingeworfenen und gleichsam kindischen Erzählung. Auch ist sie dem sanften Charakter einer Taube angemessen. Liebe, Aufrichtigkeit, Zärtlichkeit, Sanftmuth, Freude, Zufriedenheit, und eine edle Schwatzhaftigkeit, athmen aus jeder Zeile hervor. Besonders gehört hieher, wenn das Täubchen sagt: ich nehme das Brod aus den Händen meines Anacreons -- Ανακρεόντος ἀυτȣ̃, ein Ausdruck, der selbst durch die Stellung die Liebe und Freude mehr empfinden läßt, als man sagen kann. Sie stellt den Anacreon hier als liebevollen Freund und Herrn zugleich vor. Daraus entsteht ein schöner Contrast, der auch im folgenden sichtbar ist, wenn das Täubchen hinzusetzt: nach dem Trinken bedecke ich immer meinen Herrn mit meinen Flügeln, δεσπότην εμοῖσι — επ᾽ ἀυτω̃ τω̃ βαρβίτω̃. — Hier zeigt sich der Dichter als Philosoph und als Kenner der Natur. Man glaube ja nicht, daß es leicht ist, Dialogen von der Art zu verfertigen; warlich nichts ist schwerer zu thun, als dieses. Und eben dadurch erhalten Dialogen einen vorzüglichen Werth, weil man sie für leicht hält, wie es doch nicht ist. Horaz der feine Kenner des menschlichen Herzens, hat im zweiten Buche Od. 9. gleichfalls einen meisterhaften Dialog verfertiget.

In den Gedichten Tibulls herrscht auch viele Grazie. Die dritte Elegie B. 1. wird diese sichtbar machen. Der Dichter wollte mit dem General

ral Messala, seinem Freunde, eine Reise nach Asien machen, wurde aber unterwegs zu Corcyra, an einem fremden Orte krank. Messala muste demnach ohne ihn die Reise fortsetzen; dieses beklaget Tibull in dieser Elegie. Schon die ersten Worte:

Ibitis Aegaeas ſine me Meſſala per vndas
O utinam --

bezeichnen die Verwirrung, bange Furcht, Schwermuth und Beklemmung seiner Seele, und sind ganz aus dem Herzen geschrieben. Der Gedanke, seinen Freund nicht begleiten zu können, an einem fremden Orte, von den Seinigen entfernt, krank zu seyn, und vielleicht sterben zu müssen, machte gewiß einen starken Eindruck auf den Tibull. Man hat Mitleid mit seiner traurigen Lage, wenn man sich ganz in dieselbe versetzt. Das Mitleid wird grösser, wenn man bedenkt, daß er hier niemanden hat, der ihn beweint, non mater, non ſoror, non Delia. -- S. das weitere in meiner Antholog. p. 328. ſeqq.

In der zweyten Elegie B. 2. ladet eben dieser Dichter selbst den Genius zur Feyer des Geburtstages ein, und ermuntert seinen Freund Cerinthus, er solle sich an diesem festlichen Tage bey diesem etwas ausbitten. Vermuthlich würde er die Treue seiner künftigen Geliebte erflehen. Ja, sein Wunsch sey schon erhört: Amor eile mit den holden Banden der Ehe herbey. -- Die Gegenwart selbst des Genius, dem zu Ehren dieser Tag gefeyert werden sollte; die Erscheinung Amors zur Verherrlichung dieses Festes; die Art und Weise, wie beyde erscheinen, v. 6, 7, 17.; die lebhafte Vorstellung und gedrängte Kürze bey den vereinigten und schnell auf einander folgenden Handlungen v. 10,

17,

17, 22.; die Inversion der Gedanken ℣. 11--16; die natürlichen artigen Wendungen; die muntere Laune und das Schickliche im Ausdrucke; dieses zusammen genommen giebt nebst den andern Schönheiten, die man mehr empfindet, diesem kleinen niedlichen Gedichte einen ganz besondern Reiz.

Die Gedichte des Horaz sind gleichfalls voll Grazie. Er besingt B. 1. Od. 4., nach der ihm eigenen gefälligen Art, die Reitze des holden Frühlings, und ermuntert dabey seinen Freund Sextius, die unschuldigen Freuden des Lebens zu genießen. Sehr schmeichelnd und liebenswürdig ist hier der vortrefliche Dichter. Er giebt uns nicht nur die anmuthsvolleste Schilderung des jungen Lenzes, er bringt auch Götter auf die täuschende Scene, und läßt sie an der angenehmen Ankunft des Frühlings Antheil nehmen, um seinem Gemälde die vollkommenste Zauberkraft zu geben. Venus, das Bild und die freundliche Heroldinn des Lenzes, die Göttin im blumichten Kleide, führt bey nächtlicher feierlicher Mondstille in dem Frühlingstanze den Reihen an. Ihr der schönsten der Göttinnen gebührt diese Ehre. Das ganze Chor ihrer freundlichen Schwestern, der Charitinnen, ist an sie geschlungen, und folgt ihr mit der einladensten Gefälligkeit nach. Es ist hier alles voll Leben, voll Täuschung. Man liest nicht mehr. Man fühlt, man sieht die holde Paphia, wie sie leicht in göttlicher Würde voranschwebt, den Boden kaum zu berühren scheint, indeß ihre Gespielinnen ihr folgen, und decentes — welch gewähltes Beywort für Grazien! mit wechselnden Füssen die Erde betreten. Dieses Gemälde, dessen einzelne Schönheiten ich hier nicht zergliedern kann, ist ganz griechisch. S. Guys litter. Reisen nach Griechenland

land und Degens erste Abhandl. über die redende Grazie p. 11.

In der sechsten Ode B. 1. finden wir auch ein Beyspiel von der Grazie. Der Dichter wünscht mit seinem Freund Septim den Rest seiner Tage auf dem Lande zubringen zu können. Nun war sowol Tibur, wo Horaz ein Gütchen hatte, als Tarent, wo des Septims Landgut mag gewesen seyn, sehr angenehm und fruchtbar: dahero wendet der Dichter den Hauptgedanken um, und sagt: o könnte ich in Tibur oder Tarent meine wenigen Tage mit dir zubringen!

Diese Einheit weiß der Dichter dadurch mannigfaltig zu machen, daß er die Freundschaft und Liebe seines Freundes beschreibt, der mit ihm auch in die entferntesten und gefährlichsten Oerter gehen würde, und daß er von dem umschriebenen Tarent ein vorzüglich lachendes Gemälde entwirft. So schildert er den Fluß und die Heerde ℣. 10. die Lage und Fruchtbarkeit ℣. 13—19. Und eben in diesen Gemälden zusammen genommen, in den scheinbaren Handlungen der personificirten Gegend, welche besonders in den vocc. *ridet*, *decedunt* (honoris caussa) *certat*, *inuidet*, *postulant*, enthalten sind, und in dem sanften Ausdruck, mit Herzenswärme und mit wahrer Geisteswürde ausgesprochen, liegt die Grazie. Fast jedes Wort athmet von Liebe, Freundschaft, Zärtlichkeit, Wohlwollen, Bescheidenheit, und der Ton, mit welchem ein jedes ausgesprochen wird, ist ganz sanft, ruhig, stille, liebevoll. Es ist hier ganz die Sprache eines zärtlichen und bescheiden bittenden Freundes. Herr Jani sagt:

„Sua-

„Suauissimae per vniuersam oden imagines regnant, mollissimique sensus. Praeclare conuenit argumento elocutionis & naturalis nitor, ornatusque decorus, & vero placidus quidam languor, quem & ipse numerus spirare videtur."

So wahr dieses ist; so wahr und fein ist auch seine Bemerkung über die fünfte Ode B. 4. welche den Begrif der Grazie schön auseinander setzt, und zu der oben angezeigten letzten Art der Liebe und ehrfurchtsvollen Grösse gehört. Man höre des Herrn Jani eigene Worte, um die Feinheit seines Geschmacks und die Reitze dieses Gedichts besser fühlen zu können:

„Omnia ita animata & quasi perfusa sunt illorum, quos diximus, suauium affectuum verissimo calore, vt intimum pectus fuisse, quod poëtam faceret, intelligas, teque ipsum inter legendum ab iisdem quasi ignibus incalescere sentias. Eminet enim haec ode inter pauca illa antiquitatis carmina, in quibus dominatur interior atque exquisitior sensus, quo quidem summa odes virtus ac proprietas continetur. Quacum si compares *secundam illam huius libri*, mirari satis nequeas tam diuersum vtriusque in eadem materia characterem ac spiritum. Illa Pindari aemula, excelsissimo poëseos nisu extollitur, maiestatis plena est, impotentisque enthusiasmi; haec leni quasi volatu fertur, nec nisi molles ac placidos, quamquam calidos eosdem sensus habet: illam phantasiae aestus feruorque, hanc pectoris ardor, illam admiratio, hanc caritas protulit. Praeclare autem his nostri carminis virtutibus conuenit elocutio, ornatus & copiae non splendidam magnificentiam, sed *facilem aliquam venustatem, modestamque gratiam*, quamquam eamdem exqui-

sito orationis cultu elaboratam & expolitam, praeferens. Communicauit sese mollitudo illa ac dulcedo sensuum ipsis etiam cum numeris, leni facilique cursu, summa cum suauitate defluentibus."

Das Lob, welches Herr Jani dieser Ode ertheilt, gebührt ihr gewiß mit Recht, wie ein jeder Leser, der nur einiges Gefühl hat, empfinden wird. Wer bemerkt hier nicht die wahre Herzenssprache, die Wärme des Gefühls, sowol in Gedanken als im Ausdrucke, und die augustam simplicitatem? Wer bemerkt nicht den natürlichsten und sanften Gang, der sonst nicht immer in diesen Liedern angetroffen wird? Bester Fürst! sagt der Dichter, komm doch bald wieder; wir sehnen uns nach dir: deine Gegenwart ist nothwendig und erfreulich. Diesen einfältigen Gedanken weiß der Dichter Anstrich und Grazie zu ertheilen. Er führt nemlich die Ursachen an, warum er wiederkommen soll, und nimmt diese theils vom August, theils vom römischen Staat her. In Rücksicht des Augusts sagt er: „er sey ja der beste Beschützer des römischen Volks, und gleichsam von Göttern darzu auserkohren — ach! schon lange sey er abwesend, er habe es ja der ehrwürdigen Versammlung der heiligen Väter versprochen, daß er bald wiederkommen wolle — er sey die glänzende Sonne des Staats, und wenn er als Vater denselben bestrahle, so schleichen die Tage seinen Kindern heiterer dahin." Das feinste Lob, das der Dichter dem August ertheilt, und durch die schönen zur Ausschmückung beigefügten Bilder, wenn er singt:

Diuis orte bonis —
Lucem redde tuae, dux bone, patriae;

Instar

Inſtar veris enim vultus ubi tuus
Affulſit populo, gratior it dies,
Et ſoles melius nitent —

characteriſirt er ſeinen Gegenſtand ſo, daß ſanfte Schönheit, und Geiſtes- und Herzenswürde aus deſſen heiteren wohlthätigen Miene hervorſchimmert. Groß wird Auguſt, weil ihn der Dichter ſogar mit den wohlthätigen Göttern und mit dem Apollo vergleicht. Groß wird er, wenn man bedenkt, daß, ſo wie die Sonne allen Dingen Leben und Nahrung verſchafft, eben dieſes auch ſeine Ankunft bewürke. Das Licht war von jeher das Symbol der Freude und des Glücks; verbindet man damit die folgenden Worte ſowol einzeln, als im Zuſammenhang: *Lucem redde* – Tuae – dux bone – *patriae*, inſtar veris, vbi vultus tuus affulſit – populo – it – *nitent*: -- ſo wird man das empfinden, was ich erſt bemerket habe, zumal wenn man dieſes Gedicht mit dem vorhergehenden vergleicht, das ſich durch die ganz lyriſche Sprache, Kühnheit der Gedanken, und durch den hohen Flug auszeichnet. In dem folgenden ganz ausgeführten Gemälde von einer kummervollen Mutter, die ängſtlich ihren lange abweſenden Sohn erwartet, ſeine Zurückkunft eifrigſt von den Göttern erflehet, und keinen Blick vom Ufer verwendet, empfindet man gewiß die gröſte Annehmlichkeit und das ſanfteſte Gefühl, zumal wenn man ſich die Wörter *inuido, dulci domo, vocat, nec dimovet*, und *patria Caeſarem*, eine meiſterhafte Stellung! zuſammengedenket.

In Anſehung des Staats führt er die vorzüglichen Wirkungen von des Auguſts Ankunft an, nemlich innere und äuſſere Ruhe und Glückſeligkeit, Aufrechthaltung der Geſetze, Beſtrafung der Laſter,

Laster, und die allgemeine Freude, welche jeder Römer durch Schmausereyen, Opfer und göttliche Verehrung am Tage legt. Und eben diese stellen Augusts Größe lebhaft vor Augen. Man vergleiche mit diesem Gedichte das dritte im ersten Buche, und zwar besonders den Anfang. Indessen muß die Grazie nicht immer in einem ganzen Sujet sichtbar seye, so wie auch diese in dem erst zergliederten Gedichte nur am Anfange und Ende bemerket wird; sie kann auch in einzelnen Zügen, welche zusammen ein Ganzes ausmachen, enthalten seyn.

Z. B. wenn Moschus von der Europa sagt: sie war so schön, als die Venus unter den Grazien. Oder wenn Horaz B. 3. Od. 27. von der Venus sagt:

— — Aderat querenti
Perfidum ridens Venus —
— — abstineto irarum
Mitte singultus: bene ferre magnam
Disce fortunam.

Auch die Verschönerung des Ausdrucks vermindert oft unangenehme Vorstellungen, und trägt etwas zur Grazie bey. Z. E. wenn Virgil in seinen Georg. den Dünger mit Anstand ausdruckt; oder wenn Moschus spricht: die Horen haben ein Bette zubereitet. S. das vorhergehende Beyspiel vom Horaz B. 3. Od. 27. am Ende.

§. 8.

Ausser dem sanften, mässigen, und nicht selten einfachen Pathos, von welchem wir erst Beyspiele angeführet haben, und von welchen man aus allen

allen Dichtern mehrere anführen könnte, giebt es auch ein heftiges, starkes, stürmisches, und vermischtes, das eigentliche Pathos. — —

Bloße Bewegungen und Affekten sind von einander zu unterscheiden. S. Riedel p. 285. Kinderl. p. 254. Th. 1. Beyde, sowol Bewegungen, als Affecten, gründen sich besonders auf die Grundtriebe der Selbstliebe, aus welcher der Eigennutz entsteht, der Sympathie, die gleichfalls mit der Selbstliebe verwandt ist, und des moralischen Gefühls. Die Grundtriebe haben ihren Ursprung entweder in der Constitution des Körpers, oder in der Seele, oder in beyden zugleich. Jene sind die thierischen Instinkte, die der Mensch mit den Thieren gemein hat, und welche daher so genennet werden, z. E. der Instinkt zum Essen und Trinken ꝛc. Diese sind den Menschen besonders eigen, z. B. der Instinkt zur Glückseligkeit. Was den Grundtrieben und der Art, wie wir uns eine Sache vorstellen, schmeichelt, das suchen wir gemeiniglich zu erhalten, und was denenselben zuwider ist, suchen wir meistentheils von uns zu entfernen. Je mehr ein Objekt den Grundtrieben ꝛc. schmeichelt, und je mehrere Schwierigkeiten bisweilen zu besiegen sind, bis man dasselbe erhalten kann, ob man es gleich auf das eheste zu erhalten wünscht und alle Mittel dazu anwendet, desto grösser wird das Verlangen. Je mehr ein Gegenstand den Grundtrieben zuwider ist, oder zuwider zu seyn scheint, und je öfter wir ihn empfinden müssen ꝛc. destomehr wird man denselben verabscheuen.

Alle Leidenschaften kommen darinnen überein, daß sie die Aufmerksamkeit der Seele auf den Gegenstand derselben hinheften, und ihr eine Reihe

8

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

von Ideen vorhalten. Daher kommen die Wiederholungen einer und derselben Idee; daher die beständige Rückkehr der Seele auf den Gegenstand der Leidenschaft in den Fällen, wo sie mit Gewalt auf fremde Gegenstände hingerissen wird; daher das Hin- und Herwanken der Seele zwischen jenen und diesen, die öftere Unterbrechung und die plötzlichen Uebergänge der Gedanken, zumal wenn die Leidenschaft schwächer oder getheilter ist. Man glaubt dahero auch in diesem Zustande selbst Erdichtungen, und man ist geneigt, selbst leblosen Dingen ein Leben zu ertheilen, weil man der Leidenschaft gerne einen Ausgang verschaffen will, und man sucht sich, also, wenn man keine andern Gegenstände finden kann, selbst gegen leblose und abwesende Dinge auszuschütten, besonders wenn diese mit den Ursachen und Gegenständen, durch welche die Seele in Bewegung gesetzet worden ist, nur in irgend einiger Verbindung stehen. Nie, oder wenigstens sehr selten, bleibt eine Leidenschaft, sie mag mehr oder weniger stark seyn, bey einem vermischten Pathos, lange Zeit alleine stehen, sondern sie wechselt, bald mehr, bald weniger, mit andern entweder entgegengesetzten, oder ähnlichen ab, oder sie tritt wieder an ihre Stelle. Bald herrscht z. B. Freude, bald Traurigkeit, bald Furcht, bald Hofnung, bald Liebe, bald Haß, bald Reue, bald Schaam; bald Wuth, bald Raserey und Verzweiflung; bald Unwille, bald Sanftmuth, bald wieder Unwille, bald Haß, bald Liebe, bald wieder Haß. Ist eine Leidenschaft aus mehreren Instinkten entstanden; ist die Ursache dazu sehr wichtig, löblich und gerecht, und vereinigt sich jene immer mit mehreren ähnlichen oder entgegengesetzten Leidenschaften; sind sehr gefährliche Folgen zu befürchten, deren Vorstellung die ganze

Seele

Seele gleichsam in Flammen setzt: so nimmt sie stufenweise an Stärke und Feuer zu, bis sie endlich, wenn sie den höchsten Grad der Heftigkeit und fast der Wuth erreicht, plötzlich ein Ende hat. Ist sie aber nur aus einem einzigen Instinkte entstanden, ist die Veranlassung dazu weder wichtig noch löblich und nothwendig, und kommen gewisse Umstände hinzu, welche der Leidenschaft eine andere Richtung geben: so kann sie bald ihre Stärke verlieren, oder gar aufhören zu seyn. Die Leidenschaft läßt keine sorgfältig ausgesuchte und ausgeführte Bilder und Figuren zu. Beym Streite mehrerer Leidenschaften ist die Unordnung des Ideenganges am grösten: doch dürfen sie nicht übertrieben, und nicht zu sehr verlängert werden. Die Sprache ist bey heftigen Leidenschaften ungleich und unterbrochen: daher die Ellipse einzelner Wörter, die Abbrechung der Wortfolge, die Weglassung der Verbindungswörter. Die heftigen Leidenschaften drucken sich kurz durch nachdrückliche Wörter, durch kühne und starke Bilder, durch rasche Wendungen und ungewöhnliche Versetzungen der Wörter, durch laute und rauhe Töne aus. Die Monologen oder Selbstgespräche gehören auch zu den natürlichen Ausbrüchen der Leidenschaften, die nur allmählig in eine zusammenhängende Rede übergehen. Hiebey muß der Dichter auf die Denkungsart der Person, Alter, Stand, Ort rc. Rücksicht nehmen rc. -- --

Will man einen Affect erregen, so muß man sich selbst zuvor in diesen versetzen; Affect wird durch Affect erregt, und Horaz sagt in seiner A. P. ℣. 102. nicht ohne Grund:

Si vis me flere, dolendum est
Primum ipsi tibi: tunc tua me infortunia laedent.

Zu dem Ende richte man sein ganzes Augenmerk blos auf den Gegenstand, den mau schildern will; man betrachte diesen auf allen Seiten, und zwar sowol auf der guten, als schlimmen, und man stelle sich denselben auf das lebhafteste dar. Man glaube selbst die Person zu seyn, deren Ehre z. E. gekränket, der ein vorzügliches Gut entrissen werde, deren Leben in der grösten Gefahr sey rc. Man denke sich, daß sich dieses oder jenes zugetragen hat, oder daß es sich zutragen und auch uns widerfahren kann, und uns dann sehr afficiren würde, wenn wir in ähnlicher Lage wären. Man fühle z. B. den vorzüglichen Werth eines erhaltenen oder entrissenen Guthes, es mag uns oder andere betreffen; man fühle die Wichtigkeit der Sache, die Grösse der Wohlthat, die Stärke der Liebe, die Würde des Edelmuthes, der Großmuth, oder auch das Gegentheil davon. Man halte Ursachen und Würkungen gegen einander, und untersuche dabey, ob jene löblich, nothwendig, wichtig und gerecht sind, oder nicht. Man fühle den Gedanken: die Tugend leidet, das Laster siegt, oder umgekehrt: gewiß die Ehrbegierde und das moralische Gefühl kann dadurch erregt und in Feuer gesetzt werden. Nur dann aber dürfen Affecte erregt werden, wenn z. B. der Gegenstand von besonderer Wichtigkeit ist, wenn der Verstand schon die nöthige Aufklärung erhalten hat, und wenn man mehr durch eingebildete Affecten vergnügen, als durch Beweise überzeugen will, und man auch dadurch glaubt, seinen Endzweck desto sicherer zu erreichen. Demosthenes, wenn er z. E. in seinen Philippin. Reden einen heftigen Entschluß gegen den Philipp. hervorbringen wollte, bemühte sich dieses durch Erregung der Affecten zu bewirken: dahero sie auch weit

hef-

heftiger sind, als die Ciceronianischen, wie Quin. ctil. B. 10. C. 1. zu erkennen giebt. S. Curt. X. 2. IX. 2. -- --

Ist der Redner oder Dichter im Affect, und hat er Ursache dazu, so ist es dann nicht so gar schwer, auch bey andern den nemlichen Affect zu erregen, zumal wenn sie schon dazu zubereitet worden und von Natur geneigt sind, Anderer Empfindungen sich zu eigen zu machen und zu sympathisiren. Redner und Dichter, wenn sie rühren wollen, müssen dieses 1) durch lebhafte Gemälde und Schilderungen, oder auch mittelst der erregten Sympathie zu bewirken suchen, in so ferne wir an Leiden und Freuden Antheil nehmen. Ueberhaupt sind alle vorzügliche Figuren, wohin besonders die Gegensätze, Zergliederung, Prosopopöie, der Ausruf, die Frage gehören, besondere Mittel, Affecten zu erregen, wie schon oben gezeigt worden ist. -- --

Wir wollen sowol das oben angezeigte, als auch das, was zu N. 1. gehört, durch Beyspiele erörtern. -- --

Tibulls Elegien lassen durchgehends fühlen, was es für Eindrücke auf den Leser macht, wenn Dichter selbst dasjenige lebhaft empfinden, was sie ausdrucken wollen. Die Untreue seiner Delia, seine schwache Leibeskonstitution, die Erinnerung an den Besitz seiner vorigen Güter, und der Gedanke, daß er wider seinen Willen in Krieg gehen muß 2c. erfüllten sein Herz mit banger Schwermuth. -- Man denke sich dabey einen Tibull, der von Natur ein sanftes, zärtliches und überaus empfindsames Herz hatte, und zur Melancholie gestimmt war. Eben daher kommt es aber auch,

daß Tibull nie einen Gedanken fest hält, sondern schnell und oft unerwartet von einer Empfindung zur andern übergeht, und erst wieder nach langem Hin- und Herschweifen zur Haupt-Idee zurückkehrt. Seine Empfindung kann durch die geringste Veranlassung eine andere Richtung bekommen, oder auch wol auf einige Zeit umgestimmet werden, je nachdem der Gegenstand, den er sich dachte, mehr oder weniger Beziehung auf seine angenehme oder unangenehme Lage, und auf gewisse Neben-Ideen hatte, die durch die Haupt-Idee erregt worden sind, und wieder herrschende Ideen erregt haben. Der angenehme Hauptgedanke ist die Liebe, das angenehme Landleben, der holde Friede und die Hofnung, die Seinigen wieder zusehen. Der unangenehme ist, daß er unglücklich liebt, sich von der Stille des Landes entfernen, in Krieg gehen muß, und nicht weiß, ob er seinen alten Lar wieder erblicken wird. Je nachdem nun ein Gedanke entweder mit der angenehmen oder unangenehmen Haupt-Idee in mittelbarer oder unmittelbarer Verbindung steht, je nachdem wechseln mehr freudige oder traurige Empfindungen ab. Liebe, Sehnsucht, Hofnung, Furcht, Freude, Traurigkeit, Schmerz, Gram, Zufriedenheit und Wonne folgen meistens auf einander. Die warme Herzenssprache, natürlichen Gemälde und lebhafte Bilder gefallen und rühren eben so, als das Zärtliche, Sanfte, Ruhige der Empfindungen und des Ausdrucks. S. meine Antholog. p. 326. seqq. und p 309. seqq.

Europa, die erst neulich Blumen pflückte und sich von den Ihrigen noch nie entfernt hatte, sahe bey düstrer Nacht nichts als Himmel und Wasser. Diese zwey Vorstellungen, von welchen die

die eine angenehm ist, und die ländliche Zufriedenheit ausdrückt, die andere aber Schauer erregt, und die Betrübniß über den Verlust des vorigen Glücks vorstellt, nehmen sich gut aus. Die Sprache, welche Horaz B. 3. Od. 27. dieser königlichen Prinzessin in den Mund legt, ist ganz Pathos. Bald ist sie sanft, bald feurig, bald ungestümm, bald voll Verzweiflung. Bald ist sie zärtlich, bald voll Wuth, bald kläglich, bald männlich; bald wieder ruhig und bald bricht sie mit desto grösserer Wuth wieder aus. Bald scheint sie in sich selbst zu murmeln, bald erfüllt sie alles durch ihre mächtige Stimme, um ihren Vater, Götter und Nymphen um Hülfe zu rufen. Eine Leidenschaft verdrängt die andere. Kaum ist sie entstanden, so folgt entweder diejenige, die mit ihr in Verbindung steht, oder die ihr entgegengesetzt, oder die eine Folge der ersten ist, oder die mehr Stärke hat. So steht an der Spitze das kindliche Gefühl; darauf folgen Furcht, Hofnung, Traurigkeit, Schrecken, Haß, Liebe, Reue, verstärkte Schaam, die immer stärker wird, und Verzweiflung. Die Leidenschaften sind hier meistens aus dem Instinkt der Selbstliebe und der Sympathie entstanden, so, daß bald dieser, bald jener seine Würkungen äussert, bald beyde sich mit einander vereinigen. — S. meine Anthol. p. 370.

Das Anacreont. Idyll. 30. das man vielleicht ganz ohne Grund dem Theokrit zuschreibt, enthält ein schönes Beyspiel vom sanften, gemässigten und starken Pathos. Die Venus läßt daselbst den Eber gebunden zu sich kommen, der ihren Adonis getödtet hat, wobey die Liebesgötter mit wahrer Grazie handeln. Sie führt gegen den Eber eine kurze, einer Göttin zwar angemessene, aber doch hef-

heftige Sprache mit dem stärksten Unwillen und Haß begleitet:

Πάντων κάκιςε θηρῶν,
σὺ τόνδε μηρὸν ἴψω;
σὺ μὴ τὸν ἄνδρ' ἔτυψας.

Der Eber führt eine sanfte, Liebe und Mitleidsvolle Sprache mit Reue und Furcht verbunden. Er versichert durch Schwüre, die von den Umständen hergenommen, welche um und neben ihm sind, ein Beyspiel von der morata dictione. — er habe ihren schönen Geliebten nicht tödten wollen. Nimm sie, sagt er, diese Liebeszähne — eine vorzügliche Stellung der Worte, welche, da ihr der Eber das Liebste aufopfern wollte, gewiß Mitleid erregen musten. Venus ließ ihn auch der Bande entledigen. Ihr und des Ebers Betragen, wenn man es mit einander vergleichet, zeichnet sich sehr gut aus. — —

Beyspiele von pathetischen Stellen vermittelst lebhafter Schilderungen findet man häufig.

Man wird z. E. bey dem großmüthigen Abschiede des Milo (Cic. p. Mil. 34.) zum Mitleiden bewegt und in Schrecken versetzt. Des Cic. 5tes Buch gegen den Verres ist voll von Beyspielen dieser Art, besonders nimmt sich aus die Schilderung der Hinrichtung der Schifscapitaine, und der grausamen Hinrichtung des C. Servilius C. 45. C. 54.

Die Juno, welche beym Virgil Aeneid. 1. v. 41–53. über die günstige Schiffahrt der Trojaner sehr aufgebracht wurde, drückt ihren Unwillen auf eine emphatische Art aus. Ihre Sprache ist kurz, abge-

abgebrochen, ihrem übertriebenen Stolz angemessen, vermöge welchem sie sogar auf Götter mit Verachtung herabsieht, und alles aufbietet, was in ihrer Macht steht, um ihrem Stolz zu fröhnen, und die Anschläge ihrer Feinde zu vernichten. Sie spricht also:

„ -- Mene incepto desistere victam?
Nec posse Italia Teucrorum auertere regem?
Quippe vetor fatis. Pallasne exurere classem
Argiuûm, atque ipsos potuit submergere ponto,
Vnius ob noxam -- -- --?
Ipsa Iouis rapidum iaculata e nubibus ignem
Disiecitque rates, euertitque aequora ventis.
Ast ego, quae Divuum incedo regina, Jouisque
Et soror & conjux, vna cum gente tot annos
Bella gero, & quisquam numen Iunonis adoret
Praeterea? aut supplex aris imponat honorem?"

Man vergleiche damit die pathetische Sprache, die sie in eben dem Feuer beym Horaz B. 3. Od. 3. führt, und man bemerke besonders die Stärke, welche in den wol gestellten Worten liegt: coniuge me Jouis & sorore. --

Die verzweiflende Klage der Dido über den Aeneas gehört gleichfalls als ein vorzügliches Beispiel von der feurigen Schreibart hieher. Man höre den Virgil Aeneid. IV. ℣. 365-81.

„Nec tibi diua parens; generis nec Dardanus auctor
Perfide: sed duris genuit te cautibus horrens
Caucasus; Hyrcanaeque admorunt vbera tigres.
Nam quid dissimulo? aut quae me ad maiora reseruo?
Num fletu ingemuit nostro? num lumina flexit?

Num lacrymas victus dedit? aut miseratus amantem est?
Quae quibus anteferam? jam jam nec Maxima Juno,
Nec Saturnius haec oculis Pater aspicit aequis.
Nusquam tuta fides, eiectum littore, egentem
Excepi, & regni demens in parte locaui:
Amissam classem, socios a morte reduxi.
Heu furiis incensa feror — —"

Schon die Sprache ihres Auges v. 363. *huc illuc voluens oculos, totumque pererrat luminibus tacitis* — verräth den hohen Grad ihres äussersten Unwillens gegen den Aeneas, und läßt uns ihre ganze Seele lesen. — Die wildesten Thiere in den rauhesten Gegenden, sagte sie, müssen dich gebohren und gesäuget haben; da du so gefühllos bist, sonst wärest du durch meine Thränen gerühret worden. — Die Beweise, welche sie anführt, um das gefühllose Herz ihres vorigen Liebhabers darzustellen; die häufigen, abgebrochenen und kurzen Gedanken, zu welchen man sich einige hinzudenken muß v. 368.; die Klage über die Götter, als wenn sie ihre Seufzer nicht anhörten; die lebhafte Schilderung der Wohlthaten, die sie ihm und seinen Gefährten erwiesen, und die er mit Undank erwiedert; die Art und Weise, wie sie dieses sagt — *ejectum littore, egentem excepi* — *amissam classem* — *socios a morte reduxi* — zeigen ihre Wuth deutlich an. Ganz weise lenkt sie nun ein; denn der heftigste Affect dauert nicht lange, und sonst artet er in Unsinn aus. Doch, was sage ich, versetzt sie nun weiter: Suche dir ein anderes Reich, die Götter sollen dich schon dafür strafen. Ihre Wuth giebt ihr Stärke zur Flucht. Endlich fällt sie matt darnieder. Aeneas durch die Stärke ih-

rer

rer Rede in Furcht und Schrecken gesetzt, verstummte. Unwille, Haß, Wuth, Verzweiflung, Rache, die mit einander abwechseln, sind durchgehends sichtbar. Ganz nach der Natur ist dieses Gemälde gezeichnet, ganz Pathos. — —

Auch sterbend will sie sich noch rächen. Man höre ihre letzten Worte, Virg. Aeneid. 4. v. 651—63. —

„Dulces exuuiae, dum fata Deusque sinebant,
Accipite hanc animam, meque his exsoluite curis:
Vixi: & quem dederat cursum fortuna, peregi:
Et nunc magna mei sub terras ibit imago.
Vrbem praeclaram statui: mea moenia vidi:
Vltra virûm poenas inimico a fratre recepi.
Felix, heu nimium felix, si littora tantum
Nunquam Dardaniae tetigissent nostra carinae.
Dixit: & os impressa toro, moriemur inultae?
Sed moriamur, ait. Sic sic iuuat ire sub vmbras."

Ohne mein Erinnern wird man empfinden, daß ihre letzten Worte von jenen fast ganz verschieden sind. Die erstern Zeilen haben ein sanftes Pathos, die letztern aber ein stärkeres, welches durch den Gedanken veranlaßt werden muste, daß sie sich nicht rächen kann, daß sie früher sterben, und ihr schönes Königreich verlassen muß. Aber auch im Sterben zeigt sie noch die Grösse ihrer Seele. Das *vixi: & quem dederat cursum fortuna, peregi*, zeichnet sie auch sterbend als Heldin aus, die manchen standhaften Mann beschämt. Nur mit wenigen Worten spricht sie von ihrem vorigen glückseligen Zustande, und erwähnt ganz weise nur des Anlandens der Dardanischen Schiffe, woher ihr ganzes Unglück entstanden sey. Der

stille

stille Schmerz, den sie durch das Verbeißen zu verbergen sucht; die Stärke in den Worten: moriemur inultae! drucken ihre große Seele aus, und erregen Mitleid. Hier zeigt sich Virgil als Psycholog, und als ein weiser Dichter, der an jedem Orte eine schickliche Sprache in den Mund legt, und alle Umstände wegläßt, die nicht hieher gehören. Wie würde sie wol Ovid haben reden lassen? Hier ist zugleich auch ein Beyspiel, daß ein stummer Affect beredter ist, als wenn er ausbricht. Ein schönes Beyspiel hievon findet man auch bey der Abdankung der Königin Christine, wo der Deputirte des Baurenstandes, anstatt zu reden, die Hand der Königin mit Thränen netzte, aufstand, sein Gesicht mit dem Schnupftuch abwischte, und sich umkehrte. -- --

In Weißens Liedern herrscht oft der naiveste Witz und die völlige Wärme der Sappho. Hieher gehört besonders folgendes Abschiedslied einer Geliebten bey Eröffnung des Feldzuges:

„Genug, o Jüngling! länger nicht!
Genug der Lieb' und Ruh!
Bisher war Liebe deine Pflicht,
Und feurig liebtest du. --
Der Pauken und Trompetenklang
Weckt dich vom Schlummer auf;
Es ruft der holde Schlachtgesang
Dich zu dem Heldenlauf.
Die stolze Fahn entwickelt sich,
Und flattert vor dem Heer:
Mars donnert laut und rufet dich,
Und schwingt den mächt'gen Speer.
Schon steht dein edles Roß und stampft,
Und wirft sein stolzes Haupt;
Es riecht den Streit! und Feuer dampft,

So

So oft es zornig schnaubt.
Es klirrt mit seinem goldnen Zaum,
Und schüttelt seine Mähn';
Zermalmet sein Gebiß voll Schaum,
Und wiehert, dich zu sehn.
Der Krieger lehnt sich aufs Gewehr,
Flucht dem Verzuge, wild;
Und trinkt indeß die Flasche leer,
Die er zum Marsch gefüllt.
Noch einmal bringt die Mutter ihm
Sein Kind, schluchzt, redt kein Wort:
Mit väterlichem Ungestüm
Drückt ers, und schickt sie fort.
Und du? — Umgürte schnell dein Schwert!
Es dürstet feindlich Blut;
Wenn es aus seiner Scheide fährt,
Schlag' es voll edler Wuth;
Entfalle nie der sichern Hand,
Und treffe, wo es fällt.
Es ehr' es einst das Vaterland,
Und sag: Dieß trug der Held. —
Auf! und versäume keine That
Die dich mit Lorbeern ziert;
Geh folg ihr, wenn sie dich den Pfad
Zu ihrem Tempel führt."

Hier entdecken wir sogleich in der ersten Zeile einen Edelmuth, der die Heldinn über den Helden erhebt. Hierauf beschreibt sie die vorigen angenehmen Stunden, aber bloß in der Absicht, um den Helden anzufeuern. Welch ein wohlausgeführtes Gemälde in der fünften und sechsten Strophe von dem ungeduldigen Streitrosse des Helden!

"Schon steht dein edles Roß und stampft rc."

Und

Und in folgenden Strophen, welch ein natürliches von dem gemeinen Soldaten!

„Der Krieger lehnt sich aufs Gewehr ꝛc.

Und welch ein rührendes von seiner Gattin!

„Noch einmal bringt die Mutter ihm ꝛc.

Diese Gemälde stehen hier nicht, als blosse poetische Zierrathen; es sind nothwendige Stücke, es sind Ermunterungen zur Tapferkeit. Endlich wie erhaben ist der Wunsch, mit welchem sie ihrem Geliebten das Schwert darbietet! Und nun empfängt sie von ihm den Abschiedskuß: und ihr glühendes Antlitz ist, bey aller ihrer Herzhaftigkeit, mit Thränen benetzt. Die Ode ist von Anfang bis zu Ende aus Liebe und Heldenmuth zusammengesetzt. —— ——

Man wird in dem Folgenden eine ganz andere Sprache von eben dieser Heldinn hören:

„Wo ist er? ach! wo such ich itzt
Ihn, der mein Herz entführt?
Dort, wo die Wut, so oft es blitzt,
Zehnfachen Tod gebiert?
Dort, wo den höllischen Gesang
Erinnys laut erhebt?
Wo ihre Fahne meilenlang
In Lüften blutroth schwebt?
Sie taucht ihr scheusliches Gewand
In warmes Heldenblut,
Und trocknet die betriefte Hand
An der Karthaunen Glut.
Und ihre Furien umher
Ach! sammeln Thränen ein:
Sie schluckt sie, wär' es auch ein Meer,
Stets heißer dürstend ein."

Welch ein schreckliches Gemälde! Alle diese Züge sind eines Shakespears würdig. Ganz weise bricht der Dichter ab, so bald unser Entsetzen so hoch gestiegen ist, als es die menschliche Natur ertragen konnte. Das große Verdienst dieses Gemäldes ist die Allegorie, die es enthält: alle Gräuel dieses Krieges werden in der Person der Erinnys abgeschildert. Der Schluß des Liedes ist voll Schwermuth und Thränen. Die Geliebte sieht schon im Geiste ihren Geliebten erlegt; sie sieht den Strom mit Blute gefärbt, vielleicht mit seinem eigenen: sie will an diesem Ufer verweilen bis der Gram sie getödtet hat. Welch ein grausamer Trost für sie, wenn sie noch auf seinem Leichnam erblassen könnte! — Alles druckt dann in folgenden Strophen Freude und Leben aus, nachdem der Liebhaber wieder zurückkehrt. Ueberhaupt hat der Dichter die Scenen, die der Krieg darbietet, zu nützen, und Mannigfaltigkeit in seine Lieder zu bringen gewußt. Er setzt seine Heldinn in immer neue Lagen. Bald sieht sie die Flucht der Feinde, bald ihren verwundeten Liebhaber; bald entschließt sie sich, ihrem Geliebten in die Schlacht zu folgen. S. Ramlers Einleit. in die schönen Wissensch. p. 86. seqq. Th. 3. — —

2) Müssen Redner und Dichter, wenn sie Vergnügen oder Abscheu erregen wollen 2c. einen Gegenstand **Groß**, **Wichtig** machen, und die Vortheile oder den Schaden, das Gute oder Böse an der Sache, in **Menge**, und geschwind nach einander, als möglich, wahrscheinlich, oder gegenwärtig vorstellen. — —

Cicero z. E. versteht diese Kunst ungemein, seine Rathschläge wichtig zu machen. So stellet er die Aeckertheilung de lege Agr. 1, 37. c. 3. als sehr

sehr gefährlich vor. Auf ähnliche Art stellt er die Mutter des Cluentius, die ihren Sohn umzubringen suchte, abscheulich vor, p. Cluent. c. 70. Von schnellen gehäuften Vorstellungen gehört hieher p. Quintio c. 31. --

„Miserum est, exturbari fortunis omnibus, miserius est iniuria: acerbum est, ab aliquo circumueniri acerbius a propinquo: calamitosum est, bonis euerti, calamitosius cum dedecore: funestum est, a forti atque honesto viro iugulari, funestius ab eo, cuius vox in praeconio quaestu prostitit: indignum est, a pari vinci, aut superiore, indignius ab inferiore atque humiliore: luctuosum est, tradi alteri cum bonis, luctuosius inimico: horribile est, causam capitis dicere, horribilius priore loco dicere.“

Eben so weiß er in der Rede pro Lege Manil. den Krieg wider den Mithridates und Tigranes nothwendig und wichtig zu machen. Er vereiniget daselbst das Interesse der römischen Ritter mit dem Interesse des ganzen Staats; er zeigt durch die Zergliederung den grossen Schaden, den der ganze Staat leiden würde, weil die Ehre der römischen Nation, die Sicherheit ihrer Bundsverwandten, ein grosser Theil der Staatseinkünfte und des Vermögens sehr vieler römischen Bürger auf dem Spiele stünden. Um die Römer bey der Ehre anzugreifen, erinnert er sie an das, was ihre Vorfahren, wenn auch die Gefahr nicht so groß und der Gegenstand nicht so wichtig war, um die Würde des Staats zu vertheidigen, rühmlichst gethan haben, stellt das Verhalten der Vorfahren und der damaligen Römer einander entgegen, geht vom kleinern auf das grössere, entflammt dadurch die Ehrbegierde noch mehr, und erregt Haß und

Abscheu gegen die zwey Feinde C. 2—5. Nachdem er darauf C. 6, 7. die schädlichen Folgen lebhaft vor Augen stellt, welche daher entstehen würden, wenn diese zwey mächtigen Feinde nicht besiegt würden: so macht er darauf c. 10. seqq. den Pompeius, dadurch groß, daß er sinnlich zeigt, er habe die zu einem Feldherren erforderlichen Eigenschaften, nemlich Kriegswissenschaft, Tugend, Ansehen, Glück. Die erste Eigenschaft an ihm zu beweisen, geht er kurz sein Leben durch:

„Quis igitur hoc homine scientior vmquam aut fuit aut esse debet? Qui e ludo atque pueritiae disciplina, bello maximo atque acerrimis hostibus, ad patris exercitum atque in militiae disciplinam profectus est? qui extrema pueritia miles fuit summi imperatoris? ineunte adolescentia maximi ipse exercitus imperator? qui saepius cum hoste confiixit, quam quisquam cum inimico concertauit; plura bella gessit, quam ceteri legerunt? plures prouincias confecit, quam alii concupiuerunt? cuius adolescentia ad scientiam rei militaris non alienis praeceptis, sed suis imperiis, non offensionibus belli, sed victoriis, non stipendiis, sed triumphis est erudita? Quod denique genus belli esse potest, in quo illum non exercuerit fortuna reipublicae? Ciuile, Africanum, Transalpinum, Hispaniense, mixtum ex ciuitatibus, atque ex bellicosissimis nationibus, seruile, nauale bellum, varia & diuersa genera & bellorum & hostium non solum gesta ab hoc vno, sed etiam confecta, nullam rem esse declarant in vsu militari positam, quae huius viri scientiam fugere possit?“

Die Tugenden führt er in einzelnen Arten durch, indem erstlich seine Kriegstugenden, seine Arbeitsamkeit, Tapferkeit, Unverdrossenheit, Geschwin-

9

schwindigkeit und Vorsichtigkeit mit Beyspielen beweiset, hiernächst seine bürgerlichen Tugenden, als Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Leutseligkeit, Verstand und Beredsamkeit, Treue und Menschlichkeit rühmet. Das Ansehen des Pompeius zeigt er aus den Würkungen desselben bey Feinden und Bundesverwandten; und sein Glück stellt er durch die Vergleichung mit dem Glücke andrer Feldherrn, als etwas ganz ausserordentliches.

Dies ist zugleich ein Beyspiel, in einem Individualbegriffe das Mannigfaltige aufzusuchen. Weiter unten bey den grossen Gedanken wird mehr davon vorkommen. -- --

In der Rede für den Marcell. macht dieser Redner Cäsars Siege wichtig und groß. Erstlich sagt er, kein Redner, wenn er auch eine noch so große Stärke in der Beredsamkeit besitze, könne diese erzählen, geschweige lebhaft darstellen. Wenn ein Cicero, der in der Beredsamkeit erzogen, und von einem Demosthenes gebildet worden ist, hierinnen seine Schwäche bekennet, und ein gleiches von andern berühmten Männern sagen muß: so werden Cäsars Thaten um so viel mehr erhoben, jemehr sich solche Männer erniedrigen. So macht es auch Anacreon Ode 1. und Horaz B. 1. Od. 6. Zweytens erhebt er Cäsars Thaten über alle Thaten, die jemals Bewunderung erregt haben. Um diesen Gedanken prägnanter zu machen, so zergliedert er denselben, hebt solche Subjecte heraus, die große Thaten verrichtet haben, classificirt diese nach der gehörigen Rangordnung, und beweiset das, was er behauptet, mit starken Gründen. --

„Omnes nostrorum imperatorum -- exterarum gentium, potentissimorum populorum res gestas nec contentionum magnitudine, nec numero

proe-

proeliorum, nec varietate regionum, nec celeritate conficiendi, nec dissimilitudine bellorum posse conferri. —

Auf diese Art ertheilt er ihm ein Lob, das in der That nicht vorzüglicher seyn konnte. Erstlich ragt dieser Held, wie der Achilles beym Homer, selbst über die Größten seines Gleichen noch weit hervor, ein Lob, das freylich übertrieben zu seyn scheint, wenn man nicht bedenkt, daß Cäsar der größte Held war, den je Rom erblickt hatte, und daß sich Redner und Dichter nichts daraus machen, ob ein Gedanke gänzlich historisch wahr ist, oder nicht, wenn er nur zur Ausschmückung des Gegenstandes nothwendig ist. Sodann liegt in dieser Vorstellung ein doppeltes Lob mit vieler Klugheit vorgetragen. Indem er die Thaten der größten Könige mit Cäsars Thaten vergleicht, und also die Vorzüge jener Helden gleichfalls rühmt; so fällt das gröste Lob derselben auch auf den Cäsar, als den größten Helden zurück, und er rühmt demnach Cäsars Thaten, ohne daß es scheinen soll, daß er sie lobt. Diesem Satz ertheilte er dadurch mehr Stärke und Wahrscheinlichkeit, daß er noch einen neuen Beweiß beyfügte, der aus der schnellen Ausbreitung der Cäsar. Siege hergenommen ist. Aber wie rednerisch druckt er dieses aus, wie schicklich weiß er den Gedanken: überall, wohin Cäsar nur kam, siegte er; überall wurden seine Siege bekannt, anschauender zu machen und neu einzukleiden? Er vergleicht nemlich die schnelle Ausbreitung der Cäsar. Siege mit der grösten Geschwindigkeit und Eilfertigkeit irgend einer Person, die in die entferntesten Länder reiset, ja er erhebt jene noch über diese. Dadurch ertheilt er den Thaten einen so weiten Umfang, daß man sie kaum übersehen kann. — —

Demosthenes sucht gleichfalls mehrmalen in seinen Reden das Interesse des Atheniens. Volks mit hineinzumischen, und durch die Vorstellung sowol des Verhaltens der Vorfahren, als auch der grossen Vortheile, welche die Annahme seiner Vorschläge verschaffen würde, die Ehrbegierde anzufeuern, und den Willen der Athenienser zu lenken, z. B. in der Rede pro Corona p. 288. 107. und 176. edit. Harl.

Auch Bion versteht in seiner ersten Idylle die Kunst, Adonis Tod zu erheben. Er reißt uns mit sich fort, und versetzt uns in den nemlichen Affect des Zorns, welchen er gegen den Eber empfindet, der Adonis Hüfte mit seinem weissen Hauer geschlagen hat. Welche Verwirrung im Ausdrucke! Wie stark ist der Nachdruck eines jeden Worts? — Κεῖται καλὸς — μηρὸν ὀδόντι λευκῷ λευκὸν ὀδόντι τυπεῖς. Die Wiederholung λευκῷ λευκὸν — wie lebhaft bezeichnet sie nicht die poetische Begeisterung? Man sieht, der Dichter will alles recht fühlend machen. Daher stellt er auch Adonis Sterben *successiue* vor ℣. 9–11. und macht es durch Beywörter und metaphor. Ausdrücke interessanter. Nun steigt er allmählig. Alles muß weinen: alles muß Adonis Tod wichtig und interessant machen. Man bemerke hiebey den leichten Flug der Göttin, das Pathos und den Wohlklang des Worts βοόωσα. Immer folgt eine Vorstellung auf die andere, und eine jede Vorstellung hat Beziehung auf den Hauptgedanken, auf Adonis Tod. Pathetisch ist die Sprache der Venus: du wandelst hinab in den Acheron, zu dem mürrischen König, dem unerbittlichen; aber ich Elende lebe, bin eine Göttin, und kann dir nicht folgen! Nimm ihn hin, Proserpina! mei-

meinen Gemahl! Der stärkste Grad des Schmerzens, Liebe, Haß, Zorn, Eifersucht, Gram, Verzweiflung, ist hier ausgedruckt, und es folgt Seufzer auf Seufzer. Hymen, die Grazien und selbst die Parcen müssen an Adonis Tode Antheil nehmen. —

Ovid stellt gleichfalls in seinen Metamorph. B. 8. Tab. 11. Erisichthons Verwegenheit, einen der Ceres geheiligten Baum umzuhauen, als groß vor. Er wählte eine Eiche, weil diese an Größe und Majestät über die übrigen Bäume hervorragt. Um dieser noch mehr Werth beyzulegen; so setzt er ✝. 746. hinzu: annoso robore, vna nemus. Die daran hängenden Tafeln, Kränze und die Tänze der Dryaden geben diesem ungeheuren Baum noch mehr Würde, und machen es wahrscheinlich, daß er, wie ein ganzer Hayn, aussahe. Hier lerne man, wie man eine minder wichtige Sache dadurch wichtig machen kann, daß man sie über andere erhebet, auf allen Seiten betrachtet, und Gegenstände anführt, die hieher gehören. Denn einen Baum in einem Walde umzuhauen, das hat sogar viel nicht zu bedeuten. Aber wenn man sich einen Baum von der Art gedenket, an einem Orte, wo die Gottheit selbst mit den Halbgöttern wohnt, und den Verwegenen abzuhalten sucht: so wird man sich eine ganz andere Vorstellung machen. Nur hätte der Dichter hier stehen bleiben sollen. S. meine Antholog. p. 400. seqq.

Virgil erhebt in seiner zwoten Ekloge Corydons heftige Liebe. Sein Klaglied ist pathetisch, und drückt stufenweise die heftigste Liebe aus. Ich Unglücklicher! sagt er, singe hier bey der brennenden Sonnenhitze, und du hörest mich doch nicht an! Er ver-

gleicht seinen Zustand mit dem Zustande anderer Geschöpfe, und macht durch die Zergliederung des Gedankens: jedermann sehnt sich nach kühlender Erfrischung -- die brennende Sonnenhitze fühlbarer. Alexis! du Grausamer! sagt er, hast du denn gar kein Mitleid mit mir, verachtest du mich denn gänzlich? -- Die Eidechsen verbergen sich in Dornhecken; Thestylis stößt für die von brennender Hitze abgematteten Schnitter Quendel ꝛc. und ich schmachte schon so lange, alleine, ohne Hofnung! -- Nachdem Corydon den Alexis durch Vorstellungen des Nutzens, Vergnügens und der Ehre, zur Liebe zu bewegen suchte: so ladet er ihn zu sich ein, beschreibt die angenehmen Verrichtungen, bietet ihm einige Geschenke an, und macht seine Pfeife und zwey Rehböcklein sehr wichtig. -- Selbst die Nymphen bringen Lilien in vollen Körben, die schöne Nais binde einen Strauß von gelben Violen, Narcyssen ꝛc. und er wolle Quitten, Castanien und Pflaumen zusammen lesen, und Lorbeern und Myrten abbrechen. -- S. meine Anthol. p. 292, 293. seqq.

Catull, der im sanften und mässigen Pathos ein Meister, und in dessen Liedern Anmuth und Grazie sichtbar ist, versteht gleichfalls die Kunst, geringen Gegenständen eine Grösse zu geben, und dadurch zu rühren. Wir wollen zum Beweise sein drittes Gedicht auf den Tod des Sperlings betrachten:

Lugete o Veneres, Cupidinesque,
Et quantum est hominum venustiorum.
Passer mortuus est meae puellae,
Passer deliciae meae puellae;
Quem plus illa oculis suis amabat.
Nam mellitus erat, suamque norat

Ipsa

Ipsa tam bene, quam puella matrem:
Nec sese a gremio illius mouebat,
Sed circumsiliens modo huc, modo illuc,
Ad solam dominam vsque pipiabat.
Qui nunc it per iter tenebricosum
Illuc, vnde negant redire quemquam.
At vobis male sit malae tenebrae
Orci, quae omnia bella deuoratis:
Tam bellum mihi passerem abstulistis.
O factum male! O miselle passer!
Cuia nunc opera mea puellae
Flendo turgiduli rubent ocelli."

Der Tod eines Sperlings ist zwar eine geringfügige Sache, Catull weiß ihn aber wichtig zu machen. Er läßt die Liebesgötter und jedermann, der nur einiges Gefühl hat, daran Antheil nehmen. Der Tod interessirt ihn, weil derselbe seiner Geliebten gehörte, und von dieser überaus geliebet wurde, ja den sie fast so liebte, wie sich selbst. Er interessirt aber auch andere durch sein artiges, liebevolles und gleichsam gescheides Betragen v. 7--10. und durch die Art, wie der Dichter den Sperling ganz nach seiner Natur handeln läßt, und ihn kennbar und ganz anschauend vorzustellen weiß: suamque norat ipsa tam bene, quam *puella matrem*, wie vielsagend, zumal wenn es mit *dominam solam* verbunden wird! circumsiliens modo huc, modo illuc -- pipiabat. -- Ein jedes Wort hat hier Anmuth und Stärke. Des Sperlings Tod rührt auch deßwegen, weil er an einen Ort hingekommen ist, wo niemand leichtlich wieder zurückkommen kann, und weil der Dichter diesen unangenehmen Zufall so ansieht, als wenn er ihm selbst begegnet wäre v. 15. Endlich rührt er auch durch die traurige Würkung; denn nun könne sich seine Geliebte v. 18. nicht zufrieden

 geben,

geben, sondern weine immer, so daß ihre allerliebsten Aeugelchen ganz roth sind. Ja selbst der Ausdruck und die Stellung der Worte — tam bellum mihi passerem abstulistis! O factum male! O miselle passer! afficirt jeden Gefühlvollen. —

Turnus, um dem Latinus die Möglichkeit der Fortsetzung des Kriegs zu zeigen, stellt ihm vor, noch wären Mittel und Kräfte da, Virg. Aeneid. XI. ℣. 419—34.

Cicero stellt in der vierten Catilinar. Rede C. 10. die Lebensgefahr als wahrscheinlich und fast gegenwärtig vor. Und in seiner Rede für den Murena giebt er ein vorzügliches Beyspiel von schnellen Vorstellungen hinter einander. —

„Wo soll der Unglückliche sich hinwenden? Etwan in sein Haus, damit er das kurz vorher umlorbeerte Bild seines Vaters durch diese Schmach geschändet, erblicke? Zu seiner Mutter? Diese Bedaurenswerthe hat ihn kaum als Consul umarmt, nun ängstiget sie sich. — Doch was führ' ich Mutter oder Haus an? die neue Strafe entreißt ihm alles. Der Elende wird des Landes verwiesen. Wohin aber? In die Morgenländer, wo er Heere geführt, und große Thaten verrichtet. Aber wie schmerzlich ist es, mit Schimpf zurück zu kehren, wo man mit Ruhm weggieng! Soll er sich nach Abend begeben? Etwa in Gallien jenseits der Alpen, wo er die oberste Gewalt bekleidet, jetzt als ein Verbannter? Und mit welchem Herzen wird er da seinen Bruder ansehen? Wie groß wird beider Jammer seyn? Welch ein Umsturz des Glücks, wenn er, wohin kurz vorher Boten von seiner Burgermeisterwürde kamen, von dannen Gastwirthe und Freunde ihm entgegenzogen, wenn er dahin nun selbst als der erste Bote seines Unfalls anlangen

langen soll? -- -- -- Man vergleiche damit das eilfte Capitel der Rede für den Ligarius.

3) Man errege natürliche Triebe. Man weine, man bitte, man beschwöre. Man greife einen andern bey der Ehre an, bey der Religion, bey der Pflicht, beym Gewissen, bey der kindlichen Liebe und Ehrfurcht. Man stelle die Folgen von dieser oder jener Handlung vor. Man gebe dem andern Beweise der zärtlichen Liebe, der Edelmuth, der Großmuth rc.

Die Rede der Veturia, die sie an ihren Sohn den Coriolan gehalten hat, um ihn zum Mitleid zu bewegen, ist ein Meisterstück, und giebt deutlich zu erkennen, wie man natürliche, kindliche Triebe erregen, Affecten lenken, und Thränen herauspressen soll. Da Liv und Dionys von Halicarnaß dieser Rede mit zu weitläuftigen Worten Erwähnung thun: so wollen wir die Veturia nur kurz reden lassen:

„Wie? du kommst, mein Sohn! deine Vaterstadt zu verwüsten, wo deine Freunde, Anverwandten, Frau, Kinder, Mutter, seufzen.“ Siehst du nicht die Altäre, die Tempel, wo du vor einigen Tagen dem Jupiter, und den übrigen Göttern ewige Treue geschworen hast, und diese so geheiligten Oerter willst du mit dem Blute der Deinigen beflecken? Das Vaterland ruft dir zu: Undankbarer! sollte ich wol nicht Errettung von meinem Sohne erhalten können, den ich so lange mütterlich gepfleget und ernähret habe? Verwegener! wenn dich auch nicht Religion, nicht Eidschwüre rühren sollten, kannst du dich wohl erfrechen, wider mich selbst zu wüthen? Wie? die ungeheure Menge wüthender Feinde, ihre auf dich allein gerichteten Augen, die blitzenden Schwerdter sollten

deinen Muth nicht sinkend machen? Dem starken Arm der Römer, vor deren Namen selbst bewafnete Armeen, die mächtigsten Könige, bebten, willst du alleine widerstehen? Hast du aber, stolz auf deine Macht, dennoch Muth auf Rom loszugehen, so mußt du erst deine Frau, deine Kinder, deine Mutter in Fesseln legen, so mußt du erst über dem Leib derjenigen dahin gehen, die dir das Leben gegeben hat. Ich beschwöre dich, mein Sohn! bey dem Jupiter, und bey den Manen deines Vaters und deiner Vorfahren; und wenn meine Thränen und Bitten dich nicht erweichen sollten, so siehe deine Mutter zu deinen Füßen, wie sie dich um die Erhaltung deines Vaterlandes demüthig flehet. — Coriolan bey diesem Anblick gerührt, rief aus: Rom ist gerettet, aber ihr Sohn ist verlohren.

Der Streit der Horazier und Curiazier gehöret gleichfalls als ein besonderes Beyspiel hieher. Liv hat die Natur zu Rathe gezogen, und aufmerksam untersucht, was wohl in den Herzen der Horazier, Curiazier, das ist, der Römer und Albaner vorgehen müste, und einen jeden Umstand mit so lebhaften, aber natürlichen Farben geschildert, daß man sich einbildet, diesem Streite beyzuwohnen. Es war natürlich, daß ein jeder Theil die Seinigen ermahnte, und ihnen vorstellte, das ganze Vaterland wäre auf ihren Streit aufmerksam. Dieser Gedanke ist schön; er wird aber durch die Art, wie ihn Liv ausdrückt, noch schöner. Der allgemeine Gedanke, das ganze Vaterland, muste zergliedert, und dadurch anschauender gemacht werden. Religion, angebohrne Liebe gegen den Ort, wo man zuerst das Tageslicht erblickt hat, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Aeltern, Ehre

und

und Ansehen, welche Schaden leiden würden, Furcht vor Schande und Sclaverey, sind gewiß vermögend, Jünglinge zum Muth und zur Tapferkeit anzufeuern. Und eben diesen Weg hat Livius eingeschlagen. Beyde Theile stellten den Streitern vor, ihre Götter, ihr Vaterland, ihre Aeltern, alle Bürger zu Hause und bey dem Kriegsheere, hätten die Augen auf sie gerichtet. Man bemerke hiebey die wohlgewählte Stellung der Worte, die richtige Stufenfolge und Kürze. Patriotismus würkt bey feurigen Jünglingen, mehr als Religion; kindliche Liebe ist stärker, als die Liebe zum Vaterlande; eigene Ehre aber und Schande machen gewiß den grösten Eindruck. Eine lange Ermahnung würde kalt und schläfrig, und dem damaligen Zeitpunkt, Ort und Gegenstande nicht angemessen gewesen seyn, und mehr dazu gedient haben, den Eifer der jungen Krieger niederzuschlagen; welche, von sich selbst schon muthig genug, und von den Stimmen der Ermahnenden noch mehr ermuntert, mitten zwischen beyden Heeren hervortraten. Der Gedanke, aller Augen seyen auf sie gerichtet, oder wie es Liv bestimmter und besser ausdrückt, auf ihre Waffen und Arme, welche Worte eine stillschweigende Lehre in sich enthalten, daß sie sich beyder gehörig bedienen sollten, — die schöne und erwünschte Gelegenheit, in Gegenwart ganzer Armeen, Ehre und Ruhm einzuernden, das Feuer im Auge, die bedeutende Miene, die Lebhaftigkeit des Körpers, der Nachdruck der Worte und alle Umstände mußten gewiß auf edle Kämpfer stark würken. Von allen diesen sagt Livius nichts — ein Wink von einem Meister, wie er ist, sagt mehr als wenn er diesen Gedanken noch so ausführlich behandelt hätte. Die Worte: erecti suspensique, welche die heftigste Begierde,

grüste

gröste Aufmerksamkeit, Furcht und Hofnung, Traurigkeit und Freude bezeichnen, und die man im Deutschen, nach ihrem ganzen Umfange, nicht gehörig ausdrücken kann, wie mahlerisch sind sie nicht! Wir sehen beyde Armeen, die keine Augen von ihren Helden abwandten, und ihren Blick nur auf diese hefteten: Wir lesen ihre ganze Seele, die Veränderung welche die geringste Bewegung verursacht, und dieses bewürken zwey Worte: erecti suspensique! Von einem solchen Meister müssen Jünglinge lernen, mit wenigem viel zu sagen, mit Geschmack zu sagen. -- Man höre, was, um sich davon mehr zu überzeugen, Liv ferner sagt: Datur signum, infestisque armis, velut acies, terni juvenes, magnorum exercituum animos gerentes concurrunt. Wer bewundert hier nicht die Kürze und Stärke? Hier ist Handlung auf Handlung, alles Ueberflüssige vermieden, und der Muth der drey Helden in ein paar Worten treffend geschildert. Die brennende Streitbegierde, die Unerschrockenheit, die Tapferkeit, die Klugheit, die Ehre und der Ruhm, welche ganzen Armeen, berühmten Streitern und Befehlshabern in verschiedenen Graden eigen sind, alle diese vorzügliche Eigenschaften waren mit einander in einerley Grade vereiniget, velut acies: Mehr konnte Liv wahrhaftig nicht sagen. Man denke sich die einzelnen Worte, terni juvenes — velut acies — magnorum exercituum animos — concurrunt; man verbinde sie dann und verbinde drey Jünglinge auf jeder Seite mit ganzen Armeen, und einer Schlachtordnung: so wird man den erhabenen Gedanken gewiß fühlen. Man weiß ja, was Vergleichungen und Gegensätze für besondere Würkungen thun. — — Plötzlich fielen zwey Horazier entseelt darnieder. Was war natürlicher, als daß die Albaner ein Freu=

Freudengeschrey erheben, und daß die Römer bestürzt, ihre einzige Hofnung auf den noch lebenden setzen musten? Liv, der zeither bey seinen Lesern ähnliche Empfindungen der Furcht, Unruhe, Hofnung, Freude, Traurigkeit und Verzweiflung durch die lebhafte Darstellung seines Subjects, durch schnelle Veränderungen und unerwartete Abwechslungen zu erregen suchte, weis nun auch so wohl durch ein angenehmes Erstaunen, durch den ungewissen Ausgang der Begebenheit, durch Handlung, Schilderung und Nebenzüge, die Aufmerksamkeit zu unterhalten, und für den noch lebenden Horazier dadurch zu interessiren, daß er sich so tapfer verhalten, und in einer so kritischen Lage und kurzen Zeit viele Gegenwart des Geistes, Klugheit und heroischen Muth an Tage gelegt hat, als auch das Herz mit einer erwünschten und unverhoften Freude zu erfüllen, da sich der Actus auf eine rührende und sonderbare Art geendiget hat.

Das weise Verhalten des einzigen Horaziers verursachte, daß sich die Hofnung und Freude der Albaner in bange Furcht und Traurigkeit verwandelte. Sie, die schon den Römern in Gedanken Fesseln anlegen, und ihre Helden im Triumphe einherziehen sahen, musten nun zurufen: eile deinem Bruder zu Hülfe, aber umsonst. Horazius tritt als Sieger schon den zweyten Kampf an. Man bemerke hiebey die Klugheit des Historikers, der die verschiedenen Auftritte in möglichster Kürze mit einander vereiniget, alle Nebenumstände, die man sich ohnehin denken kann, weggelassen, und seinen Helden in wahrer Größe vorgestellt hat. Man denke sich das Zurufen der Albanier, den ersten Feind zu erlegen, und als Sieger schon den zweyten Kampf anzutreten, welche Erhabenheit in der Handlung? — — —

Die

Die Art und Weise, wie Cicero in seiner Verrin. Rede C. 51. 52. die Grausamkeit des Verres beschreibt, rührt ungemein: Wir wollen sie nach meiner rhetorisch-poetisch-praktischen Antholog. in p. 54. seqq. weitläuftiger aus einander setzen. Verres übte als commandirender General und Oberrichter auf Sicilien, die grösten Ungerechtigkeiten, und die abscheulichsten Bosheiten aus. Unter andern ließ er einen, allem Ansehen nach, unschuldigen Bürger von Cosa, der in Sicilien handelte, nicht allein in das schreckliche Syracusan. Gefängniß werfen, (die Steingrube, Latomiä, genannt) welches überaus tief in die Erde hineingieng, und auf allen Seiten verschlossen war, sondern auch, da derselbe daraus entflohen, sich aber unglücklicher Weise zu Messina verrathen, sogar ans Kreuz schlagen. -- Diese verruchte That will Cic. dem Senat vor Augen stellen. Er muß sie demnach wahrscheinlich und wichtig machen, und bey den Zuhörern eben die Ueberzeugung und eben das Feuer erregen, in welchem er auftrat. Zu dem Ende sagt er vorhero, er habe anfangs gar nicht vor rathsam gehalten, von einem so großen Verbrechen zu reden, weil es niemand glauben würde. Allein gedrungen durch die Vorstellungen aller römischen Bürger, welche in Sicilien Gewerbe treiben, bewogen, durch die Zeugnisse der rechtschaffensten Leute aus Valentia rc. habe er am ersten Gerichtstage so viele Zeugen aufgestellt, daß die Sache ausser allen Zweifel gesetzt wurde, und er dahero ohne Thränen gar nicht sprechen könne.

Eine solche Sprache im Munde des Cicero; die Lebhaftigkeit, mit welcher er dieses sagte; das Ansehen der einstimmigen Zeugen und die beyderseiseitigen

seitigen Thränen musten gewiß den ganzen Senat überzeugen, rühren, Mitleid gegen den Gavius und Unwillen gegen den Verres erregen.

Nachdem nun Cic. die Zuhörer nicht allein vorbereitet, sondern auch nach Willkühr gelenket, und sich fast ganz in die Handlung versetzet hat: so erzählt er anfangs den ganzen Vorfall auf eine ungekünstelte Art, hernach aber schildert er ihn so lebhaft, daß man den elenden Gavius, und den grausamen Verres selbst zu sehen glaubt.

Gavius beklagte sich, daß er als ein römischer Bürger in Ketten gelegt worden wäre. Diesen Gedanken weiß der Redner anschauender zu machen. Er stellt nehmlich die fürchterlichen Steingruben dem angenehmen Italien, Finsterniß dem Lichte, Sclaverey der Freyheit, und Furcht der Hofnung entgegen, und verbindet Ursachen und Würkungen mit einander, indem er sagt, daß der Elende deßwegen so muthig geklagt, weil er wieder neues Leben empfunden, und sich seine beklemmte Brust erweitert habe. Und eben dadurch, daß er von jenem Gefängnisse ein trauriges Gemählde entwirft, bringt er aufs neue Mitleid gegen den Unglücklichen, und Haß gegen den Wüthrich hervor. Die Grausamkeit des Verres wird auch dadurch noch sichtbarer, daß der Redner die Art, wie derselbe den Unschuldigen behandelt hat, meisterhaft erzählt: „plötzlich ließ er den Gavius fortreissen, auf dem Markte ausziehen, binden, die Ruthen ergreifen.“ Er hätte blos sagen können: er ließ ihn auf dem Markte peitschen:

„Mit Ruthen gehieben, sagt Cicero ferner, wurde mitten auf dem Markte zu Messina ein römischer Bürger, ihr Richter, da man indessen, unter den Schmerzen und dem Geräusche der Streiche,

che, keinen Seufzer, kein anderes Wort von diesem Elenden hörte, als: ich bin ein römischer Bürger. Durch diese Erwähnung des Bürgerrechts meynte er alle Schläge abzuhalten. Er hat aber hiedurch nicht einmal erhalten, daß er die Gewalt der Ruthen verbethen, sondern, da er öfters den Namen der Bürgerschaft anflehete: so wurde das Kreuz, das Kreuz, sage ich dem Unglückseligen und Armen zubereitet, der niemals solche Gewalt empfunden hatte."

Hier muß man den Meister bewundern, der nach Belieben Affecten des Mitleids, Zorns und der Wuth erregen und Thränen auspressen kann. Hier läßt der Redner, weil die Sache wahr und wichtig ist, das Stärkste und Zärtlichste in der Beredsamkeit sehen, und schonet nichts, was die Zuhörer in Flammen setzen kann, weil er selbst glaubt, das Unglück sey auch ihm widerfahren. Der Name Bürgerrecht war einem jeden Römer verehrungswürdig und heilig, ein Recht, das ein jeder, wenn es ihm hätte entzogen werden sollen, mit Aufopferung seines Lebens vertheidiget hätte. Und sogar ein vornehmer Römer, ein Oberrichter, hat sich erfrechet, die mächtigen Stützen des Staats, Gesetze, Freyheit und das Bürgerrecht anzugreifen, und einen römischen Bürger am Kreuze peitschen zu lassen! Was für Würkung muß eine solche pathetische Rede auf das Herz des Volks, des Senats und der Richter gehabt haben?

Caedebatur, am Anfange, welch ein schaudernder Gedanke für einen freyen Römer! Nicht genug: *caedebatur virgis*, und zwar in *medio foro* — *ciuis Romanus*. Ein jedes Wort hat hier eine besondere Stärke; der Redner steigt und scheint vor Beklemmung seines Herzens, gar nicht im

Stande

Stande zu seyn, einen ganzen Satz hinter einander herzustammeln. Die schöne Stellung, ciuis Romanus, iudices, gefällt ungemein, und macht einen eben so starken Contrast, als die folgenden Worte: cum interea nullus gemitus -- inter dolorem crepitumque plagarum audiebatur, nisi haec: ciuis Romanus sum. Wie? will der Redner damit sagen, ein Bürger, ein Römer, ein Unschuldiger -- den kann nicht einmal der so heilige Name, römischer Bürger, vom Tode erretten! Bedenket dieses, ihr Richter, Mitbürger, Vertheidiger der Gesetze und Freyheit! Man hört den Unglücklichen, man hört die Schläge; man sieht den Tyrannen: so lebhaft hat Cicero die ganze Scene vorgestellt! Die Widerholung crux, crux, druckt den Charakter der heftigsten und stärksten Leidenschaften aus, und macht die Beweise eindringender, worzu auch der kleine Nebenzug, qui nunquam istam potestatem viderat, etwas beyträgt. So pathetisch diese ganze Erzählung ist, so weiß sie doch Cicero noch nachdrücklicher zu machen:

„Verres habe nemlich zu dessen Hinrichtung einen Ort ausgesucht, wo dieser Unglückliche von der Höhe des Kreuzes sein Haus, und wo Italien seinen Sohn mit der schärfsten Lebensstrafe belegt sehen sollte."

Heißt das nicht die Verwegenheit eines solchen Mannes, der sich erfrechte vor den Augen Roms, wo Freyheit, Gesetze, Richter und der ehrwürdige Senat befindlich sind, eine solche verruchte That zu begehen, auf das natürlichste vorstellen, und Senat, Richter und Volk bey Ehre und Rechten angreifen? Auch wider ihren Willen müssen sie den Wüthrich verdammen, da selbst Italien, das Vaterland seufzt, daß ein Unmensch in seinem

Schooße gebohren, ihren Sohn so grausam behandelt. Endlich beschließt Cicero diese ganze Stelle mit einer eben so kühnen als pathet. Figur:

„Wenn ich dieses in einer ganz wüsten Einöde den Steinen und Felsen klagen wollte, so würden sie gewiß durch eine so große und unanständige Grausamkeit beweget werden.“

Wenn sogar das Vaterland seufzt, für welches der Römer Leib und Leben aufgeopfert hat; wenn man leblosen Dingen Leben und Empfindung beylegt; so hat dieses gewiß eine große Kraft. Aber wenn eine Einöde und Rom, wenn Steine, Felsen, die gerührt werden, und der ganze Senat nebst dem Volke einander entgegengestellt werden: so muß dieses eine noch grössere Kraft haben. So musten Schilderungen, Gegensätze, Vergleichungen, Wiederholungen, Erweiterungen von Zeit, Ort, Personen und leblosen Dingen, hergenommen, kleine Nebenzüge, Ausrufungen ꝛc. vorzügliche Mittel werden, die Grausamkeit des Verres auf das lebhafteste darzustellen, und die heftigsten Leidenschaften des Mitleids, Hasses und Unwillens hervorzubringen! — — —

Wir wollen nun auch die Livian. Rede B. 23. C. 9. betrachten, welche er dem Pacuvius in Mund legt, der seinen Sohn Perolla abzuhalten sucht, er möchte ja nicht den Hannibal umbringen.

Pacuvius führt hier die Sprache eines Weisen, der mit wenigen Worten viel sagt. Er führt die Sprache eines bittenden Freundes und zärtlichen Vaters, dem es schmerzt, daß er seinem Sohne ernsthafte Vorstellungen machen muß. Er bittet als Freund und Vater, sein Sohn möchte doch nicht vor seinen Augen eine so abscheuliche

That begehen. Er greift ihn bey seiner Ehre an, indem er ja erst bey allen Göttern Treue und Glauben geschworen habe, und er würde ja nicht so undankbar gegen seinen Wohlthäter und gegen ihn als Vater handeln. Er stellt ihm die große Gnade vor Augen, an der Tafel des Hannibals speisen zu dürfen, und die große Gefahr, der er sich durch die Ermordung des Hannibals aussetzen würde. Zuletzt schließt er seine pathetische Rede mit Rath und Bitte. Der Ausdruck ist am Anfang und Ende mehr sanftrührend, dann aber mehr lebhaft, feurig, und dem wichtigen Gegenstande angemessen. Pacuvius suchte erst seinen Sohn zuzubereiten, und sein Herz zuvor zu erwärmen, damit er es dann in Flammen setzen und lenken konnte, wohin er wollte. Im Vortrage selbst herrscht Kürze, Ordnung, Vollständigkeit. Der Hauptsatz steht am Anfang; die Beweise folgen nach, aber nicht willkührlich, sondern ein jeder scheint aus dem andern entstanden zu seyn: ein jeder steht an der rechten Stelle, und übertrifft den andern an Stärke. Die Religion hat gemeiniglich auf Jünglinge von der Art wenig Einfluß; man muß also mit diesem Bewegungsgrunde anfangen. Das Gefühl der Dankbarkeit, der Ehrbegierde würkt auf feurige Jünglinge weit stärker: dahero verdiente dieser Beweggrund die zwote Stelle. Sein eigener Nutzen, seine persönliche Gefahr rühren noch weit heftiger: folglich muß diese Vorstellung den dritten vorzüglichern Platz einnehmen. Die Ehrerbietung und zärtliche Liebe gegen einen Vater aber, den ein Sohn zuvor hinrichten muß, übertrift alles, was man sich nur einbilden kann; folglich muste damit geschlossen werden.

Er hätte schlechtweg sagen können: bringe ja nicht den Hannibal in meiner Gegenwart um, aber welch ein Unterschied, wenn er sagt: ante oculos *patris – infanda facere*, indem er ihm dadurch die kindliche Ehrerbietung und die traurigen Folgen des Verbrechens vorstellt? Welchen Eindruck mußten diese Worte, von einem Vater gesprochen, mit dem vorhergehenden quaecunque iura verbunden, auf einen gefühlvollen Sohn machen? Welchen Eindruck die einander entgegengesetzten Sätze und Stellung der Worte, hospitis sanguine — Annibalem pater filio, filium Annibali? Wenn ein Vater aus Zärtlichkeit gegen seinen Sohn das Aeusserste wagt; wenn ein Feind großmüthig vergiebt, zuerst die Hände zur Aussöhnung und Freundschaft darbietet, durch Liebe und Wohlthaten seinen Feind beschämet, so muß gewiß Zärtlichkeit, Gegenliebe, dankbares Gefühl, Mitleid, Reue, Schaam um so mehr erweckt werden, je größer der Feind ist, und jemehr er schaden kann. Ein Beweiß wird stärker, wenn man die Gegengründe schwächt, wenn man eine Sache mit ihrem Gegentheil zusammen stellt, die Anthitesen bis auf kleine Umstände empfindlich macht und kürzlich wiederholt, was man im vorhergehenden vorgetragen hat. So macht es Liv. und setzt deswegen hinzu: Sed nihil sit sancti; non fides, non religio, non pietas; audeantur infanda, si non perniciem nobis cum scelere adferunt. Dieser Gedanke führt ganz natürlich auf einen neuen Beweggrund, der aus der Natur der Sache, oder vielmehr aus der Würkung derselben entstanden ist, nemlich aus der Gefahr, der sich Perolla aussetzen würde. Je wichtiger der Gegenstand, jemehr man von demselben zu fürchten hat, desto mehr Furcht wird dadurch erregt. Wel-

cher Gegenstand konnte aber in den damaligen Zeiten furchtbarer seyn, als der Name Hannibal ante portas? Was für eine Menge Gedanken und Figuren, anstatt des simpeln Satzes: wenn du den Hannibal umbringen willst, so sezest du dich der grösten Lebensgefahr aus? Die Wiederholung des nemlichen Wortes *quid* an der Spitze; die sechsmal wiederholte Frage, als die stärkste Figur; die Auslassung der unnöthigen Partikeln und Verborum, die Zergliederung des Begrifs derer, die den Hannibal schützen, turba – oculi – dextrae; die Gradation, armati exercitus – populus Romanus – sustinere, horret; die Gegensätze zwischen bewafneten Kriegsheeren, dem römischen Volke, und einem einzigen schwachen Menschen; die Stärke und Stellung der Wörter, wie stark mußten diese auf einen feurigen Jüngling würken? Es war nicht nöthig, die Begriffe von der Grösse Hannibals und seines Sohnes Schwäche von der Ehrerbietung und Anbetung aller Freygelassenen und Sclaven, von Armeen, die dem mächtigsten Feinde die Spitze zu bieten bereit sind, und von der Hoheit der römischen Nation, die fast der ganzen Welt Gesetze vorgeschrieben hat rc. zu zergliedern. Es war nicht nöthig, den letzten Beweggrund auszudehnen, und zu sagen, ob grausame Ermordung der Lohn für die so vielen ihm erwiesenen Wohlthaten sey, indem ihn ja Hannibal für einen niederträchtigen Betrüger und Verräther halten und ein so kühnes Begehen an seiner eigenen Person nachdrücklich ahnden müsse. Ein Meister, wie Livius weiß wohl, daß man einen solchen Beweggrund nur zeigen darf, und daß man ihn nur schwächet, wenn man ihn erweitern will. Der Sohn konnte es auch nicht länger mehr aushalten;

ten; die Thränen zeigten, daß er durch die Kraft der Beredsamkeit bewegt worden ist.

Cicero stellt in der Rede für den Flaccus den Richtern die kindliche Liebe vor:

„Huic huic misero puero, vestro ac liberorum vestrorum supplici, hoc iudicio viuendi praecepta dabitis &c.“

In der ersten Catilin. Rede C. 7. muß selbst das Vaterland diesem Bösewicht zurufen, er möchte sich doch aus ihren Mauern entfernen, weil es seinetwegen in beständiger Furcht seyn müsse. Man bemerke das sanfte und starke Pathos: „superiora illa, quamquam ferenda non fuerunt, tamen, vt potui, tuli: nunc vero me totum esse in metu propter te vnum –– non est ferendum.“

In der vierten Catilinar. Rede C. 1. bittet Cicero, man möchte nicht um sein Leben besorgt seyn; er wolle alles erdulden, wenn er gleich als Consul nirgends sicher sey: der Senat möchte nur für die Errettung seiner Kinder, der Tempel und des Vaterlandes Sorge tragen. Diese Aufopferung seines eigenen Wohls hat schon an sich etwas großes, und wird durch die jedem Menschen angebohrne Selbstliebe rührend. Man vergleiche hiemit die Rede für den Murena C. 41.

Liv. B. 1. C. 26. rührt in Horazens Schutzrede für seinen Sohn durch die Vorstellung des Vaterherzes, und Alexander im Curtius B. 9. C. 2. rührt seine Soldaten durch die Vorstellung ihrer vorigen Thaten. Man vergleiche damit des Curtius zehntes B. Cap. c. 2. wo Alexander seine muthlosen und unwilligen Soldaten, nachdem er ihnen

ihnen zuvor bittere Vorwürfe gemacht hat, also anredet:

„Der Weg steht jedem offen, wer mich verlassen will. Packet euch aufs eiligste: ich will mit den Persern eure Flucht decken. Ich halte keinen zurück: geht mir aus den Augen, ihr undankbarsten Bürgee! Eure Aeltern und Kindern werden euch, ohne euren König, freudig empfangen. Sie werden euch Verräthern, euch Meineidigen gar entgegen kommen. Wahrhaftig, ich will über eure Flucht triumphiren, und ich will mich dadurch beständig an euch rächen, daß ich diejenigen, mit denen ihr mich zurücklaßt, höher schätze als euch. Ihr sollt aber wohl erfahren, was ein Kriegsheer ohne König vermag, und wie viel auf mich allein ankomme."

Selbst Curtius bewundert im folgenden dritten Capitel die erstaunende Würkung dieser Rede. S. Kinderl. Grundsätze der Beredsamkeit p. 267. im Anhange. — —

In der Rede für den Roscius Amerinus C. 49. stellt Cicero die Einfalt, Rechtschaffenheit und traurige Lage des Roscius vor Augen, der, nachdem man ihm seine Kleider, sein Haus und sein ganzes Vermögen geraubt hat, nichts wünscht, als nur leben zu dürfen, wenn er auch gleich seine Tage im Elende zubringen müsse. Dieses rührt ungemein. Die edle Einfalt, Unschuld und der elende Zustand des Roscius wird der Chikane, Grausamkeit und Raubbegierde des Chrysogonus entgegengestellt. Jener erregt bey uns Liebe, Mitleiden ꝛc.; dieser Zorn, Haß, Verachtung. Man gedenkt sich hiebey mit Wärme des Herzens einen Knaben, dem man das grausamer Weise

entzogen hat, worauf er die gerechtesten Ansprüche hatte, man versetzt sich hiebey in seine Lage, und man empfindet selbst, wie sehr es schmerzen muß, wenn man Barbaren im Besitze seines Hauses und seines ganzen Vermögens sehen muß, die nicht einmal so viel übrig gelassen haben, daß man sich bedecken, und daß man zur Nothdurft leben kann, und die noch sogar nach dem Leben und Blute des armen Beraubten dürsten. Doch man höre den Cicero selbst, und man bemerke dabey, wie viel Pathos und Interesse in der Zergliederung seiner Gedanken, in dem Antithiteton; in den Vergleichungen, *fera natura – praedo, pirata – e patrimonio, tamquam e naufragio – nudum expulisti*, in den Localumständen, quod *vestitum* sedere in *iudicio* vides, in dem Contrast, *vestitum, nudum*, im Schwur, *per Deos immortales*, und in der ganzen Art liegt, wie Cicero die ganze traurige Scene schildert. Hier wird Affect durch Affect erregt: —

„Si vestitum, quo Roscius tectus erat, annulumque de digito suum tibi tradidit; si ex omnibus rebus se ipsum nudum, neque praeterea quidquam, excepit: rogat oratque te Chrysogone, vt sibi per te liceat innocenti vitam in egestate degere. Praedia mea tu possides: ego aliena misericordia viuo: concedo. Mea domus tibi patet, mihi clausa est: fero. Maxima familia mea vteris: ego seruum habeo nullum: patior & ferendum puto. Quid vis amplius? quid insequeris? quid oppugnas? — Si tibi omnia sua, praeter animam, tradidit, nec sibi quidquam paternum reseruauit: per Deos immortales, quae tam fera immanisque natura? quis unquam praedo fuit tam nefarius, quis pirata tam barbarus, vt, cum integram

gram praedam sine sanguine habere posset, cruenta spolia detrahere mallet -- Scis hunc nihil habere, nihil audere, nihil posse, & tamen oppugnas eum, nisi hoc indignum putas, quod vestitum sedere in iudicio vides, quem tu e patrimonio, tanquam e naufragio, nudum expulisti. "

In der Rede für den Milo C. 27--33. drängt Cicero alle Umstände in der möglichsten Kürze zusammen, wodurch er den Clodius verhaßt zu machen sucht. Er erzählt die Schandthaten, die er ausgeübet hat, und schildert ihn dadurch als den abscheulichsten Menschen den nicht Menschengefühl, nicht eheliche Bande, nicht Schaam, nicht Ehrfurcht für die Götter, nicht Gesetze von der Ausübung seiner verruchten Thaten abhalten konnten. Er erregt dadurch natürliche Triebe bey denen, die mit denen in Freundschaft oder Verwandtschaft lebten, an welchen dieser Bösewicht Schandthaten ausgeübet hatte. Er schmeichelt dabey nicht allein dem Stolz jener Personen, sondern auch der Anwesender, der Ehrbegierde des Pompeius, der Richter und des ganzen Staats. Er greift sie nicht allein bey der Ehre, sondern auch bey der Religion und bey den Gesetzen an, deren Aufrechthaltung jenen so schätzbar seyn müsse, als ihr Leben, welches gleichfalls in Gefahr gewesen sey. Durch diese und andere Kunstgriffe sucht er die Richter zu überzeugen, daß des Clodius Ermordung dem ganzen Staat sehr vortheilhaft sey, und daß man fast dem Milo noch danken müsse, daß er Rom von einem Ungeheuer befreyet habe, welcher der Würde des Senats, dem Ansehen der Gesetze, der Heiligkeit der Religion und der ganzen Menschheit Hohn gesprochen habe;

„Quamòbrem, si cruentum gladium tenens clamaret T. Annius Milo: Adeste, quaeso atque audite ciues: P. Clodium interfeci: eius furores, quos nullis iam legibus, nullis iudiciis frenare poteramus, hoc ferro, & hac dextera a ceruicibus vestris repuli: per me vnum effectum est, vt ius, aequitas, leges, libertas, pudor, pudicitia in ciuitate manerent: esset vero timendum, quonam modo id factum ferret ciuitas. Nunc enim quis est, qui non probet? qui non laudet? qui non vnum post hominum memoriam T. Annium plurimum reip. profuisse, maxima laetitia populum R. cunctam Italiam, nationes omnes adfecisse & dicat, & sentiat? — — “

Bey der Erregung der natürlichen Triebe haben Cicero, Liv und andre Redner, wie man aus den angeführten Beyspielen sieht, immer die Natur desjenigen Affects vor Augen, den man erwekken will, wozu Aristoteles die schönste Anleitung giebt. Von der Furcht z. E. merkt er Rhet. II. 5. richtig an, sie habe ein Uebel zum Gegenstande, das man sich als groß, oder doch als nahe vorstellt. Unwille und Zorn wird auch vom Alexander gegen den Bessus erweckt, (Curt. VI. 3.) Ein lebhafter Abscheu wird besonders vom Camillus erweckt, daß man nicht von Rom nach Veji ziehen sollte, Liv VI. c. 51. XXXIV. 2. I. 26. Ouid. Heroid. ep. 9. — —

Nachdem die Dido beym Virgil Aen. IV. ỽ. 305 bis 330. dem Aeneas seine Treulosigkeit, Grausamkeit und Undankbarkeit vorwirft, so bemühet sie sich, sein Herz ganz zu bestürmen. Sie beschwört ihn bey den ehelichen Banden, bey der Treue; sie bittet, sie weint; sie zeigt ihm die große Gefahr, wenn er bey seinem Entschlusse fortzuseegeln

geln bleiben wollte. Vorhero spricht sie im Feuer, dann wird sie ruhiger — mene fugis? per ego has lacrymas, Dextramque — per connubia nostra. — Wie emphatisch, wie verworren, und doch mäßiger ist diese Sprache! Darauf erinnert sie ihn an ihre verletzte Ehre, wobey sie sich Gewalt anthun muß. Dadurch wird sie wieder in einen stärkern Affect versetzt, und nennt ihn nun nicht mehr *maritum*, sondern nur *hospitem* — cui me moribundam deseris hospes? —

Hoc solum nomen quoniam de coniuge restat.

Wie rührend ist diese Stelle, zumal wenn man sich der Dido Lage gedenkt! Nun erzählt sie ihm die Uebel, die sie nach seiner Flucht erdulden müsse — ihr Reich zerstöhrt zu sehen — von einem Bruder! Bey Lebzeiten als Gefangene in Triumph eingeführt zu werden! Endlich thut sie auch des jungen Aeneas Erwähnung, um vielleicht dadurch sein Felsenherz zu erweichen, und schließt ihre Rede in einem eben so abgebrochenen Tone, als sie angefangen hatte: —

„Mene fugis? per ego has lacrymas, Dextramque tuam te,
Per connubia nostra, per inceptos Hymenaeos
Oro, si quis adhuc precibus locus, exue mentem,
Saltem si qua mihi de te suscepta fuisset
Ante fugam soboles: si quis mihi paruulus aula
Luderet Aeneas, qui te tantum ore referret:
Non equidem omnino capta, aut deserta viderer." — —

Die Rede des Sinon beym Virg. Aeneid. II. ℣. 141. seqq. ist ungemein rührend. Wir wollen seine eigenen Worte hersetzen:

„Quod

„Quod te per superos, & conscia numina veri,
Per si qua est, quae restat, adhuc mortalibus
vsquam
Intemerata fides, oro, miserere laborum
Tantorum, miserere animi non digna ferentis.
His lacrymis vitam damus, & misere scimus
vltro. —
Sustulit (Sinon) exutas vinclis ad sidera palmas.
Vos aeterni ignes, & non violabile vestrum
Testor numen, ait: vos arae, ensesque nefandi,
Quos fugi, vittaeque Deûm, quas hostia gessi:
Fas mihi Graiorum sacrata resoluere iura:
Fas odisse viros, atque omnia ferre sub auras,
Si qua tegunt: teneor patriae nec legibus vllis.
Tu modo promissis maneas, seruataque serues
Troia fidem; si vera feram, si magna rependam." —

Der treulose Sinon gewinnt die Herzen der Troianer, indem er vorstellt, es schmerze ihn zwar sehr, daß er seinen lieben Vater und seine Kinder nicht mehr sehen könne, aber er sey ungemein froh, daß er den mörderischen Händen der Griechen entgangen ist, und nun bey ihnen in Sicherheit seyn könne. Er ruft die Götter an, als die sichersten Zeugen von der Wahrheit seiner Worte; er erinnert die Troianer an den traurigen Altar, wo er sein Blut vergießen sollte; er stellt sich, als wenn er gegen die Griechen einen unauslöschlichen Haß hege, und als wenn er den Troianern nicht genug danken könne, daß sie ihn aufnehmen wollen. Der Anfang seiner Erzählung ℣. 162—164. ist zwar wahr, er weiß sie aber auch so vorzustellen, daß man auf seine Treue und Rechtschaffenheit einiges Vertrauen setzen muß. Denn er stellt das Unternehmen des Diomedes und Ulysses als ein verwege-

wegenes, *ausi*, -- gotteslästerliches, *contingere*, als eine Mordthat, *manibus cruentis*, und als ein solches vor, das wider den Willen der Götter vollbracht worden sey, *auellere*, *ipsa terque solo emicuit, parmamque ferens, hastamque trementem.* In den folgenden aber ỿ. 180. *seqq.* lüget er, und macht durch die Worte, *improuisi aderunt*, die Troianer bekümmert und bereitwillig, sein Vorhaben, daß sie das Pferd in ihre Mauern bringen sollen, desto geschwinder auszuführen. Eben so erdichtet er ỿ. 187. 188. wenn er sagt:

Hanc tamen immensam Calchas attollere molem. --

Seine Thränen, seine Scheinheiligkeit, seine List, seine Treulosigkeit, seine Miene und sein Affect machten auf die Trojaner einen solchen Eindruck, daß sie seinem Rathe folgten. Freylich sieht man dieser ganzen Rede die Erdichtung an; aber man weiß ja, daß hier der Dichter den Sinon, als einen Treulosen und Lügner reden läßt, und daß er sich also nichts darum zu bekümmern hat, ob das Wahrheit seyn könne, oder nicht. -- --

Die Europa beym Horatz B. 3. Od. 27. hat als eine fremde Person, die in den entferntesten Zeiten und unbekannten Oertern lebte, für uns wenig Interesse. Da sie aber durch das Pathos wichtig gemacht worden ist; da sie ihre Fehler bereuet, sich selbst Vorwürfe macht und die ganze Schuld dem Taurus beilegt; da sie ein edles Herz gegen ihren Vater und gegen die Götter blicken läßt; da sie die Sprache der Schaamhaftigkeit führt, und es ihrer Würde, als königliche Prinzessin, zuwider hält, eine Sclavin oder Buhlerin zu werden: so erregt sie dadurch das moralische Gefühl

und

und interessirt. Wir beklagen sie, wir weinen mit ihr, wünschen einen glücklichen Ausgang, und freuen uns dann, daß eine Gottheit ihr Gebet erhöret hat. In der traurigen Lage denkt Europa an nichts, als an ihren Vater, den sie schändlich verlassen hat, an das Elend, das sie nun treffen wird, an ihre Untreue, als die Folge von allen den Uebeln; an die Götter, die ihr nun helfen sollen, und an die Mittel, sich von diesem Elende zu befreyen. Eine Leidenschaft verdrängt die andere. Kaum ist sie entstanden, so folgt entweder diejenige, die mit ihr in Verbindung steht, oder die ihr entgegengesetzt, oder die eine Folge der ersten ist, oder die mehr Stärke hat. So steht an der Spitze das kindliche Gefühl; darauf folgen Furcht, Hofnung, Traurigkeit, Schrecken, Haß, Liebe, Reue, verstärkte Schaam, die immer stärker wird, und Verzweiflung. S. meine Anthol. p. 371. seqq.

4) **Man erinnere denjenigen, welchen man rühren will, an irgend einen bewußten Gegenstand, er sey angenehm, oder unangenehm, und man suche den Gegenstand des Affects mit andern interessanten zu verbinden. Beyspiele sind schon oben vorgekommen, wir wollen aber noch einige hinzusetzen.**

Der Polyphem beym Theokrit Idyll. 11. erinnert seine Galatee, um sie zur Gegenliebe anzufeuern, er habe ihr, da sie mit seiner Mutter das erstemal herauf gekommen sey, den Weg gezeigt. Aber weit naiver und ausführlicher ist die Sprache des Damons beym Virgil. Ecl. 8. ℣. 37—40. —:

„Sepi-

„Sepibus in noſtris, paruam te roſcida mala
Dux ego veſter eram, vidi cum matre legentem,
Alter ab vndecimo tum me iam ceperat annus
Jam fragiles poteram a terra contingere ramos.“

Wie natürlich iſt dieſes Gemälde, ganz der kindiſchen Denkungsart eines Knabens angemeſſen, eine Sprache, die ganz aus ſeinem Herzen geſchrieben iſt! Wie getreu und auszeichnend druckt es die heftige Liebe aus, die ihn ſchon damals gefeſſelt, und mit den Jahren zugenommen hat! Man denke ſich ſeinen glückſeligen Zuſtand, da er ſeinen eingezäunten Garten mit den Obſtbäumen als ein kleines Königreich anſahe, und erſt dann, wo er ſie erblickte, Unruhe fühlte. Man denke ſich, wie er alles hervorſucht, um ſie zur Liebe zu bewegen. Er erinnert ſie an den damaligen Zeitpunkt, wo ſie, nach ſeiner Meynung, am Obſtzuſammenleſen vieles Vergnügen empfunden habe; er erinnert ſie an das Obſt, roſcida mala, als wenn der Thau den Aepfeln einen Vorzug ertheilet habe; er ſey vor ihr und ſeiner Mutter hergegangen, als ein Zeichen, daß er ſie lieb gehabt habe; ſie ſey noch ſo klein geweſen, und er ſey auch erſt ins dreyzehnte Jahr gegangen: doch habe er ſchon die zarten Aeſte erreichen können. Wie ſchön, natürlich und neu iſt dieſe Vergleichung! — —

Die Erinnerung erweckte den Affect des Aeneas bey der Erzählung von Trojens Verwüſtung:

Infandum, o regina, iubes renouare dolorem.
Virg. Aen. II.

Dieſe Betrübniß erwachte auch bey ihm, als er nach Buthrotus zu dem Helenus kam, der dieſe

Stadt

Stadt nach dem Modell von Troja angelegt hatte. Aen. III. 349. seqq. S. Home I. 97.

Manlius bringt es, wie Liv B. 22. C. 60. erzählt, so weit, daß die Gefangenen nicht losgekauft worden sind. Unter andern Kunstgriffen, deren er sich dazu bedienet hat, erinnert er den Senat sowol an die Reden, welche einige von ihren Vorfahren, in einer doch nicht so traurigen Lage, gehalten haben, als auch an das vorige Glück. Der angeklagte Horazier erinnert die Römer auch, um sie zu rühren, an das, was er zum Besten Ihrer gethan hat. Besonders aber gehört hieher, was Liv. B. 38. C. 51. vom Scipio Africanus erzählt: —

„Heute bejährt sichs, daß ich den Hannibal überwunden habe. Weil es nun billig ist, daß an einem solchen Tage Zänkereyen eingestellt werden; so will ich sogleich von hier auf das Kapitolium gehen, und den Göttern fußfällig danken, daß sie mir das Vermögen gegeben haben, mich um den Staat verdient zu machen. Auch ihr, wem es von euch gefällig ist, Mitbürger, gehet mit, und bittet die Götter, daß ihr jederzeit solche Generale haben möget, wie ich bin. — —

Demosthenes sucht in der Rede de Corona p. 420. edit. Harl. seine Handlungen mit dem Interesse des ganzen Staats zu vereinigen. Er greift die Athenienser bey ihrer schwachen Seite an. Was mußten sie wol, als ein stolzes Volk, bey dem Gedanken Sclaverey ertragen, empfunden haben? Bald redet er hier mit dem Volke, bald mit dem Aeschines, bald stark, bald schwach. Hier ist ein Beyspiel de vi Demosthen. —

Cicero

Cicero führt in der vierten Catilin. Rede Cap. 11. unschuldige Kinder auf, und macht sie zum Gegenstand des Mitleids. Auch Sophokles in seiner Medea rührt dadurch. Die Vestalischen Jungfrauen waren zu Rom in grosser Achtung, Cicero nimmt also daher Gelegenheit, Mitleiden mit dem Fonteius zu erwecken. Cap. 17. Eben dieser erweckt durch die Erzählung des Rathhauses Unwillen gegen die Clodianische Parthey. p. Mil. c. 33. -- -- --

Aus diesen angeführten Beyspielen wird zum Theil erhellen, wie man Affecten lenken soll. Wir wollen dahero nur noch kürzlich zeigen, wie man Affecten mildern, oder wol gar dämpfen soll. Unterläßt man nemlich dasjenige, was erst zur Erregung der Affecten vorgetragen worden ist, oder zeigt man das Gegentheil davon in einem ruhigen Tone: so können Leidenschaften, wenn einige sollten entstanden seyn, gemildert, oder wol gar gedämpfet werden. Auch thut man wol, wenn man die Personen, die sich durch starke Leidenschaften haben hinreissen lassen, zu zerstreuen, und ihnen angenehmere Gegenstände vorzustellen sucht. Ein freundschaftlicher Rath, Bitten, Worte aus Herzensgrund und mit Wärme gesprochen, Seufzer, Thränen, Verachtung, Zorn, Erregung ähnlicher oder entgegengesetzter Triebe ꝛc. tragen zur Dämpfung der Leidenschaften viel bey. S. Kinderl. p. 266. Die oben angeführten Beyspiele können zugleich einigermassen lehren, wie Affecten zu dämpfen sind: wir wollen dahero nur einige Exempel vortragen.

Der Eber im Anacreont. Idyll. 30. besänftiget die Venus durch Schwüre, Aufopferungen und

11

Bitten, besonders aber dadurch, daß er ähnliche Triebe der Liebe erregt ✗. 31.

Die Venus beym Horaz B. 3. Od. 37. besänftiget die Europa dadurch, daß sie ihr lächelnd das grosse Glück vorstellt, das sie zu hoffen hat.

Horatius dämpfte beym Liv I. 26. den Unwillen der Römer über den Schwestermord seines Sohnes, und zwar besonders durch die Vorstellung der Schande.

Scheußlicher Anblick! welcher fast den Augen der Albaner selbst unerträglich seyn würde. Geh, Henker! binde ihm die Hände, welche kurz vorher, bewaffnet, dem römischen Volke die Oberherrschaft erworben haben! Geh, verhülle dem Erretter dieser Stadt das Haupt, hänge ihn an einem verfluchten Holze auf! peitsche ihn, nur unter jenen Säulen, die mit den eroberten Siegeszeichen der Feinde prangen. —

Cicero nimmt bisweilen die Miene eines Rathgebers an, und zeigt, eine Person habe wol einiges Recht zum Affect, aber er sey gefährlich, zu gewaltsam. Sonst würde man in eben solchem Affekte seyn. Die ganze Stelle z. B. p. Mil. c. 26. wo er den Milo gegen den Verdacht der Verrätherey gegen den Pompeius vertheidigt, ist voll von solchen Vorstellungen: denn er versichert nicht nur, Milo sey der redlichste Freund, sondern er warnet auch vor Reue, wenn Pompeius ihn als seinen Feind ansähe.

Indem Sulpitius den Cicero in die reitzenden Gegenden Griechenlands versetzt; so zieht er ihn von dem traurigen Gedanken ab, der sein Herz noch

noch immer beunruhigte, zerstreut ihn, und mildert dadurch den Schmerz. S. B. 4. ep. 5. ad Diuers. p. Marcello. cf. meine Anthol. p. 102. p. 192. seqq.

Zweyter Theil.

B) Von schönen Gedanken insbesondere.

§. 1.

Die Haupteigenschaft der simplen Schreibart ist die Klarheit, Einfalt, Richtigkeit. Sie ist keine Feindinn der Zierrathen: allein sie kann nur die einfältigen verrathen, und verwirft diejenigen, welche etwas gekünsteltes und gezwungenes an sich haben. Sie ist eine stille und bescheidene Schönheit, die zuweilen von einer gewissen Nachlässigkeit begleitet wird, welche ihren Werth noch mehr erhebt. Die natürliche Artigkeit der Gedanken, die Reinigkeit der Sprache ꝛc. machen ihren Schmuck aus, und man sieht hier nicht die ausstudierten Figuren, welche die Kunst offenbar zeigen.

Das Wort natürlich wird in vielerley Bedeutung genommen. In einem andern Sinne nimmt es der Metaphysiker, Physiker, Moralist, Theolog, und in einem andern der Aesthetiker. In sensu vltimo versteht man darunter das schöne Wahre, vorgestellt, als ob es existirte, und mit allen Vollkommenheiten geschmückt, die es annehmen kann.

Ein Gedanke ist in einem hohen Grad natürlich, wenn er aus dem Stoffe von sich selbst entstanden zu seyn scheint, wenn wir glauben, wir würden ihn auch gefunden haben, und wenn dennoch eine versteckte Kunst darinnen befindlich ist. Dem Natürlichen ist das Unnatürliche und Gezwungene entgegengesetzt, wohin besonders Affectation, allzusichtbare Mühe, allzugroße Verschönerung und Ueberladung der Zierrathen gehören.

Hieraus wird schon einigermassen erhellen, was man unter dem *Naiven* versteht. Es hält schwer den ganzen Begriff desselben auf einmal genau anzugeben, wenn man nicht unter *Naivetät* den höchsten Grad der natürlichen und einfältigen Schönheit, eine gewisse ungekünstelte Leichtigkeit (ἀφέλεια) und edle Einfalt, deren Schönheit unter einer nachläßigen Kleidung hervorschimmert, verstehen will. Sie ist demnach die liebenswürdige Nachlässigkeit, das sanfte, leichte Wesen, die niedliche geschwätzige Poesie, die in Anacreons, Tibulls, Gellerts, Gleims und Degens Liedern sichtbar ist. Das Liebevolle, das Unschuldige, das Offenherzige, das Biedere, das natürlich Lustige, das Komische, das Zärtliche und naiv Erhabene machen die vorzüglichen Eigenschaften derselben aus. —— ——

Natürlich und Naiv sind von einander unterschieden, wie schon der erst festgesetzte Begriff vom Natürlichen und von der Naivetät lehren wird. Natürlich ist weniger als naiv; das Naive beruht aber auf dem Natürlichen. Manches kann natürlich seyn, was dem gebildeten Manne nicht gefällt. So z. B. wenn des Zachariä fauler Bauer vor der Hütte in den Mond sieht und gähnt; wenn der Hanswurst oder mancher Bauers-

kerl

kerl schmutzige Possen vorbringt. Dem Naiven ist das Kriechende, das Plumpe und auch bisweilen das Trockne entgegengesetzt.

Wir wollen nun durch Beyspiele den Begriff von der Naivetät anschauender machen. Beyspiele vom Natürlichen und Unnatürlichen sind schon bey dem Begriffe der Schönheit vorgekommen. S. Riedels Theorie der schönen Künste und Wissensch. p. 86 - 90.

Der Stolz des häßlichen Polyphems, nach dem Theokrit. Idyll. 11. der seiner Freundinn vorwirft, daß sie nur komme, wenn er schlafe, um dann seine Schönheit zu bewundern; das Gemälde, das er selbst von seiner Schönheit macht; der Gedanke: doch scheine ich dir zu rauh, siehe! so habe ich Holz und Kohlen, die unter der Asche glimmen: damit magst du mir selbst meine Seele verbrennen und mein einziges Auge, das mir das liebste auf der Welt ist, verrathen gewiß eine liebenswürdige edle Einfalt, zumal wenn man sich dabey in jene Zeiten und Oerter versetzt, in welche der Dichter den Cyclopen versetzet hat.

Demosthenes giebt in der Rede de Corona p. 336, edit. Harl. wo er in einem ungekünstelten Styl die vorzüglichen Gesinnungen des Philipps vorträgt, ein besonderes Beyspiel von der augusta simplicitate.

Anacreons Amor, der seinen Wohlthäter verwundet hat, und der Od. 40. von einer Biene gestochen, zu seiner Mutter eilt und drollicht sagt: Ὄλωλα, ὄλωλα, καποθνήσκω.

 Σφις

Ὄφις μ' ἔτυψε μικρὸς
Πτερωτὸς, ὃν καλοῦσι
Μέλιτταν οἱ γεωργοί. —

Die schöne Fiction von dem wächsernen Amor, den er Od. 10. von einem Jünglinge gekauft habe; die angenehme Wendung, die er im vierten, eilften Liede macht; die zärtliche Sprache der Taube Od. 9. die allegorische Erzählung Od. 30. das Ungekünstelte des Gedankens, wer wird mirs wehren, wenn ich trinken will Od. 19. — gehören gleichfalls hieher.

Wenn beym Horaz B. 1. Od. 6. erzürnte Mädchen die Jünglinge anfallen, aber sich zuvor ihre Nägel abschneiden: so ist dieses ein schalkhaftes Gemälde, wenn ich mich so ausdrucken darf, von der facili saeuitia der Licymnia B. 2. Od. 12. V. 26.

Wenn Damontas beym Virgil Ecl. 3. sagt:

Malo me Galatea petit, lasciua puella,
Et fugit ad salices, & se cupit ante videri —

so konnte er ihre zärtliche Liebe und geheime Sehnsucht nicht besser zu erkennen geben.

Ohne mein Erinnern wird jeder Leser selbst fühlen, was Tibull B. 1. el. 3. von seiner Delia auf die natürlichste und naiveste Art sagt:

„At tu casta, precor, maneas: sanctique pudoris
Adsideat custos sedula semper anus.
Haec tibi fabellas referat, positaque lucerna
Deducat plena stamina longa colo.“

Die komische Vorstellung von seinem Amor B. 1. el. X. V. 57, 58. der die zwischen Mann und

Frau

Frau entstandenen Uneinigkeiten zu erhalten sucht, und die Schwatzhaftigkeit, die er V. 43, 44. so vorträgt, wie sie den Alten eigen ist, gefällt ungemein:

At lasciuus Amor rixae mala verba ministrat,
Inter & iratum lentus vtrumque sedet: —
Sic ego sim, liceatque caput candescere canis,
Temporis & prisci facta referre senem.

Fast überall findet man beym Tibull Natur und Naivetät z. B. B. 2. el. 1. V. 67. seqq. Man vergleiche damit die allerliebste Schwatzhaftigkeit der Penelope in den Heroiden des Ovids ep. 1. V. 31. und die meisterhafte Schilderung ihres mütterlichen Herzens ep. 2. V. 101, 102.

Das naiv Erhabene findet manbeym Ovidian. Cyclopen B. 13. tab. 8. V. 844. seqq. wenn er spricht:

„— — non est hoc corpore major Jupiter in coelo
nam vos narrare soletis,] nescio quem regnare
Jouem.
— Quique Jouem & coelum sperno, & penetrabile fulmen,
Nerei te veneror."

Das Liebevolle und das Zärtliche, das im dritten Catullischen Gedichte, wo des Sperlings Tod beschrieben wird, befindlich ist, hat schon Ramler in seiner Einleitung in die schönen Wissensch. Tom. III. p. 202. vorgestellt.

Komisch und unschuldig offenherzig ist Fikchens Sprache beym Gellert:

„Was sagten Sie Papa?
Ich sollt es vierzehn Jahre seyn?
Nein! vierzehn Jahr und sieben Wochen."

Jene weinende Frau, die ihr sterbender Mann tröstet, und auf einen Gesellen weiset, der sich für sie nach seinem Tode schickte, antwortet ganz offenherzig: ach! ich dachte eben auch daran. —

Hagedorns Liedchen: als mich die Mama, oder Patzke in seinen Liedern und Erzählungen, z. B. von Doris und Thyrsis, können zum Beyspiel von der Naivetät dienen, wo Güte, und eine schöne, leichte versteckte Empfindung befindlich ist. —

Perrette, die Milchfrau; der Bauer und der Kürbis in Lafontaine's Fabeln; Johann, der lustige Seifensieder im Hagedorn; Lichtwehrs Bäcker und die Maus, und Gleims Gedichte 2c. enthalten fast durchgehends Beyspiele von der Naivetät, besonders vom natürlichen Lustigen. Hänschens Nachtbesuch, Laurens Klage am Grabe ihres Hündchens und das Lied an meine Knabenjahre vom H. Prof. Degen verdienen hier vorzüglich empfohlen zu werden. Wir wollen diesen liebenswürdigen Dichter selbst reden lassen: —

„Trautliebes Röschen, öfne mir!
Sonst warst du so bereit;
Jetzt steh ich schon vor deiner Thür
Zwo Stunden überschneit.
Ich zitt're, schluchze halberstarrt,
Und blicke auf zu dir.
Wenn liebes Röschen länger harrt,
So sterb ich vor der Thür. —
Sey falsch und kalt nur immerhin
Und öfne nicht die Thür!
Zur flinken Hanne eil' ich hin,
Die öfnet willig mir.
Ihr Aug ist klar und himmelblau
Getreu und fromm ihr Herz,

Er-

Erquickend, wie des Morgens Thau,
Ihr Kuß, ihr muntrer Scherz. — —

Schlummere sanft an dieser Rosenlaube
Trauter Liebling, in dem kühlen Grab,
Dem sein Gott die Zärtlichkeit der Taube
Und die Schnelligkeit des Westes gab!
Diese weiche bräunlichfarbne Seide
Dieses naßgeweinte Busenband
Weih' ich dir zu deinem Sterbekleide,
Und begrabe dich mit eigner Hand. — —

Selige Zufriedenheit
Meiner Knabenstunden,
Ach, mit Flügelsschnelligkeit,
Bist du mir verschwunden.
Wie so gros, wie reich war ich!
Niemals mir zu wenig;
So reich dünkt nicht Joseph sich,
Friedrich nicht der König.
Da war noch mein größter Werth
Meine Schlittenschleife,
Mein gemaltes Steckenpferd,
Meine Dreierpfeife. —
Flog mein Meilenlanger Drach
Hoch in regen Wellen,
Angelt' ich in unserm Bach
Bunte Lachsforellen.
Ach! wie sang, wie hüpft' ich da,
Wie war ich so frölich!
Und wer mir ins Auge sah,
Wurde selber frölich. — — —

§. 2.

Der Begriff, **Groß**, **Erhaben**, ist, wie der Begriff des Schönen, ursprünglich von körperlichen Dingen hergenommen, die in das Auge fallen.

Groß ist das, was viele Theile an sich hat, zumal wenn man es mit andern ähnlichen oder verschiedenen Obiekten vergleicht. Hoch, Erhaben ist das, was das Gewöhnliche weit übersteigt, so, daß man es kaum fassen kann, und was Bewunderung erregt.

Das Große kann also niedrig seyn, aber das Erhabene nicht.

Die allgemeine Idee vom Großen und Erhabenen ist das, was über das Gewöhnliche ist, entweder in Ansehung der Extension (& multitudinis partium) d. i. groß in specie, oder in Ansehung der gewöhnlichen Begriffe der Intension (& altitudinis) d. i. erhaben. Daher kommt es, daß Groß und Erhaben öfters mit einander vermenget werden.

Das Große erweitert; das Erhabene erhebt die Seele. Das Große und Erhabene unterscheiden sich auch dadurch von einander, daß wir jenes durch Erweiterung unserer Kräfte auf einmal fassen; dieses aber nie ganz in eine Idee verbinden können. Groß und Erhaben sind auch in der Vorstellung und im Ausdruck unterschieden. Das Große geht mehr auf das körperliche; das Erhabene mehr auf Sentiments, auf die Denkungsart. Bey gewissen Gegenständen vereinigen sich beyde.

Das Erhabene ist ein höherer Grad des Großen. Das Große und Erhabene versetzt die Größe der Seele in den höchsten Grad der Thätigkeit, erregt Bewunderung und Erstaunen, und flößt ein gewisses Mitgefühl ein. Je mehr die vielen Theile, die das Gewöhnliche übersteigen, zu einem Ganzen und zu einem Zweck zusammenstimmen; je mehr der Gegenstand mit unserer Sympathie würkt, je unver-

unvermutheter er uns überrascht, desto größer und erhabener ist er auch, und desto stärker und anhaltender ist die Würkung.

Das Große in den schönen Wissenschaften besteht entweder in der Größe des vorgestellten Gegenstandes, oder in der Größe der Kraft des Geistes, die zur Vorstellung des Gegenstandes erfordert wird. Das Große liegt entweder in der Sache selbst, oder in der Vorstellung, oder in Gesinnungen, oder im Ausdruck. Bisweilen liegt es bald da, bald dort zugleich.

1) In der Sache selbst. Beyspiele davon findet man in epischen Gedichten, in der Tragödie, wo auch Könige, Helden, oder andere große Personen auftreten, z. B. Homers Iliade, Klopstocks Messias.

2) In Gedanken, wenn sie

a) einen weiten Umfang in sich haben, aber doch sinnlich übersehen werden können.

So weiß Demosthenes in der Rede de Corona p. 240. 464. mit Wenigem vieles zu sagen. cf. Tyrtae. p 120. Die meisten Reden, welche Liv den Personen in den Mund legt, haben Größe in sich. Er erzählt z. E. B. 4. C. 46. daß bey einem gefährlichen Kriege, den die Römer vorhatten, zwischen den drey obersten Befehlshabern, die damals den Staat regierten, ein hitziger Zank entstanden sey; weil keiner von den dreyen in der Stadt bleiben wollte. Der Senat hörte dem Streit eine Zeitlang mit Bestürzung zu. Einer der drey obersten Befehlshaber war der Sohn des Q. Servilius. Um also dem Streite ganz kurz ein Ende zu machen, steht dieser Mann im Senat auf, und sagt die wenigen Worte:

„Da

„Da ich sehe, daß ihr weder für den versammelten Senat, noch für den Staat selbst, die geringste Ehrerbietung habt, so soll die Hoheit des väterlichen Ansehens diesem Zank ein Ende machen. Mein Sohn soll ohne Loos in der Stadt bleiben. Mögen die, welche den Krieg suchen, ihn mit mehr Ueberlegung und Einigkeit führen, als sie hier zeigen."

Dieses heißt nach Sulzer p. 493. gerade zu und mit sicherm Schritt zum Zweck eilen. Ein minder Großdenkender würde mancherley Vorstellungen, Bitten und Flehen versucht, und dennoch damit nichts ausgerichtet haben. — S. Liv B. 7. C. 60. Curtius B. 7. C. 8. und Kinderling p. 152, 175. im Anhange. —

Wenn Virgil von der Fama singt:

Ingreditur ſolo & caput inter nubila condit;

Oder Aeneid. B. 10. V. 762.:

— manet imperterritus ille,
Hoſtem magnanimum opperiens, & *mole ſua* ſtat,

so sind beyde Gedanken groß, weil das Objekt viele sinnliche Theile hat, die in eine Idee zusammengefasset werden können.

Eben so kann man die Beschreibung des Donners Psalm 18. V. 8. *ſeqq.* übersehen.

Mit dieser Vorstellung stimmt die Horazianische B. 1. Od. 12, 34. überein:

— Namque Dieſpiter
Igni coruſco nubila diuidens
Plerumque per purum tonantes
Egit equos, volucremque currum;

Quo

Quo bruta tellus & vaga flumina,
Quo Styx, & inuisi horrida Taenari
Sedes, Atlanteusque finis
Concutitur. — Valet ima summis
Mutare, & insignem attenuat Deus
Obscura promens. —:

— qui (Jupiter) res hominum ac Deorum
Qui mare & terras, variisque mundum
Temperat horis. —

Groß ist der Gedanke, wenn Liv B. 1. C. 25. von den drey Horaziern und Curiäziern sagt:

„Datur signum, infestisque armis velut *acies*, terni juuenes, *magnorum exercituum* animos gerentes, concurrunt.

Groß ist der Gedanke des Ovids Metam. B. 8. Wenn er von der Eiche, die der Ceres gewidmet war, spricht:

Annoso robore — *vna nemus.* Nur hätte hier der Dichter stehen bleiben und nicht hinzusezzen sollen::

— Mensuraque roboris vlnas
Quinque ter implebat; nec non & caetera tantum
Sylua sub hac omnis, quantum fuit herba sub illa.

Uebersehen kann man den Anacreont. Gedanken Od. 4. wenn er die Schnelligkeit des menschlichen Lebens mit der Schnelligkeit eines Rades vergleicht, das sich in den Olympischen Spielen erhizt fortwälzt. Uebersehen kann man die Schnelligkeit der unsterblichen Pferde, wenn Homer Iliad. V. 770. singt:

„Sa

„So viel als nur ein Mann, der an des Meeres Rande
Auf einem Felsen sitzt, vom Luftraum übersieht:
So viel auch legen gleich der Götter starke Rosse
Auf einem Sprung zurück.“

Groß ist der Gedanke, wenn man von einem, vom bösen Gewissen geplagten Menschen sagt: Er trage die Hölle im Herzen.

Oder wenn Haller singt:

„In deren Arm der Bliz und Gott im Herzen war:“

Oder wenn eben dieser Dichter vom Elephanten dichtet:

„Du (Gott) hast den Elephant aus Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochenberg beseelt.“

Vielfassend ist der Gedanke Klopstocks in seinen Oden:

„Auch hier stand die Natur, da sie aus reicher Hand
Ueber Hügel und Thal lebende Schönheit goß — — —

Kann man aber das Große nicht übersehen, so verliehrt es dadurch auf uns seine Größe. So kann man die Ceres beym Callimachus v. 66. nicht übersehen. Eben so wenig auch den Teufel des Milton, oder wenn Virgil und Horaz den August mit dem Jupiter vergleichen, oder ihn wohl gar über diesen erheben. Bey allegorischen Personen können dergleichen Vorstellungen noch am ersten geduldet werden. Man übersieht die Zwietracht beym Homer und die Fama beym Virgil, weil man weiß, daß durch die Größe der Ausdeh-

dehnung, die der Dichter seiner Person giebt, nur die Größe ihrer Würkungen figürlich bedeutet wird.

6) Wenn sie aus großen Ursachen entstanden sind, und wenn man große Würkungen dabey wahrnimmt. Ein Subjekt, es mag an sich schon groß seyn oder nicht, kann durch die Würkung größer werden, und zwar um so vielmehr, wenn mehrere Würkungen daraus entstanden sind.

Jupiter z. E. ob er gleich an sich schon groß ist, wird beym Horaz B. 3. Od. 1. B. 1. Od. 34. dadurch noch größer, daß er über Könige herrscht, und daß er durch seinen Wink alles erschüttert:

„Regum timendorum in proprios greges,
Reges in ipsos imperium est Jouis,
Clari giganteo triumpho
Cuncta supercilio mouentis:
Namque Diespiter
Igni corusco nubila diuidens,
Plerumque per purum tonantes
Egit equos, volucremque currum:
Quo bruta tellus, & vaga flumina,
Quo *Styx, & inuisi horrida Tænari*
Sedes, *Antlanteusque finis*
Concutitur. — — “

Oder wenn von Gott gesungen wird:

„Was mögen wider ihn die Könige der Erden?
Vergebens werden sie zusammen einig werden,
Um auf ihn loßzugeh'n. Ihr Bündniß reißt sein Blick.
Er spricht, sie fallen gleich in ihrem Staub zurück.
Er sieht die Welt wie Nichts. Vor seinem Angesicht,
Sind alle Sterbliche, als wären sie auch nicht.“

Die

Die Thaten des jungen Drusus beym Horaz B. 4. Od. 4. werden dadurch noch größer, daß derselbe von einem August zum Helden gebildet worden ist. Die vorzügliche Sorgfalt, welche August auf dessen Ausbildung wendete, brachte diese vorzügliche Würkungen hervor, daß derselbe die Rhötier und Vindelicier besiegen konnte, und daß nicht allein diese, sondern auch selbst Hannibal seine Thaten bewundern mußten. Man vergleiche damit die folgende fünfte Ode, wo Horaz Augusts Wiederkunft auch durch die Würkungen groß macht.

Cäsars Großmuth gegen den Marcellus wird nach der Ciceronian. Rede pro Marcello c. 4. dadurch größer; daß er nicht allein diesen, sondern auch seine ganze Familie und viele andre rechtschaffene und angesehene Männer dem Staate erhalten hat.

Die Erlösung der Menschen ist groß an sich und groß durch die Würkungen, welche sie hervorbrachte, S. Riedel p. 44.

c) Auch wird ein Gedanke theils durch die Ausdehnung größer oder kleiner, nach dem Maaße der Ausdehnung selbst, und nach dem Contrast, in welchem er gedacht wird, theils durch die Vergleichung mit andern Gegenständen.

Z. B. Cicero macht in der Rede pro lege Manil. wie oben gezeigt worden, durch die Zergliederung nicht allein den Asiatischen Krieg wichtig, sondern er macht auch eben dadurch und durch die Vergleichung den Pompeius größer. Eben so stellt er in der Rede für den Marcellus die Siege Cäsars und seine großmüthige Handlungen einander entgegen.

Auch

Auch Horaz macht B. 1. Od. 2. Od. 12. den Gedanken: August ist der vorzüglichste Regent und Vater des Vaterlandes, dadurch größer, daß er ihn mit Göttern, Königen und Helden vergleicht. S. Jani ad h. l. Duschs 3 Th. p. 112. Sulzer p. 498. 1 Th.

3) In den Gesinnungen.

Beyspiele von edeldenkenden, uninteressirten, patriotischen, großmüthigen und heldenmüthigen Gesinnungen findet man in der griechischen und römischen Geschichte und bey allen Dichtern in großer Menge. Ich will dahero nur einige anführen.

Wenn der verbannte Camillus zu einer Zeit, wo er sich an seinem undankbaren Vaterland hätte rächen können, mit einigen Zusammengerafften seinem bedrängten Vaterlande zu Hülfe eilt; wenn Regulus lieber dem Tod standhaft entgegen eilt, als niederträchtige Vorschläge zu thun; wenn Scävola, selbst mit Gefahr seines Lebens, in das feindliche Lager geht, um sein Vaterland durch Ermordung des Königs zu retten; wenn ein Codrus sich für das Vaterland aufopfert: so sind dieses gewiß Gesinnungen, die Bewunderung erregen.

Beyspiele von großen Gesinnungen finden wir auch beym Horaz B. 1. Od. 37. B. 2. Od. 2. B. 3. Od. 3. 5. 29. B. 2. Od. 10. —

„— Quae (Cleopatra) generosius
Perire quaerens, nec muliebriter
Expauit ensem — vultu sereno fortis;
Quisquis ingentes *oculo irretorto*
Spectat aceruos. —

72

Si fractus illabratur orbis
Impauidum (iustum virum) ferient ruinae. --

-- Resigno quae dedit, & *mea*
Virtute me inuoluo, probamque
Pauperiem sine dote quaero. --

Sperat infestis, metuit secundis
Alteram sortem bene praeparatum
Pectus. -- S. Lindner p. 155.

Uebertrieben große moralische Gesinnungen thun keine gute Würkung z. E. der allzugroße Heroismus auf dem Theater, wo des Helden Tugend allzurein und seine Thaten zu uneigennützig scheinen. Ganz weise hat Homer den Göttern Schwachheiten beygelegt.

4) In Leidenschaften. Hier kann die Größe sowol in dem, was Leidenschaft erweckt, als in der Art, wie diese sich äussert, Statt finden. Auch die bloße Ueberraschung und das Unerwartete giebt bisweilen den Gedanken Größe und Kraft.

Z. B. des erzürnten Perolla fester Entschluß, den Hannibal zu ermorden; um dadurch Capua und Rom zu retten, hat nebst seinen Thränen viel Großes in sich. So handelt die Europa beym Horaz B. 3. Od. 27. selbst im Affect so, daß wir sie bewundern müssen.

So erstaunen wir über das kühne Unternehmen des edlen Scävola. Horaz denkt groß B. 1. Od. 34. selbst in der unvermutheten Gefahr. Des Corneille alter Horaz, als er seiner beyden Söhne Tod, und die Flucht des dritten hört, und man zu dessen Entschuldigung seinen Vorwürfen entgegensetzt: was hätte er gegen drey thun sollen? antwortet heroisch: Sterben. Medea, ob sie gleich

im

im höchsten Affect ist, weint doch nicht. Achill klagt nicht weibisch über des Patroclus Tod. Homer läßt ihn zwar weinen, aber nicht als Held, sondern aus Zärtlichkeit gegen seinen Freund, und er muß weislich in sein Zelt gehen. Laokoon bleibt selbst im Affect groß. S. Schütz p. 72. 1 Th.

5) Im Ausdruck. Das Große kann, wie die andern Arten des Schönen, auf mancherley Art versinnlichet, verstärket und ausgedrucket werden, nemlich durch nachdrückliche Beywörter, Tropen, Figuren, Gleichnisse, schickliche Uebergänge. Oben sind schon viele Beyspiele von der Art vorgekommen.

Z. B. Horaz B. 4. Od. 4.

„Qualem ministrum fulminis alitem
Olim iuuentas & patrius vigor
Nido laborum propulit inscium:
Vernique iam nimbis remotis
Insolitos docuere nisus
Venti pauentem: mox in ouilia
Demisit hostem viuidus impetus:
Nunc in reluctantes dracones
Egit amor dapis atque pugnae:
Qualemue laetis caprea pascuis
Intenta, fuluae matris ab vbere
Iam lacte de pulsum leonem,
Dente nouo peritura vidit:
Videre Rhoeti -- Drusum -- --
Qui primus alma risit adorea
Dirus per vrbes Afer vt Italas,
Ceu flamma per taedas, vel Curus
Per Siculas equitauit vndas. -- --
Si fractus illabatur orbis,
Impauidum ferient ruinae. -- --
Scandit aeratas vitiosa naues

Cura: nec turmas equitum relinquit,
Ocior ceruis, & agente nimbos
Ocior Euro.

§. 3.

Nachdem wir im vorhergehenden Paragraph den Begriff des Erhabenen schon festgesetzt haben; so können wir nun kurz sagen: Wir nennen etwas Erhaben, wenn wir uns das Höchste einer Sache vorstellen, was eine menschliche Seele kaum fassen kann, und wenn uns dieses mit der größten Bewunderung erfüllt, der Gegenstand mag nun an sich schon diese Wirkung hervorbringen, oder sie mag durch die Kunst hervorgebracht worden seyn. Und eben diese kindliche sinnlichvollkommene Vorstellungen, die wir über die gewöhnlichen hinaufsteigen, und eben dadurch Bewunderung erregen, machen das Erhabene in den schönen Künsten und Wissenschaften aus, z. E. der leidende Laokoon, dessen Schmerz sich mit keiner Wuth im Gesichte und in der Stellung äussert, und Cato, der lieber frey sterben, als überwunden leben will.

Es ist das Wahre mit einer großen Idee verknüpft. Das wahre Erhabene, sagt Rollin p. 467. besteht in der Art, edel, hoch und prächtig zu denken; und es setzet folglich bey demjenigen, der da schreibt oder redet, einen Geist voraus, der nichts niederträchtiges oder kriechendes an sich hat, sondern im Gegentheile mit hohen Begriffen, großmüthigen Gedanken, und mit einem edlen Stolze angefüllt ist. S. Riedel p. 57.

Um den Begrif des Erhabenen noch etwas genauer zu bestimmen, wollen wir dasselbe mit dem Begriffe des Schönen vergleichen, und dabey beson-

sonders auf die verschiedenen Würkungen derselben sehen. Man höre, was Herr Kant in seinem Buche vom Schönen und Erhabenen spricht:

„Hohe Eichen, der Aetna sind erhaben; blumenreiche Wiesen mit schlängelnden Bächen sind schön. Das Erhabene (wenigstens eine Art desselben) erregt Grausen, aber mit Wohlgefallen, z. B. die Beschreibung eines rasenden Sturms, der Anblick der Nacht; der Anblick des Tags ist schön. Das Erhabene rührt; das Schöne reizt. Nicht immer ist das Gefühl des Erhabenen mit einigem Grausen oder auch Schwermuth verbunden, sondern in einigen Fällen mit ruhiger Bewunderung begleitet. Es giebt also ein schreckhaft und edles Erhabene z. B. der Held des Homers und des Virgils; Scävola, Regulus, Fabritius, der Vater des Horatius. Das Erhabene muß jederzeit groß; das Schöne kann auch klein seyn. Das Erhabene kann einfältiger; das Schöne kann geputzt seyn. Erhabene Eigenschaften flößen Hochachtung; schöne aber Liebe ein. Die Rührung vom Erhabenen ist stärker, als die vom Schönen, und ermüdet dahero auch eher, z. B. Miltons verlohrnes Paradies. Ein Trauerspiel rührt mehr, als ein Lustspiel. — —

Das Erhabene liegt

1) In Empfindungen, zumal wenn sie nicht in Ausbruch kommen, z. B. des Aiax, der Dido und des Abdiels im Klopstock. So auch der Blick Christi an Petrus. Oben beym Pathos sind schon Beyspiele vorgekommen.

2) In Gedanken.

Z. B. wenn Horaz B. 3. Od. 1. vom Jupiter sagt:

 Cuncta

Cuncta supercilio mouentis.

Oder wenn Pope von Gott spricht:

„Er sahe mit gleichem Blick eine Wasserblase und Welten in Staub verfliegen.

Oder wenn Haller von seiner Ewigkeit singt:

„Der Sternen stille Majestät
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg wie Gras an schwülen Sommtagen;
Wie Rosen, die am Mittag jung
Und welk sind von der Dämmerung,
Eilt vor dir weg der Angelstern und Wagen.“

Homer spricht vom Jupiter Il. 1. v. 528:

„Jupiter nickte mit seinen schwarzen Augenbrauen -- der große Olymp wurde erschüttert.“

Erstaunende Wirkungen und Vergleichungen befördern hier die Erhabenheit der Gedanken.

Darius both Alexandern den halben Theil Asiens, nebst seiner Tochter zur Gemahlin an. Ich würde diese Anerbiethungen annehmen, sagte Parmenio zu ihm, wenn ich Alexander wäre: Und ich auch, antwortete dieser erhabene Fürst, wenn ich Parmenio wäre: Nicht wahr, man muß Alexander seyn, wenn man solche Antwort geben will? S. Rollin p. 468. Th. 1. Oben beym Großen sind mehrere Beyspiele angeführet worden. -- --

Dieses Erhabene in Gedanken kann

a) ein naiv und zärtlich Erhabenes seyn.

Z. B. wenn Euridice versetzt:

Nein Fürstin! ich wein nicht, ich sterbe schon.

Oder Cicero pro Ligar. n. 35.

„Obliuisci nihil soles, nisi iniurias.

Oder

Oder Catull und Tibull:

„Nunquam ego te, vita frater amabilior,
Aspiciam posthac: at certe semper amabo:“

„In solis tu mihi turba locis. S. Rollin 1 Th. p. 517.“

Hieher gehören auch obige Beyspiele von der Dido und vom Cyclopen beym Ovid und vom Polyphem beym Theokrit.

b) Ein heroisch und majestätisch erhabenes. Jenes nennt Herr Kant das schreckhaft; dieses das prächtig Erhabene.

Z. B. wenn Horaz vom Cato sagt B. 2. Od. 1.

„Et cuncta terrarum subacta
Praeter atrocem animum Catonis.“

Oder des Corneille: qu'il mourut.

Eben so Peters des Großen edelmüthiger Ausruf bey Umarmung des Kopfs des Richelieus auf seinem Grabmal:

„Großer Mann! lebtest du noch, ich gäbe dir die Hälfte meines Reichs, du solltest mich die andre regieren lehren.“

Das Bild der Pest in Klopst. Meß. 3ter Gesang ist erhaben und schrecklich.

„Also naht sich die Pest in mitternächtlicher Stunde,
Schlummernden Städten. Der Tod liegt auf ihren verbreiteten Flügeln
An den Mauern, und hauchet um sich verderbende Dünste.
Jetzo liegen die Städte noch ruhig; bey nächtlicher Lampe.
Wacht noch der Weise; noch unterreden sich edlere Freunde

Bey unentheiligten Weine, beschattet von duftenden Lauben,
Von der Seele, der Freundschaft, und ihrer unsterblichen Dauer.
Doch bald wird sich der furchtbare Tod am Tage des Jammers
Ueber sie breiten, am Tage der Quaal, und des sterbenden Winselns,
Wo mit gerungenen Händen die Braut nur den Bräutigam wehklagt;
Wo nun aller Kinder beraubt, die verzweifelnde Mutter
Wüthend dem Tag, an dem sie gebar und geboren ward, fluchet.
Wo mit tiefen, verfallneren Augen die Todtengräber
Durch die Leichname wandeln, bis hoch vom trüben Olympus,
Mit tiefsinniger Stirn der Todtesengel herabsteigt,
Und sich umsieht, und alles öd' und still und einsam
Steht, und auf den Gräbern in ernsten Betrachtungen stehn bleibt."

Bisweilen wechseln beyde mit einander ab. S. Schütz 1. Th. p. 262. seqq.

Beydes Erhabene ist entweder an sich schon erhaben und braucht keinen äusserlichen Schmuck, oder es muß erst durch Hülfe der Figuren, durch lebhafte Schilderungen großer Gegenstände, durch Vergleichungen mit großen Gegenständen, deren Größe man, wie schon beym Großen bemerkt worden ist, nach einem Maaßstabe bestimmt, der ohnehin groß ist, oder auch dadurch erhaben gemacht werden, daß der Künstler die prägnantesten Umstände heraushebt, wobey die Phantasie viel thun kann.

z. B. Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht — Jesus sagte: es ist vollbracht — cuncta supercilio mouentis. Zierrathen würden diese an sich schon großen und erhabenen Gedanken mehr schwächen. S. Lindn. p. 178. 179.

Kunst zeigt Haller in dem, was er von der Ewigkeit singt:

„Der Sternen stille Majestät
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg wie Grab an schwühlen Sommertagen;
Wie Rosen, die am Mittag jung
Und welk sind von der Dämmerung,
Eilt vor dir weg der Angelstern und Wagen."

Das Erhabene entsteht hier aus der wunderbaren Vergleichung dessen, was wir als das Größte der körperlichen Welt kennen, mit dem Kleinesten; wodurch wir erst die wunderbare Größe Gottes einigermaßen erkennen, gegen den eine ganze Welt und ein Stäubchen, gleich groß sind.

So sagt auch Haller von dem Erfinder des Schießpulvers:

„Er schaft dem Donner Brüder."

Cicero schreibt des Clodius Tod einem gerechten Zorne der Götter zu, welche ihre Tempel und Altäre, die durch die Bubenstücke dieses Gottlosen entweihet worden, endlich gerächet haben. Er thut es auf eine sehr erhabene Art, da er die Altäre und die Götter anredet, und die stärksten Figuren der Redekunst dazu gebrauchet. S. pro Mil. n. 85.

„Euch, ihr albanischen Hügel und Hayne! euch, sage ich, rufe ich an und beschwöre ich; auch euch,

 ihr

ihr verscharrten albanischen Altäre! die ihr eben so heilig und alt seyd, als die römischen, wiewol euch dieser Bösewicht, in der Blindheit seiner wüthenden Raserey, hat niederreißen und zerstöhren, ja unter der unsinnigen Last großer Gebäude begraben lassen; eure Altäre, eure Gottesdienste haben damals Muth gehabt. -- Und du, heiliger Jupiter, dessen Teiche, Gebüsche und Gränzen dieser Bösewicht mit den schändlichsten Bubenstücken beflecket hatte, hast von deinem erhabenen Berge endlich einmal die Augen geöfnet, ihn zu strafen. Eurentwegen, ja eurentwegen, und vor euren Augen hat er diese späte, doch aber gerechte und wohlverdiente Strafe leiden müssen."

S. Duschs Briefe zur Bildung des Geschm. 1. Th. p. 162. Lindn. p. 181.

Auch Klopstock gehört hieher, wenn er singt:

"Satan sprach es. Indem gieng von dem Versöhner Entsetzen
Gegen ihn aus. Nah war in den einsamen Gräbern der Gottmensch.
Mit dem Laute, womit der Lästerer endigte, rauschte
Vor dem Fuß des Messias ein wehendes Blatt hin. Am Blatte
Hieng ein sterbendes Würmchen. Der Gottmensch gab ihm das Leben.
Aber mit eben dem Blick sandt er dem Satan Entsetzen."

Wie wichtig wird dieses geringe Würmchen, verglichen mit dem Fürsten der Hölle!

Hal.

Haller mißt die Ewigkeit nach Millionen Jahren ab:

„Ich häufe ungeheure Zahlen
Gebürge Millionen auf,
Ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zuhauf. — —

S. Sulzers 1. Th. p. 342. und Schütz 1. Th. p. 276. seqq. — —

3) In Gesinnungen, Charaktern und Handlungen 2c. 2c.

Die Empfindungen der Ehre, der Rechtschaffenheit, der Liebe des Vaterlandes sagt Sulzer p. 343. 1. Th. können so starck seyn, daß sie unsre Bewunderung erwecken, und alsdann nennen wir sie Erhaben. So ist die Großmuth erhaben, die große Beleidigungen verzeiht, wie wenn Augustus zum Cinna, der in eine Verschwörung gegen ihn getreten war, sagt: Laßt uns Freunde seyn Cinna. So hat die Standhaftigkeit des Milo etwas Erhabenes, von dem Cicero gesagt: er halte nur den Ort für den Ort der Verbannung, wo es nicht erlaubt ist, tugendhaft zu seyn. So auch der Charakter des Telheim in Lessings Minna von Barnhelm, oder der Waltron und die Braut eine Tragödie p. 54. 55. —

Arria giebt sich einen tödlichen Stich mit einem Dolche, um ihrem Gemahl zu einem heldenmüthigen Tode das Beyspiel zu geben: sie zieht den Dolch aus ihrer Brust, und überreicht ihm solchen mit diesen Worten: Mein Pätus! es schmerzt nicht. Plie führt dieses in seinen Briefen als ein vorzügliches Beyspiel einer heroischen Gesinnung an.

Man sagte zu dem Horaz, dem Sohne, als er wieder die drey Kurazier zum Kampfe auszog, daß

daß man ihn vielleicht würde beweinen müssen. Er antwortete:

Wie? du willst mich beweinen, wenn ich für mein Vaterland sterbe? Und zur Medea: Wen hast du wider so viele Feinde? Sie antwortet kalt: Mich selbst.

Die Königin Henriette von England auf einem Schiffe mitten in einem erschrecklichen Ungewitter, beruhigt ihre Gefährten, indem sie ihnen mit heiterm Gesichte sagt: Die Königinnen ertrinken nicht.

Kuriaz, der für sein Vaterland in den Streit zieht, sagt zu seiner Geliebten, die ihn davon abhalten will: Ehe ich dir zugehörte, gehörte ich meinem Vaterland zu.

Nicht jeder Mensch ist über Furcht, Liebe, Rache &c. so erhaben, wie die Arria, Henriette, Kuriaz, August &c. S. Ramlers Einleitung in die schönen Wissenschaften, 3. Th. p. 8. seqq. und Lindn. p. 179. seqq.

Zu sagen: Vergeben ist meine Rache — den Himmel einstürzen zu sehen, und dennoch unerschrocken zu seyn — das sind gewiß Gesinnungen, die sich über die Gewöhnlichen der Menschen weit erheben, und sich fast kaum gedenken lassen.

Wenn der Herr von Turenne mitten im Sieg den Seinigen, als sie ein Freudengeschrey erhoben haben, zuruft: wenn uns Gott nicht erhält, so ist es noch Zeit genug überwunden zu werden. Wenn er die Augen gen Himmel hebt, und den Sieg allein von Gott erwartet; wenn er nach dem Siege die Glückwünsche des Volcks flieht, über die Siege erröthet und sagt: der Feind habe sich nur versehen: so wird gewiß ein Jeder, der den Stolz eines Alexanders, Pompeius und andrer Helden

kennt,

kennt, die erhabene Gesinnung dieses Mannes nicht genug bewundern können. S. Sulzers 1 Th. p. 343. —

4) In Leidenschaften. Die Erhabenheit kann hier im Gegenstande selbst befindlich seyn, oder durch die Kunst hervorgebracht werden, wie bey der Europa und Dido. S. Sulzer 1. Th. p. 344. cf. die oben bey den großen Gedanken angeführten Beyspiele woselbst auch Exempel von der Erhabenheit im Ausdrucke vorgekommen sind. Sulzer führt p. 345. gleichfalls einige an. Indessen ist doch der Ausdruck meistens simpel und ungekünstelt, und ein an sich schon erhabener Gedanke braucht keinen äuserlichen Schmuck.

§. 4.

Dem Erhabenen ist entgegengesetzt.

1) Das Schwülstige, oder falsch Erhabene zumal am unrechten Orte.

Z. B. wenn Postel sagt:

—„ Es warf mit grausem Schallen
Der kalte Boreas die Ketten von Crystallen
Und altem Eise weg: der Sturmberühmte West
Blies beyde Backen auf, band seine Haare fest
Und schloß die Augen zu. Es fieng schon an zu ringen
Mit ihm des Eurus Arm, wodurch sie wollten bringen
Sturmwirbeln in die Luft, Mordwirbel auf das Meer. — "

— — —

„ Bald stürzet eine See das Schiff in Abgrund nieder,
Bald hebt ein Wellenberg es an die Sterne wieder;
Bald

Bald jagt es nach dem Strand ein Wind von
Westen her,
Bald wollt es Eurus Flut ersticken in dem Meer.
Des Sturmes Grausamkeit nahm zu mit solchem Toben,
Als wenn das Unterste des Weltgebäudes oben
Gesetzet sollte seyn und daß in Chaos Nacht
Dies alles wiederum nun sollte seyn gebracht.
Denn aus dem Meere schlug mit wütendem Getümmel
Das aufgeschwellte Salz bis an den dunkeln
Himmel
Die Wolken stürzeten sich ab mit solcher Wuth,
Daß sie in ihren Schwamm selbst sogen Meeresfluth.
Die Fische sahe man sich in die Luft erheben,
Die Vögel durch den Schaum der grünen Wellen schweben. "

Oder:

„ Argus würde sich hier blind weinen, wenn er auch hundert Hände des Briareus, sie abzutrocknen hätte. "

Oder vom Petrus:

„ Da hub sich sein Geschrey als wie ein Sturmwind an,
Sein Seufzen war ein Sturm, der Eichen fällen kann;
Und die Zähren sind ein Strom, der die ganze
Welt
In eine See verwandeln will. -- "

Oder:

Phöbus hatte mit seinem feurigen Wagen den Sternen den Abschied gegeben.

Oder Lucan. Pharſ. V.

„ Tunc quoque tanta maris moles creuiſſet in aſtra,
Ni ſuperum rector preſſiſſet nubibus vndas. “

Auch ſcheint das hieher zu gehören, was Horaz B. 2. Od. 1. und an einen anderm Orte vom Cato ſagt: cuncta terrarum ſubacta præter atrocem animum Catonis.

2) Das Platte oder Niedrige.

Z. B. wenn ich einen ſehr erhabenen Gegenſtand mit einem Stern oder mit dem Monde vergleiche. Ganz anders verhält es ſich beym Horaz B. 1. Od. 12. wenn er vom Marcellus ſingt:

-- -- micat inter omnes
Julium ſidus, velut inter ignes
Luna minores.

Hier wird der junge Marcellus ꝛc. dem großen Auguſt entgegengeſtellt, den eben dieſer Dichter B. 4. Od. 5. mit einer Sonne richtig vergleicht. Wenn aber Horaz B. 1. Od. 35. und B. 4. Od. 4. ſagt:

Te (fortunam) ſemper anteit ſæua neceſſitas,
Clauos trabales & cuneos manu
Geſtans ahena: nec ſeuerus
Vncus abeſt liquidumque plumbum: —

Eſt in iuuencis, eſt in equis patrum
Virtus: nec imbellem feroces
Progenerant aquilæ columbam. —

ſo wünſchte ich, daß dieſe und einige andere Stellen aus ſeinen ſo ſchönen Gedichten verbannt wären. Sie ſind der Würde des jungen Druſus und beſonders des Auguſts ganz zuwider. Wie ſchicken ſich Henkers Inſtrumente zum Lob des Auguſts? Und wie unſchicklich iſt die Vergleichung mit

mit einem Stiere und Roß, und wenn sie sich auch nur auf den Muth dieser Thiere beziehen sollte? Herr Jani mag auch hier zur Vertheidigung des Dichters anführen, was er will: so zweifle ich doch, daß seine Gründe überall Beyfall finden werden.

Homers Gleichnisse scheinen auch nicht immer passend zu seyn: doch muß man hier auf das Locale ꝛc. sehen. So z. B. wenn es von Gott heißt: er kehrt Berge mit seiner Nase um. S. Lindn. p. 198.

3) Das Frostige, oder das ungeschickt Erhabene wobey man auch affectirt.

Z. B. wenn Kanitz singt:

„Des Aetna Feuerkluft muß ihrer Liebe gleichen,
Und aller Alpen Eis der liebsten Kälte weichen.“

Oder:

Mein Zimmer faßt mich nicht, Luft ist mein Fußboden, bey jedem Schritt fühl ich, wie mein erhöheter Kopf einen Stern nach dem andern im Himmel ausschlägt.“

S. Lindn. p. 197. Sulzer beym W. Frostig p. 406. 1. Th. Oben habe ich schon einige Beyspiele aus Ovids Metamorph. angeführt.

Anhang.

Von den verschiedenen Dichtungsarten.

§. 1.

Es giebt hauptsächlich vier Arten von Poesie.

Nemlich 1) die erzählende.

a) Fabeln.
b) Das Schäfergedicht.
c) Das Heldengedicht.

2) Die dramatische oder theatralische für Charaktere und Leidenschaften.

a) Comödie.
b) Tragödie.
c) Oper.

3) Die Lyrische für Empfindungen.

a) Die Ode.
b) Die Elegie.

4) Die Didaktische (lehrende.)
a) Das eigentliche Lehrgedicht.
b) Satyrn.
c) Epigramm.

§. 2.

Erzählung und Fabel unterscheiden sich nur wie Gattung und Art. Die Erzählung, im

73

weitläuftigern Verstande genommen, begreift eine jede Mittheilung einer Begebenheit unter sich. Es gehört also dahin die Erzählung im engern Verstande, die Fabel und sogar das Heldengedicht.

Die Fabel ist eine lehrreiche Erzählung einer allegorischen Handlung, die ordentlicher Weise den Thieren beygeleget wird. Sie erfordert

1) Kürze, 2) Einheit, d. i. es muß nur eine Hauptbegebenheit darinnen liegen. 3) Wahrscheinlichkeit. 4) Deutlichkeit. 5) Moral, welche aus dem einzelnen Fall nngezwungen hergeleitet werden und einleuchtend seyn muß.

Sie besteht aus Anfang, Knoten, und Auflösung des Knotens z B. der Wolf und das Lamm kamen vor heftigen Durst an einen Bach. Das ist der Anfang. Die ungegründeten Ursachen zum Zanken, die der Wolf vorbringt, machen den Knoten aus. Das Ende ist, der Wolf zerreißt das Lamm.

Wenn sie gleich nur eine erdichtete Erzählung ist; so muß sie doch auch die Regeln beobachten, auf welche sich die wahre Erzählung gründet, und also auf Kürze, Deutlichkeit, Wahrheit oder wenigstens Wahrscheinlichkeit und Vollständigkeit.

Ein jedes Thier muß die Sprache führen, welche seine Natur und die Umstände erfordern. Anders redet der grausame Wolf, anders das furchtsame Lamm; anders redet der listige Fuchs, anders der einfältige Bock. Anders das Kind, anders der Jüngling, und anders der Greis. Die Wahrscheinlichkeit erhellet theils aus der Sprache der redenden Dinge, theils aus der Art, wie die Fabel vorgetragen worden ist. Sie gründet sich auf genaue Uebebereinstimmug der Zeit, des Orts,

Cha-

Charakters, der Handlung und der übrigen Umstände. Der Styl ist simpel. — Bisweilen ist in der Fabel von einem doppelten Fall die Rede, e. g. in der Lessingschen Fabel: der Esel und das Jagdpferd.

§. 3.

Werden die Beschäftigungen und die Lebensart kleiner Gesellschaften nach der Natur gezeichnet, so gehören sie für das eigentliche sogenannte Landgedicht. Werden hingegen eben diese idealisirt oder durch die Kunst erhöht und verschönert, so kommen sie mit den reizenden Beschreibungen überein, welche uns das goldne Zeitalter schildern. Will man ferner den Charakter, d. i. die Empfindungen und Leidenschaften kleiner vom Geräusche der großen Welt abgesonderten Gesellschaften nach der Natur gezeichnet finden; so kann man sie in einer gewissen Art von Landekloge finden; eben dieser endlich verschönert und idealisirt, erzeugt das wahre eigentliche Idyll. S. meine Antholog. p. 285. — 290.

Alles Unangenehme bleibt hier möglichst weg. Hier haben die Hirten keine andern Bedürfnisse, als welche die Natur erfordert. Ihr Reichthum besteht in vielem und schönen Vieh; ihre Geräthschaft in einem Stab, Becher und in einer Flöte rc. und ihre Künste bestehen in Leibesübungen, Tanzen und Singen rc. Ihre Sprache ist die Sprache der Einfalt und einer ungekünstelten Tugend. Sie empfinden das würklich, was sie sagen, und drucken ihre Gedancken mit Herzenswärme aus. Sie wissen von keinem herrschenden Modeton, tändelnden, verfälschten und gelehrtscheinenden Vorstellungen,

und sie nehmen ihre Bilder von den Gegenständen her, die um und neben ihnen sind. ꝛc. ꝛc.

Die Form des Schäfergedichts kann episch, dramatisch und lyrisch seyn. Episch ist dasjenige Schäfergedicht, worinnen der Dichter selbst redet, erzählt, beschreibt. Dramatisch nennt man dasjenige, worinnen die Personen redend eingeführt werden, z. Geßners Evander; Phillis und Chloe. Lyrisch aber heißt ein Schäfergedicht, wenn lauter Empfindungen darinnen herrschend sind.

Werden diese drey Gattungen der Idylle weiter ausgeführt, so entsteht dann aus der epischen Idylle die Schäferepopöe; aus der dramatischen Idylle das Schäferspiel und aus der lyrischen Idille die Schäferode.

§. 4.

Das Heldengedicht besteht in einer weitläuftigen poetischen Erzählung einer großen und merkwürdigen Begebenheit. Es wird dazu erfordert

1.) Größe der Begebenheit. Man unterscheide hier das Wichtige und das Wunderbare.

2.) Einheit der Handlung, so, daß sich das Mannigfaltige in einem einzigen Punct vereinigt. Der Knoten muß verwickelt, aber auch geschickt aufgelöset werden.

3) Wahrscheinlichkeit sowohl im Ganzen, als in einzelnen Theilen.

4) Die darinnen vorkommenden Personen müssen gewiße festgesetzte Charaktere haben, und dieselbe auch in allen ihren Handlungen bis ans Ende des Gedichts behaupten: Die Charaktere müssen aber

aber verschieden seyn, damit sie auf einander desto besser und deutlicher abstechen.

5.) Es müssen keine Handlungen und keine Personen eingeführt werden, die nicht zur Hauptsache wenigstens etwas beytragen und mit derselben in Verbindung stehen.

6.) Die Schreibart muß erhaben, und beständig gleich stark seyn: Denn es treten erhabene Personen auf.

Beschreibung der Oerter, Zeiten, Schilderung der Charaktere, Episoden, Maschinen, eingestreute Reden, Bilder, Gleichnisse ꝛc. können das Heldengedicht verschönern.

Der Geschichtschreiber unterrichtet und setzt die Unbekanntschaft bey dem Leser mit seiner Geschichte voraus. Der epische Dichter kann die Handlung als bekannt voraussetzen und er bemühet sich, die ganze Handlung anschauender zu machen. Der epische Dichter hat vorzüglich die Absicht zu gefallen, er hat nicht, wie der Fabeldichter, seine beständige Beziehung auf eine moralische Wahrheit, muß aber doch auf das Herz würken und durch Beyspiele groß und erhaben denken und handeln lehren. Von der komischen und romantischen Epopöe lese man weiter nach in Hezels Anleitung zur Bildung des Geschmacks pag. 273. seq. Das Mädchen von Orleans von Voltaire; den Haarlockenraub von den Pope; Renommist; das Schnupftuch; den Murner in der Hölle von Zachariä, rechnet man zur komischen Epopöe. Wielands Idris, neuer Amadis ꝛc. gehört zur romantischen. —

Homers Iliade und Odyße; der Raub der Helene von Coluthus, und Virgils Aeneide sind als vorzüglich epische Gedichte zu empfehlen. Nach diesen kommen

men Lukans Pharsalia; der Argonauten Zug von Valerius Flaccus; die Thebaide des Statius; Miltons verlohrnes Paradies; Klopstocks Meßiade, und die Noachide von Bodmer.

§. 5.

Dramatische Poesie ist, wo der Dichter fremde Personen reden und handeln läßt, ohne seinen eigenen Vortrag einzumischen. (Poetisches Gespräch, poetischer Dialog. S. Hezel p. 4. Th. 2.)

In der Heroide führt der Dichter auch fremde Personen ein. Sie ist ein kleines affectvolles Gedicht, dem Ton nach elegisch und der Form nach Brief, an eine Person gerichtet, gegen welche man, ohne Zurückhaltung, sein gerührtes Herz ausschüttet. Sie hat den Namen von den Ovidischen Heroiden, wo z B Penelope ihrem Ulyßes ihr Verlangen nach seiner Zurückkunft zu erkennen giebt. Leidenschaften der Liebe, Klagen über unglückliche Liebe und andere stark ausgedruckte Leidenschaften sollen Interesse erregen. — —. Der dramatische Dichter will besonders täuschen, als wenn alles so geschehen wäre, wie es vorgestellt wird.

Die Comödie (das Lustspiel) ist dramatische Darstellung einer aus der Sphäre des gemeinen Lebens entlehnten Handlung, um zu belehren und zu belustigen, (Gemälde des gemeinen Lebens) des Lustspiels Zweck ist nicht blos Belustigung, sondern auch Entwickelung der Falten des menschlichen Herzens, lebhafte Darstellung seiner Güte, Schwäche. Es muß bessern, die Thorheiten der Menschen lächerlich zu machen, Sitten malen und Cha-

Charaktere zeichnen. Es muß lehren, wie der Mensch denken und handeln sollte.

Die Tragödie (das Trauerspiel) ist dramatische Darstellung einer wichtigen Handlung, um Leidenschaften und besonders Mitleid zu erregen. Sie ist von der Comödie theils durch den meistens unglücklichen Ausgang der Handlung, theils durch deren Wichtigkeit, theils durch die theilnehmende Personen und Glücksveränderungen unterschieden.

Sie kommt mit Epopöe sehr überein, theils in Ansehung der wichtigen Handlung, theils in Ansehung des Zwecks. Indessen ist doch die Begebenheit nicht so wunderbar, wie beym Heldengedicht. Auch ist hier kein so weitläuftig angelegter Plan, wie schon die Actus und Scenen beweisen, wodurch sich gleichfalls das Trauerspiel vom Heldengedicht unterscheidet, und die Sprache der handelnden Personen ist, nebst der ganzen Manier der Bearbeitung, und nebst dem beyderseitigen Zwecke, von einander unterschieden ꝛc.

Man theilt sie in das heroische und bürgerliche Drama ein. Dort sprechen Personen vom hohen Range, mit Würde; hier sprechen Personen vom Privatstande.

Den Hauptstof der Tragödie kann ausmachen 1) Ein tragischer Charakter, 2) eine tragische Leidenschaft, z. B. Zorn, Rache, Neid, 3) eine tragische Begebenheit, 4) können gewisse Unternehmungen zum Grunde geleget werden, e. g. die wichtige Unternehmung der Elektra, in der Iphigenia, auf Tauris.

Der Anfang ist bisweilen freudig, das Ende traurig, und umgekehrt: bisweilen ist Anfang und Ende traurig.

Comödie und Tragödie gründen sich auf einerley Regeln, und sind nur im Ausdruck, Zweck, in handelnden Personen ꝛc. verschieden.

1) Wird Einheit der Handlung erfordert, d. i. es muß nur eine Hauptbegebenheit zum Grunde liegen, auf welche sich alles übrige bezieht. Anfang Knoten, und geschickte Auflösung des Knotens muß beobachtet werden. Jeder Aktus muß einen einzeln wichtigen Theil der Haupthandlung in sich enthalten. Im ersten Aufzug wird man mit dem Innhalt des Stücks bekannt, und es nimmt schon die Verwickelung den Anfang. In den folgenden Akten wird die Veranlaßung immer stärker, die Handlung immer lebhafter, die Erwartung gespannt, die denn am Schluß des letzten Aufzugs befriediget wird. Der folgende Auftritt enthält allezeit den Grund des folgenden Akts. Die übrige Einkleidung besteht in einer Unterredung der handelnden Personen. Es darf aber keine Person ohne hinlängliche Ursache auf das Theater kommen, noch dasselbe verlassen.

2) Ausser dem, daß man den wohlangelegten, gehörig entwickelten und schicklich aufgelößten Plan aus einem Gesichtspunkt muß übersehen können, muß auch keine Unwahrscheinlichkeit überhaupt Statt finden, und die Einheit des Orts, der Zeit und der Charaktere beobachtet werden. Der Ort darf durch das ganze Spiel nicht verändert werden, es würde sonst die gröste Unwahrscheinlichkeit verursachen; denn der Zuschauer bleibt immer auf einer Stelle. Da das ganze Lust- oder Trauerspiel zu einer Zeit vorgestellt wird, so soll

auch

auch die ganze Geschichte, die Geschichte eines Zeitpunkts seyn. Die Dauer der Handlung soll nicht über einige Tage ausmachen, damit es mit der Dauer der Vorstellung mehr übereinstimmt. Es ist höchst unangenehm, wenn der Held im ersten Aktus gebohren wird, der in der letzten Handlung stirbt. Alle handelnde Personen müssen ihren bestimmten und verschiedenen Charakter haben und denselben bis ans Ende des Stücks ohne Abweichung behalten.

3) Der Stil in der Comödie muß natürlich, munter, witzig und der redenden Person angemessen, in der Tragödie aber mehr stark und erhaben seyn.

Die Oper (Singspiel) ist ein lyrisch dramatisches Gedicht, zur theatralischen Vorstellung, mit Gesang und Musik. Sie entsteht aus der Vereinigung des Trauer- oder Lustspiels mit der Musik. Im ersten Fall entsteht die ernsthafte — im letzten Falle aber die scherzhafte Oper, oder die Operette.

Nur geht der ernsthafte Operndichter darinnen vom Tragiker ab, daß er nicht, wie dieser, eine Handlung vom Anfang, bis zu Ende, mit allen Vorfällen, vorstellt. Der Zweck ist Unterhaltung, Rührung, und Täuschung. S. Hezel p. 74. seqq.

§. 6.

Lyrische Poesie ist sinnlich vollkommene Darstellung besonders starker Empfindungen.

Die Ode theilt man ein

1) In Hymnen

74

2) in heroische

3) in moralische

4) in die von Liebe und Wein.

Der Erhabene ist besonders Begeisterung, scheinbare Unordnung und der Sprung eigen. Die Ode kennt keinen Plan, als den die Phantasie und Empfindung giebt. Bisweilen ist der Anfang ruhig und die Folge bräusend, bald umgekehrt ꝛc.

Die Ode liebt

1) Kürze, zumal die erhabene. Die Phantasie des Dichters kann nicht lange Zeit erhitzt seyn. ꝛc.

2) Einheit und Mannigfaltigkeit, genau mit einander verbunden. Wenn die Leyer zur Freude gestimmt ist, so kann sie nicht in Traurigkeit übergehen ꝛc. Bisweilen verläßt der Dichter den Gegenstand, kommt aber doch meistens wieder auf diesen.

3) Stärke der Empfindungen. Dadurch unterscheidet sie sich von der Elegie. Indessen erträgt sie auch sanfte Empfindungen, zumal wenn sie Liebe und Wein zum Gegenstand hat.

Die philosophische Gattung der Ode mag vielmehr eine Gattung des Lehrgedichtes seyn, nur daß sie die Form der Ode hat. Sie trägt practische Wahrheiten der Philosophie mit lebhaftem Gefühle vor. Z. B. Zachariä Ode an den von S.

Elegie ist sinnliche vollkommene Darstellung gemäßigter Empfindungen. Sie hat nicht immer Leiden zum Gegenstand, sondern öfters Mischung ange-

angenehmer und frölicher Empfindungen. Ja, der Gegenstand mag freudig oder traurig seyn, so gehört er zur Elegie, wenn er das lyrisch Erhabene und Rasche, Feurige nicht an sich hat, sondern vielmehr etwas Sanftes, Rührendes, Zärtliches. Schirach sagt im Magazin der deutschen Critik 1. B. II. St. 10. --

„Die Elegie scheint ohne Unterschied zu allen Arten von Gegenständen gebraucht worden zu seyn. Anfänglich bediente man sich der elegischen Verse bey traurigen Begebenheiten und rührenden Auftritten. Callinus und Mimnarmus beschrieben die Geschichte ihres Zeitalters in solchen Versen. Die sogenannten Weisen brauchten sie zur Abfassung ihrer Gesetze; Tyrtäus zur Schilderung der kriegerischen Tapferkeit: Callimachus zur Lobeserhebung der Götter." -- -- S. meine Anthologie p. 406.

An Interesse gewinnt die Elegie, wenn der Dichter selbst starken Antheil am Gegenstande hat oder wenn der Inhalt den Leser selbst betrifft.

Der Ausdruck muß natürlich seyn. Folglich hat weder künstlicher und gesuchter Witz, noch irgend ein unnöthiges Bild Statt. Auch erlaubt sie keine gewaltsamen Sprünge der Gedanken: doch kann sie von Empfindung zur Leidenschaft übergehen.

§. 7.

Die Didaktische, oder lehrende Poesie ist diejenige, in welcher allgemeine Wahrheiten, oder Vorschriften um mehrerer Lebhaftigkeit willen poetisch, d. i. sinnlich dargestellt, vorgetragen werden.

Unter einen didaktischen Gedichte versteht man dasjenige, welches eine Reihe von Lehren in möglichster Verbindung enthält, doch so, daß diese ohne eigentliche Erdichtung vorgetragen werden. Gedichte von der Art haben oft weiter nichts, als den poetischen Stil. Wenn sie aber Erdichtung gebrauchen, so werden sie dann wahre Gedichte, nach der strengsten Bedeutung des Worts.

Das historische Lehrgedicht erlaubt sich mehr lebhafte Darstellung und auch Glanz, zumal wo dramatisiret wird. So macht es Silius Italicus. Das philosophische Lehrgedicht muß besonders auf Klarheit sehen; denn er will den Verstand überzeugen, welches durch blendenden Schimmer der Gedanken nicht erreicht werden kann. Das Unterrichten ist der Hauptzweck des didaktischen Dichters: Das Ergötzen ist der Nebenzweck.

In einem eigentlichen Lehrgedichte müssen

1) Die allgemeinen Wahrheiten in Verbindung vorgetragen werden, doch so, daß keine strenge Verbindung beobachtet, sondern diese vielmehr etwas versteckt wird, wenn ja dergleichen Statt finden sollte. Die Sprüche Salomonis und der Sirach sind daher kein Lehrgedicht zu nennen.

2) Sie müssen sinnlich gemacht werden können; denn es finden hier auch angenehme Wendungen, Figuren, Nebenzüge rc. Statt, z. E. Kleists Frühling, Hallers Alpen, Thomsons Jahreszeiten, wenigstens gränzen sie an das Lehrgedicht.

3) Klarheit, Deutlichkeit, Kürze, Mannigfaltigkeit muß dariunen herrschen.

Aeltere Lehrgedichte sind die Werke und Tage des Hesiodus, Virgils Georgica, Horazs Ars poet. Lucrez de rerum natura &c. Unter den neuern Didaktikern hat sich, zumal in der philosophischen Gattung, Pope, Hagedorn, Gellert, von Cronegk, Utz, Wieland ꝛc. bekannt gemacht.

Von poetischen Beschreibungen und von der poetischen Epistel sehe Hezels Anleitung zur Bildung des Geschmacks p. 151. seqq.

Die Satyre ist eine Art von Gedicht, wo man die Thorheiten und Laster der Menschen geradezu angreift. Sie ist eine beißende Rede in Verse gebracht. Sie ist entweder ernsthaft, oder munter, mehr oder weniger erhaben.

Der Form nach kann sie den Ton des Briefs, der Erzählung, des Sinngedichts, Dialogs, Schauspiels, Lieds haben.

Es wird nur immer ein Laster als wichtig vorgestellt, wenigstens größtentheils.

Bey den Griechen war sie eine Art von Schauspiel, das zwischen der Tragödie und Komödie das Mittel hielte. Der erste Ursprung der Satire mag im Stande der Roheit zu suchen seyn, wo an frohen Festen Lustigmacher durch Spott Lachen erregten.

Lucilius ist einer der ältesten Satiriker. Horaz stellt meistens allgemeine Gemälde vom menschlichen Leben auf. Sein Stil ist leicht, natürliches Juvenal ist der Vorzüglichste unter den Satirikern. Schon der Eingang der Satyre kündigt seinen Geist und sein Feuer an. Persius wird durch allzukühne Metaphern und weit hergesuchte Allegorien dunkel.

Haller ist das Mittel zwischen Juvenal und Persius. Rabener ist voll Salz. Das Lehrreiche in seinem Tadel, Mannigfaltigkeit in Bildern und Verschiedenheit in Charaktern zeichnen ihn aus.

Das Epigramm (Sinngedicht) enthält einen einnehmenden Gedanken, der in wenig Worten gut vorgetragen worden ist.

Nothwendiger Weise hat es zwey Theile. Es erzählt nemlich die Veranlassung zu dem sinnreichen Gedanken, und trägt dann den Gedanken selbst vor.

Es erfordert überhaupt keinen Aufwand ausgesuchter Worte, sondern vielmehr Auswahl der Gedanken und Wendungen, voll Einfalt und Naivetät z. E. auf eine gestohlne Predigt, die vom Diebstahl handelte:

„Pathetisch predigt Stax: Ihr Leute stehlet nicht;
Laßt jedem, was er hat, wie es die Schrift befohlen!
Doch, was er geistreich sprach, das thut er selber nicht:
Die ganze Predigt war gestohlen.“

„Du schmähest mich, Hirpin — ich rede Guts von dir!
Zum Glück und Unglück glaubt, man weder dir noch mir.“

Es erfordert insbesondere

1) Einheit des Innhalts, ohne unnöthige Erweiterung.

2) Kürze des Ausdrucks.

3) Ver-

3) Verhältnißmäßige Zusammenstimmung in Worten und Gedanken.

4) Der Aufschluß muß sinnreich und neu seyn.

Der Form nach kann es episch, wo der Dichter selbst redet, oder auch dramatisch seyn.

Unter den Alten empfehlen sich hier Martial und Catull ꝛc. Unter den Neuern, Kleist, Lessing. ꝛc.

S. Ramlers Einleitung in die schönen Wissenschaften. Sulzers allgemeine Theorie der schönen Künste. Hezels Anleitung zur Bildung des Geschmacks.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

X II,87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jahn, Johann Christian,

Aesthetisch-praktisches Handbuch zum Besten der Schulen

Frankfurt u.a. 1792

L.eleg.g. 579 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10575525-5
VD18 14669315-001